



Bote von der Ybbs.

Erscheint jeden Samstag.

Bezugspreis mit Postversendung:
Ganzjährig K 8.-
Halbjährig „ 4.-
Vierteljährig „ 2.-
Bezugsgebühren und Einschaltungsgebühren sind im Voraus und portofrei zu entrichten.

Schriftleitung und Verwaltung: Obere Stadt Nr. 33. — Unfrankierte Briefe werden nicht angenommen, Handschriften nicht zurückgestellt.
Ankündigungen (Inserate) werden das erste Mal mit 10 h für die vierpaltige Petitzeile oder deren Raum berechnet. Bei Wiederholungen gewähren wir entsprechenden Nachlaß. Die Annahme erfolgt in der Verwaltung und bei allen Annonzen-Expeditionen.
Schluß des **Freitag 5 Uhr Nm.**

Preise für Waidhofen:
Ganzjährig K 7.20
Halbjährig „ 3.60
Vierteljährig „ 1.80
Für Zustellung ins Haus werden vierteljährig 20 h berechnet.

Nr. 46. Waidhofen a. d. Ybbs, Samstag den 14. November 1914. 29. Jahrg.

Ämtliche Mitteilungen

des Stadtrates Waidhofen a. d. Ybbs.

Dankagung.

Der Zweig Waidhofen a. d. Ybbs des patriotischen Hilfsvereines vom Roten Kreuze hat der Stadtgemeinde Waidhofen a. d. Ybbs, welche die Einrichtung der Verwundetenstationen infolge des dringenden Auftrages der Zentralbehörden über Hals und Kopf auf sich nehmen mußte, in munifizierter Weise den hiedurch erwachsenen Kostenbetrag von rund 5000 Kronen zur Verfügung gestellt, wofür an dieser Stelle der herzlichste Dank ausgesprochen sei.

Zugleich sei hier der vielfach verbreiteten Meinung entgegengetreten, daß die vom Roten Kreuze hier gesammelten Gelder weggeschickt, also dem Zwecke, für den sie gegeben wurden, entzogen werden. Es muß festgestellt werden, daß diese Sammelgelder zur Verfügung des hiesigen Zweigvereines (selbstverständlich unter Genehmigung der Hauptleitung) stehen, daß aber der Zweigverein für den Fall eines weiteren Beleges der Stadt mit Verwundeten (etwa in einer zu räumenden Schule oder dergleichen) selbstverständlich eine Reserve zurückbehalten muß, daher nicht die ganzen Gelder auf einmal verausgaben kann.

Waidhofen a. d. Ybbs, 13. November 1914.

Der Bürgermeister:
Dr. Riegelhofer m. p.

jenes Landwehr-, beziehungsweise Landsturmtruppenkörpers abzusehenden sind, bei welchen sie eingeteilt sind.
Stadtrat Waidhofen a. d. Ybbs, 12. November 1914.

Der Bürgermeister:
Dr. Riegelhofer m. p.

Die Erhebung des Islam.

Aus dem europäischen Kriege ist nun tatsächlich der Weltkrieg geworden, dessen Umfang noch nicht abzusehen ist. Es wird in Europa, in Afrika, in Asien gekämpft. Rußland, der Verbündete Englands und Frankreichs, hat im Schwarzen Meere eine Vergewaltigung der türkischen Flotte versucht. Der Versuch ist mißlungen, aber er hatte den Kriegszustand zwischen der Türkei und Rußland zur Folge, die Türkei ist an die Seite Deutschlands und Oesterreich-Ungarns getreten. Die Türkei will nach Aegypten eindringen, um dort die englische Herrschaft zu beseitigen. In Persien und in Afghanistan bereitet sich eine Erhebung gegen Rußland und England vor. In Nordafrika sind die französischen Besitzungen Algier, Marokko und Tunis bedroht. Schon sind die Franzosen genötigt, die afrikanischen Kolonialtruppen, die sie nach Frankreich gezogen hatten, nach Afrika zurückzusenden, um dort zu retten, was von der Erhebung des Islam bedroht ist.

Und es handelt sich um eine Erhebung des Islams, um das Auftreten einer neuen gewaltigen Großmacht, die, indem sie England, Frankreich und Rußland bekämpft, mit uns kämpft. Wir erinnern uns noch der Stimmung, die man vor und während des ersten Balkankrieges bei uns gegen die Türkei hervorgerufen versuchte. Es hieß damals, der Halbmond müsse aus Europa verdrängt werden, es handle sich um einen Kampf zwischen Christentum und Islam. Man hat in dieser Beziehung „umgelernt“. Am 6. November schreiben z. B. die Klerikalen „Neuen Tiroler Stimmen“ in Innsbruck über den geeinten Islam:

„In gewohnter Selbstüberschätzung betrachteten England und Rußland diese Großmacht als ihre Domäne und beeilten sich, eine Reihe von Maßnahmen zu treffen, die der Islam als schwere Beleidigung empfinden

mußte. Kein Band aber hält so fest, wie das durch gemeinsame Beleidigung geknüpfte. So braucht man sich nicht zu wundern, daß auch ohne Kommando die ganze mohamedanische Welt sich zu rühren begann. In Indien brachen gewaltige Aufstände aus, über deren weiteren Verlauf man nichts mehr zu hören bekommt. Klarer sind die Nachrichten, die man aus Ländern mit weniger strenger Zensur hört. Der Emir von Afghanistan rüstet und hat schon indisches Gebiet betreten; England aber braucht seine indischen Truppen in Aegypten und in Frankreich. Darum sollte in Afghanistan Aufruhr erregt werden und der ehemalige Kronpräsident Dschihadat vom Magahalstamme, der in Indien als Flüchtling lebte, sollte das besorgen. Aber die Manghal nahmen Dschihadat gefangen und lieferten ihn dem Emir aus.

In Persien mußten die Engländer und ihre Konsulate Hals über Kopf flüchten; die Russen aber wurden aufgefordert, die Provinz Aserbeidschan zu räumen. Rußland erklärte zwar, das sei nicht möglich; die Kurdenaufstände im Kaukasusgebiet aber scheinen sie nun doch eines besseren belehrt zu haben. Wie Aegypten gegen den Jügel knirscht, ist bekannt; auch im Sudan scheint es zu gären, da England sogar einen Teil jenerer Truppen, mit denen es widerrechtlich den Suezkanal besetzt hielt, dorthin abschieben mußte. Von britisch Somaliland melden italienische Zeitungen die Gefangennahme aller englischen Offiziere und die Einnahme der wichtigen Stadt Berbera an der Straße von Aden. Von den Berberstaaten des Mitteländischen Meeres weiß man nur, daß die vorher schon vorhandene Aufregung noch größer und gefährlicher geworden ist. Nur die Türkei selbst war ruhig, aber das Attentat auf die Brüder Burton in Bukarest, ein Werk des „Geheimbundes zur Rettung der Türkei“ kann unter anderem als Beweis für die herrschende innere Spannung gelten.

Das wichtigste Ereignis aber und dasjenige, das die Lage im Islam am grellsten beleuchtet, ist die Ausöhnung zwischen den Vertretern der wichtigsten religiösen Spaltung im Mohammedanismus. Der Jahrhundert alte und bis zu ungläublicher Verbitterung gediehene Zwiespalt zwischen Sunna und Schija ist zwar nicht zur vollen Lösung gekommen, aber er hat einen

3. Nov. 110/1.

Einrückung der bei Landwehr- und Landsturmtruppen eingeteilten, in Privatpflege befindlichen Heerespersonen.

Laut Verordnung des k. u. k. Kriegsministerium haben die in Privatpflege befindlichen Personen des k. u. k. Heeres, welche bei Landwehr- oder Landsturmtruppen eingeteilt sind, nach ihrer Heilung zum nächstgelegenen k. k. Landwehrgänzungsbezirkskommando, königl. ung. Landwehrgänzungsbezirkskommando, beziehungsweise k. k. Landsturmbezirkskommando, königl. ung. Landsturmkommando einzurücken, von wo sie zum Ersatzkörper

Fast ein Adler.

Roman von Ida Boy-Ed.

(20. Fortsetzung.)

Nachdruck verboten.

„Was ist dir,“ rief sie, „o mein Gott — und du blutest ja.“

Er besah seine Handfläche — hielt sie vor sich hin — starr und blöde und sah aus dem rauhen Schnitt das Blut quellen.

„Komm wir wollen fort,“ sagte Bettina leidenschaftlich, „komm!“

Dem lachende Menschen strömten aus dem Saal in die Vorhalle und zwischen dem dunklen Grün zeigten sich helle Kleider.

Er folgte ihr.

Wie ein Entmündigter, dem eine höhere Gewalt den freien Willen genommen.

VII.

Zu ihrem Erstaunen bekam Bettina einen Brief von der Landgerichtsdirektorin Ostertag. Die sprach sich sonst nur auf Postkarten aus, mochte der Anlaß sein, wie er wollte, zeremoniös oder vertraulich. Nun schrieb sie:

Liebe Bettina! Es geht einfach nicht so weiter. Auf diese Weise werde ich Stammgast in Marienbad. Und wenn ich immer dahin müßte, könnte ich nicht mehr in meine geliebten Berge. Denn jeden Sommer zwei Sachen können wir finanziell und mit unserer Zeit nicht gut machen. Deshalb will ich einmal was an mich wenden und gleich was Gründliches. Ich will ins Delmarische Sanatorium. Dort werden fabelhafte Stoffwechselluren gemacht. Minna Ostertag, Du weißt meines Mannes Cousine, hat voriges Jahr dort fünfundzwanzig Pfund abgenommen, ohne dabei nervös zu werden. Stell

Dir das vor: ohne dabei nervös zu werden!! Das ist was für mich. Nervosität darf ich mir nicht anschaffen. Du kennst ja meinen Mann! — Nicht wahr, Du besuchst mich wohl mal. Uebermorgen mit dem D-Zug komme ich an.

Daß Cure kleinen Gerbers glücklich Eltern eines Jungen geworden sind, weißt Du wohl. Es ist nur ein sehr mißpeteriges Wurm. Aber der Assessor tut als wäre dem Vaterland eine neue Kraft geboren und außerdem liest er Werke über Kindererziehung. Nun, das muß ich dir ausführlich erzählen.

Der Bauunternehmer Friedrich will Cuer Haus kaufen, höre ich, vorn sollen Kontor und Wohnungen kommen, hinten auf dem Gartengrundstück ein Speicher für Korn. Ist es wahr?

Also aufs mündliche.

Deine alte getreue

Jüly Ostertag.

Es war am Nachmittag nach dem Ball, dem sie mit Rupert so schnell entflohen war, daß Bettina diese Zeilen erhielt.

Sie erweckten ihr ein peinliches Gefühl. Ihr kam es vor, als erwache ihr in dieser Frau nun eine unerwünschte Zeugin.

Wovon? Es gab ja nichts zu verbergen. In ihre stillen Tage konnte jedes zudringliche und kluge Auge hineinblicken.

Und doch — Bettina hätte sie lieber nicht in Berlin gesehen.

Am meisten erregte sie sich aber an der Nachricht, daß jemand ihr Familienhaus kaufen wolle.

So lange es noch in ihrem Besitz war, schien die Freiheit der Rückkehr offen. Es bedeutete ein Denkmal an unvergeßliche Erlebnisse, an so viel Glück und überschwingliche Hoffnungen, an so viel harte Stunden voll Schmerzen. Und es schien, als stürzten alle Hoffnungen noch einmal zusammen, mit dem lieben Denkmal daran . . .

Sie konnte Ruperts Rückkehr kaum erwarten. Ueber diese Möglichkeit des Hausverkaufes sich auszusprechen war ihr so sehr Bedürfnis, daß sie darüber vergaß, wie seltsam Rupert sich noch gestern abend benommen hatte.

Im Wagen saß er gebückt, ein Taschentuch um die Hand geschlungen, vor sich hinstarrend.

Dann, vor ihrer Etagetür, hatte er plötzlich gesagt, er wolle noch im Freien ein wenig herumlaufen.

Erst nach vielen Stunden hörte Bettina ihn heimkehren. Sie fuhr aus träumerschweren Halbschlaf auf, weil er die Tür seines Zimmers laut zuschlagen ließ. Sie sah nach der Uhr. Fünf. Es war gegen die Gewohnheit Ruperts, um solche Zeit nach Hause zu kommen.

Und am Morgen beobachtete Bettina fast scheu des Bruders Gesicht. Es sah ermüdet, aber beruhigt aus. Als sie von dem Ball, von Wally anfangen wollte, wehrte er ab und sagte mit einem unverhüllten, bitteren Klang der Feindseligkeit in der Stimme:

„Sprechen wir bitte heute nicht von ihr und nicht von ihm.“

Sie spürte, daß zwischen ihm und Wally sich irgend etwas begeben habe — sie hörte noch immer das heiße Lachen, mit dem Wally an ihr vorbeihuschte. Aber sie konnte sein Wesen doch nicht verstehen. Weil sie nicht wußte, daß seine rasend auflodernde und von lockenden Blicken geheizte Leidenschaft, gerade als sie überkochen wollte, jäh niedergewürgt werden mußte.

Es wurde Abend und Rupert kam nach Haus, wo er gleich mit den erregenden Nachrichten empfangen wurde. Das Haus, das liebe alte Haus sollte verkauft werden? Ein Kornspeicher sich erheben, wo der Wind mit den weißflimmernden Blättern der Silberpappel gespielt? Winden knarren und Säcke plumpsen, wo die Amsel emsig hin und hergehuscht? Nie wieder würde man auf der Veranda stehen und den spitzen Kirchturm und den grauroten Treppengiebel zwischen den Wipfeln im Abendrot glühen sehen?

Ausgleich gefunden durch das türkisch-perfische Abkommen. Persien, das Land der Schija, hat sich bereit erklärt an die Türkei gewisse strittige Gebiete (Armia und Chci) abzutreten, und die Türkei ihrerseits leistet militärische Hilfe, schickt Offiziere zur Reorganisation des persischen Heeres, und liefert Waffen. Damit ist jener demütigende Vertrag gelöst, den im Jahre 1896 England und Rußland mit Persien und der Türkei abgeschlossen haben, und der unter andern den beiden ersten Staaten eine entscheidende Einflußnahme auf alle persisch-türkischen Grenzstreitigkeiten einräumte.

Damit ist der wichtigste Schritt für die politische und religiöse Einigung der mohamedanischen Welt getan, der Krieg der grünen Bahne ist ermöglicht, der Panislamismus hat seine materielle Grundlage gefunden.

Aber dieser geeinte Islam steht heute an der Seite der christlichen Staaten Oesterreich und Deutschland! Bei vollster Anerkennung der Gefahren, die das Erwachen des Islam für das Christentum besonders für seine Ausbreitung in den Heidenländern birgt, berührt doch diese Tatsache außerordentlich angenehm; und zwar nicht nur aus politischen, sondern auch aus religiösen Gründen. Gelegenheit der letzten Wiener Kundgebungen vom 1. November erklärte der türkische Botschafter Hilmi Pascha in seiner Anrede an die Menge, daß die Türkei zum Kampfe gezwungen worden sei für das Recht gegen das Unrecht; daß sie in der Gerechtigkeit ihrer Sache die sicherste Bürgschaft für den endgültigen vollständigen Sieg erblicke — „Gott wird in diesem Kampf ebenso mit uns sein, wie er mit Oesterreich-Ungarn und mit Deutschland ist.“

Wir ersehen aus diesen Ausführungen, daß heute selbst auf dieser Seite das Erwachen des Islam außerordentlich angenehm berührt — „auch aus religiösen Gründen.“ Welche Wandlung des Urteils über den „Erbfeind der Christenheit!“ Wir brauchen sie nicht mitzumachen, denn wir haben den Bestand der Türkei nie von dem Standpunkte aus beurteilt, ob sie ein christlicher Staat ist oder nicht, ein Standpunkt, der zu sonderbaren Fehlschlüssen führen müßte und tatsächlich auch geführt hat. Das Schlagwort, der „Erbfeind der Christenheit“ müsse aus Europa verdrängt werden, hat während des ersten Balkankrieges verwirrend gewirkt. Nun hat es wieder Rußland aufgegriffen, um den religiösen Fanatismus gegen die Türkei zu entfesseln.

Wenn sich der Islam erhebt, so erhebt er sich nicht gegen das Christentum als solches, sondern gegen die europäischen Mächte, die, das Christentum mißbrauchend, mit brutaler Gewalt die islamitischen Völker unterdrückten, um ihrer unersättlichen Raffgier fröhnen zu können. Dies gilt vor allem von England, dessen mit Räuberei im größten Stile gepaarte „Verbreitung des Christentums“ dem Christentume mehr geschadet hat, als ihm alle Missionen zusammen je nützen konnten. Die panislamitische Bewegung ist nur ein Teil der großen Bewegung um die Befreiung der Welt vor der Bevormundung und Unterjochung durch die englische Weltmacht des Geldes, des Betruges, der Lüge, der Heuchelei und der Gewalt. Diese Bewegung ist mit dem von England

angezettelten Weltkrieg in einen entscheidenden Abschnitt eingetreten. Sehr richtig schrieb dieser Tage der deutsche Denker Eugen Dühring:

„Abgesehen vom Schotten Smith hat die eigentlich englische und spezifisch britische Volkswirtschaftslehre nie etwas getaugt. Sie war ein Reflex der zur einen Hälfte räuberischen, zur andern Hälfte prellerischen Gier, die da Volk und Völker ausbeutete, um im Laufe der Jahrhunderte ein fluchwürdiges Kolonialnetz über alle Erdteile hin auszuspannen. Von der Gewalt privilegierte Handelsbeute, nicht aber ein Verkehr zwischen frei austauschenden Menschen, war dabei der einzige Zweck. Anderwärts wurde die heimische Industrie geradezu zerstört, um für die Erzeugnisse der englischen Abjaz zu schaffen. Das größte Beispiel hierfür ist Indien, und von dort droht nunmehr die gerechte Rache immer vernehmlicher. Solles in der Welt und im Laufe der kommenden Geschichte noch einen Schatten der Gerechtigkeit geben, dann muß das Britenreich nicht bloß in Stücke gehen, sondern in Atome zerfallen!“

Es hat Jahrhunderte lang daran gearbeitet, zu seinen Gunsten den Weltverkehr zu zerrütten und an dessen Stelle ein blut- und truggenährtes Handelsmonopol zu setzen. Wo man dieses Stück, sei es schlechter- oder tüchtigerweise, nachgeahmt oder nachzuahmen angefangen hat, da ist man auf dem Wege, schon von vornherein einem ähnlichen Mißgeschick zu verfallen.“

Ohne einen Sieg der panislamitischen Bewegung ist eine volle Entscheidung in diesem Ringen nicht zu erwarten, in dem allerdings die deutsche Seemacht, dieses große Lebenswerk Wilhelms II. und des Großadmirals von Tirpitz, durch ihre glänzenden Taten auf allen Meeren bisher am meisten leistete, indem sie der ganzen Welt bewies, daß England nicht nur die Meere nicht beherrscht, wie es sich rühmte, sondern daß es in die Notwendigkeit gedrängt wurde, die englischen Küsten verteidigen zu müssen. Bei den Beziehungen Kaiser Wilhelms zur Türkei und damit zur ganzen islamitischen Welt, die nun geeint ist in dem festen Willen, sich zu befreien, bedeuten die bewunderungswürdigen Leistungen der deutschen Flotte einen ungeheuren Anreiz für den Islam, seine Erhebung mit Entschiedenheit fortzusetzen.

Die Tatsache, daß Deutschland und Oesterreich-Ungarn die Erhebung des Islam freudig begrüßen, hat aber auch noch eine andere Bedeutung für sich, die nicht unterschätzt werden soll. Sie beweist, daß dieser ungeheure Krieg zwar eine an sich natürliche Vertiefung schon vorhandener religiöser Empfindungen bewirkt, daß er aber in seinen Zusammenhängen, in seinem Ursprunge und in seinen Wirkungen nicht vom Standpunkte einer Konfession aus beurteilt werden kann.

Der europäische Krieg.

Przemysl, über dessen Befreiung nach wochenlanger heldenmütiger Verteidigung ganz Oesterreich-Ungarn

aufjubelte, ist wieder von den Feinden eingeschlossen. Haben uns bei der ersten Belagerung der Festung die offiziellen Bulletins nichts von der Einschließung der Festung gemeldet, so wird uns jetzt diese Tatsache mit ruhiger Aufrichtigkeit mitgeteilt. Man hat wohl in den maßgebenden Kreisen aus der Verstimung, die das Verschweigen des doch außerordentlich wichtigen Ereignisses der Zernierung einer unserer stärksten Festung in der Bevölkerung machte, gelernt, rechnet aber auch, daß die Bevölkerung aus den Ereignissen gelernt hat und die Mitteilung von der neuerlichen Einschließung Przemysls mit Ruhe aufnehmen wird. In der Tat ist wenigstens dieses Ereignis zwar mit Bedauern und herzlicher Teilnahme für die tapferen Verteidiger, die nun neuerlich schweren Tagen entgegengehen, aber nirgends mit besonderer Beunruhigung besprochen worden.

Festungen sind dazu da, um Belagerungen standzuhalten, und wenn Przemysl neuerlich dieser seiner Zweckbestimmung gerecht werden muß, so sehen wir darin wenigstens Grund zu besonderer Aufregung, als wenn vielleicht in den nächsten Tagen die Meldung zu uns gelangen sollte, daß auch unsere zweite große Festung im Norden, Krakau, von den Russen eingeschlossen und belagert werde. In diesem Kriege gegen Rußland, in dem unsere Armeen einem an Zahl ungeheuer überlegenen Gegner gegenüberstehen, kommt alles darauf an, dem Gegner unter möglicher Schonung der eigenen Mittel an Mann und Material, den größtmöglichen Schaden zuzufügen, ihn so viel als möglich zu schwächen, ohne dabei selbst größere Verluste zu erleiden. Als ein vorzügliches Mittel zur Erreichung dieses Zieles hat sich der Festungskrieg für uns erwiesen.

Bei der ersten Belagerung Przemysls haben die Russen nach ihrem eigenen Eingeständnis mindestens 70.000 Mann an Toten und Verwundeten verloren, während unsere Verluste relativ gering waren. Die Art, wie die Russen die Belagerung inszenierten, stellte sich als ein Abschlagen der Russen im großen Stile dar. Wenn nun diese Riesenverluste bei Przemysl und — wenn es wirklich zur Belagerung dieser großen Festung kommen sollte — bei Krakau sich wiederholen sollten, dann rücken wir dem Zeitpunkte immer näher, in dem unsere und Deutschlands vereinten Streitkräfte denjenigen des Zaren auch numerisch die Wage halten.

Alles deutet darauf hin, daß unsere Armeen den Russen in dieser Erwägung freiwillig die Zugänge zu Przemysl preisgegeben haben: die Russen sollen sich nur an den Wällen der wieder völlig in Stand gesetzten und sogar an manchen Punkten verstärkten Festung die Schädel einrennen. Daß der Rückzug planmäßig und strategischen Erwägungen folgend vor sich gegangen ist, geht ja auch daraus hervor, daß er schon vor mehreren Tagen angekündigt wurde — im amtlichen Tagesbericht am 6. November heißt es: „Wenn den Russen an einzelnen Teilen der Front trotz der örtlich günstigen Situation der gewonnene Boden wieder vorübergehend überlassen wird, so ist dies in der Gesamtanlage begründet.“ — und daß seitdem noch mehrfache Erfolge in Galizien und in der Bukowina errungen wurden, die aber die im Plane unserer Heeresleitung gelegenen strategischen Verschleibungen doch nicht beeinflussen oder gar aufhalten durften.

Ein Organ, das sich von Anfang an besonders leidenschaftlich für Ammon und das Cancrol eingesezt hatte, teilte mit, daß eine Erklärung des Professors Dr. Erasmus Ammon gegen Andrefen zu erwarten sei.

„Was willst du mehr,“ sagte Rupert mit bösem Lachen, als Bettina all diese Notizen durchgesehen hatte, „die Barnum-Methode in der Wissenschaft.“

Sie konnte nur schweigen.

Am Abend kam Andrefen. Er hatte sich bei Bettina telephonisch eingeladen.

Sie gab sich alle Mühe, daß der Mann, der ihr geklagt hatte, bei ihm sei's, als fehlten den Stuben Ofen und Gardinen, es so gemütlich fände als möglich und erwog eingehend mit Erna die Wahl des einfachen warmen Gerichtes, das es geben sollte.

Und sie durfte dann auch fühlen, daß Andrefen sich bei ihr wohl befand.

Die eigentümliche Mischung von Frische und Behagen, die sein Wesen ausmachte, trat noch deutlicher hervor, nun er sich gab, als sei er hier zu Hause.

Es wurde ihnen beiden, ihr und Rupert, heller im Herzen, als es seit lange gewesen.

Natürlich wurde sehr viel von Ammon gesprochen. Bettina hatte heute ein Ohr für die vollkommene Unbefangenheit — für das völlige Über der Person stehen. Heute . . .

Aber sie dachte nicht darüber nach, daß und wovon ihr Ohr hellhöriger geworden . . .

Andrefen erzählte, daß Ammon sich jetzt den Dr. Friß Levinus als Sekretär fest angestellt habe, den entgleisten Korpsbruder von ehemals, in welchem man den Inspirator vieler Zeitungsnotizen vermute.

„Das ist aber doch gewagt. Das kann doch sehr mißdeutet werden,“ sagte Rupert; „vielleicht beweist es, daß der Verdacht falsch ist, der in Levinus den Reklameagenten für Ammon sieht.“

Aber Rupert sagte, es müsse sein. Das Angebot, das er gestern erhalten und von dem er Bettina nicht habe sprechen wollen, bis alles Tatsache geworden, sei stattlich. Fünfundsechzigtausend Mark. Das Haus sei mit dreißigtausend besetzt. So blieb ihnen doch ein kleines Kapital.

Er schien fast gleichgültig gegen den Verlust, den doch auch sein Herz hätte empfinden sollen.

Als sie beim Abendisch saßen, betrachtete er zuweilen seine Hand.

Und darüber fiel Bettina erst wieder ein, daß er gestern geblutet hatte, daß er ihr im Wagen, als sie darnach fragte, nur antwortete: „eine leichte Hautriekung, weiß nicht, wo ich mir die geholt habe.“

Auch er hatte es ganz vergessen gehabt. Heut' im Lauf des Tages wurde er wieder daran erinnert. Der Hautriek zog sich schräg über die innere linke Hand. Er war im ganzen so oberflächlich, daß er nicht hätte bluten können, wenn nicht an zwei Stellen die stumpfe Nadel der Schnalle wie ein Widerhaken sich tiefer eingebohrt gehabt.

Während er im Laboratorium ein totes Versuchstier sezgierte, spannte er bei irgend einer Gelegenheit einmal sehr weit die Hand und da fing die locker geschlossene Stelle wieder an zu bluten.

„Was hast du an der Hand?“ fragte Bettina.

„Sie schmerzt ein wenig. Es hat nichts zu sagen,“ sprach er gleichgültig. Er hatte heute morgen gleich gewohnheitsmäßig alle Vorsichtsmaßregeln angewandt. „Am Gotteswillen — Rupert!“

„Nur nicht immer gleich so ängstlich,“ wehrte er ab.

Er lächelte grimmig in sich hinein. Und nun, da er ruhig war, da die begehrlische Leidenschaft sich in völlige Gleichgültigkeit gegen jedes Weib gewandelt hatte, nun sah er wieder die schlanke Gestalt mit den nackten Schultern vor sich, wie sie sich im Sessel lodend, lüftern, unkeusch dehnte und sah in diesen schrägen Augen den Coablit. Er fühlte eine Verachtung in sich, die er

geradezu genoß. Er war vollkommen frei von ihr — vollkommen.

Und deshalb lächelte er auf seine Hand voll Ingrimme herab.

Das da war ein kleines Andenken . . .

Nun, in ein paar Tagen würde auch das verschwunden sein.

Bettina sah es wohl, er war in einer grotesken Stimmung.

Am andern Morgen war die Hand ein bisschen geschwollen und der Hautriek sah entzündet aus. Rupert versprach Bettina, zu einem Chirurgen zu gehen, obgleich er sich ganz wohl fühle und nicht die leiseste Erhöhung der Temperatur spüre. Aber ihr zu Gefallen . . .

Und am Mittag hatte er eine bandagierte Hand.

Nun, das kam ja vor.

Bettina beruhigte sich, denn ihm schien wirklich nichts weiter zu fehlen. Er hatte andere Dinge zu denken, als so eine kleine lokale Entzündung zu einem „Fall“ aufzubauen.

Er legte Zeitungen vor Bettina hin — wie in den ersten Wochen ihres Berliner Aufenthaltes.

Und wieder war es der Name Ammon, der unzählige Male genannt wurde, diesmal im heftigen Streit der Meinungen.

Es schien beinahe, als habe die Andrefensche Abhandlung da und dort den Mut erweckt, nun auch gegen das Cancrol aufzutreten. Die Regierung wurde dringend gewarnt, das gute Geld der Steuerzahler an eine noch nicht spruchreife Sache zu wagen. An anderer Stelle hieß es sogar: infolge des Andrefenschen Artikels habe das Kultusministerium die Verhandlung mit Erasmus Ammon sofort abgebrochen.

Dem entgegen meldeten viele Zeitungen: die Regierung stehe auf dem Punkt, mit dem berühmten Forscher abzuschließen. Dem Publikum wurde mitgeteilt, daß Ammon zum Professor ernannt sei, daß er die und die Orden bekommen habe.

Wir können mit vollem Vertrauen auch dieser neuen Phase der kriegerischen Operationen im Norden zusehen; die neue Belagerung von Przemyśl wird unseren Truppen neuen Ruhm, den Russen neue Riesenverluste bringen.

Alle Meldungen deuten darauf hin, daß die österreichische Heeresleitung entschlossen ist, den Feldzug gegen Serbien möglichst rasch zu beenden. Ein Telegramm aus Sofia bringt die bemerkenswerte Meldung, daß in Widdin nachts Kanonendonner gehört wird. Es heißt, daß österreichisch-ungarische Truppen die Donau überschreiten, um im Gebiete des Großen Timok der serbischen Armee in den Rücken zu fallen, sie also auch vom Osten her anzugreifen. Erzählungen serbischer Kriegsgefangener, u. a. des Majors Milentowicz, ist zu entnehmen, daß die Lage der serbischen Armee eine verzweifelte ist. Die Behörden flüchten nach den südlichen Teilen des Reiches. Auch in Montenegro ist die Stimmung der Bevölkerung eine sehr trübe, denn man weiß, daß die Truppen nicht mehr Widerstand leisten können, wenn die versprochene russische Hilfe noch lange ausbleibt. Einer Meldung des Sarajewer Tagblattes zufolge will der ehemalige türkische General Mehmed Pascha Dikali mit tausend waffentüchtigen Albanen, die in Skutari stehen, als Freiwilliger unter österreichischem Kommando gegen Serbien kämpfen.

Vom westlichen Kriegsschauplatz meldet ein Augenzeuge über die letzten Kämpfe in Flandern, daß die Tapferkeit der deutschen Truppen beispiellos sei. Die Verluste der Engländer seien furchtbar. Am 31. Oktober verloren drei Regimenter in wenigen Stunden 60 Prozent ihres Standes. In Marseille sind 45.000 Mann indischer Truppen gelandet, die unmittelbar in die Schlachtfront geführt werden sollen. Ueber der englischen Küste sind abermals deutsche Flieger erschienen; sie wurden von den Engländern erfolglos beschossen.

Der Vormarsch der türkischen Truppen im Kaukasus ist von ausgesprochenem Erfolg begleitet. Die längs der ganzen Grenzen vorrückenden türkischen Truppen drängen die Russen überall zurück, die in zweitägigen Kämpfen auf der ganzen Front geschlagen wurden. Die türkischen Truppen sind von Hedichas begleitet, die die Soldaten zum heiligen Kriege aneifern. Nach einer Meldung aus Rom sind 100.000 türkische Soldaten in Ägypten eingezogen und dringen siegreich vor. Die Mohammedaner zwischen Nil und der Chrenaita sind im Aufruhr. Beduinen bereisen das Land und schüren die Gärung. Nach einem Telegramm der „Tägl. Rundschau“ hat Japan die chinesische Regierung aufgefordert, ihre Truppen aus der Provinz Schantung zu entfernen. Diese chinesische Provinz wird vorübergehend von Japan besetzt, zur Sicherung von Tjingtau.

Der Krieg mit Frankreich, Belgien und England.

Das Bombardement von Arras.

Kopenhagen, 7. November. Wie aus Paris hierher telegraphiert wird, haben die Deutschen das Bombardement von Arras wieder mit größter Heftigkeit aufgenommen. Die Stadt gleicht vollständig einem Trümmerhaufen. Die ganze Bevölkerung ist geflüchtet,

„Nein, es beweist nur, daß er die feine und feste Kunst versteht, sich und anderen seine Unantastbarkeit klar darzutun,“ meinte der Professor. —

Bettina wollte wissen, ob es wahr sei, daß die Regierung die Verhandlungen mit Ammon abgebrochen habe.

Darüber kann ich natürlich nichts sagen, liebes Kind. Aus dem Ammonschen Lager wird man das nicht mitteilen, es vielmehr so lange als möglich geheimhalten. Aber eines will ich Ihnen doch anvertrauen: ich bin für morgen vormittag zum Vortrag ins Kultusministerium berufen.“

„Ach...“
„Daß ich da nur etwas kräftiger wiederholen kann, was in meiner Abhandlung steht und auch sagen muß, was man da nur zwischen den Zeilen liest, versteht sich. Der Minister kann tun, was er will und vorm Abgeordnetenhaus zu verantworten vermag. Ich wills hier vor Euch Zweien aber nicht verbergen: wär' mir doch eine Freude, wenn mein Anruf verhinderte, daß was Uebereiltes geschähe. Die Liste unserer Uebereilungen auf allen Gebieten ist ohnehin lang genug.“

Der nächste Tag brachte die Ankunft der Frau Otertag. Auch Rupert ging mit an die Bahn, um die alte Freundin von allem, was Halske hieß, zu begrüßen.

Die Erscheinung der Frau war nun vollends wichtig geworden. Aber die Fülle machte sie keineswegs schwerfällig in den Bewegungen.

Sie überfiel die Geschwister förmlich mit ihrer Lebhaftigkeit und schritt tapfer, als gehe sie in grauer Morgenstunde einer Bergbesteigung entgegen, zwischen Bettina und Rupert den Bahnsteig entlang.

„Kinder, Ihr seht jämmerlich aus. Natürlich überarbeitet. Und eine verbundene Hand, Doktor?“

„Eine kleine Wunde. Da sie aber anfing, ein bißchen verdächtig auszusehen, hab' ich mir gleich einen Einschnitt und eine Gummibinde um den Unterarm um-

nur die Behörden sind zurückgeblieben. Gestern wurden die allgemeinen Kämpfe fortgesetzt. Sie scheinen jetzt ihren Höhenpunkt erreicht zu haben. Keines der Heere hat die Stadt bisher genommen. Die Granaten fallen massenweise nieder und verwandeln die noch stehenden Häuser in Asche. Deutsche Flieger kreisen über der Stadt, verjagen die französischen Flieger und lassen zeitweilig Bomben fallen.

Der französische Schlachtbericht.

Paris, 7. November. Im Norden ist die Schlacht immer gleich heftig. Unsere Offensive dauert laut den letzten Nachrichten in der Gegend östlich und südlich von Ypern fort. In der Gegend von Arras und von Arras bis zur Dije wurden mehrere Angriffe der Deutschen zurückgeschlagen. In der Gegend der Wisne haben wir nordöstlich von Bailly das Dorf Soupir, das vor einigen Tagen verloren wurde, wieder genommen. In den Argonnen ist der Feind fortgefahren, ohne Resutat heftig anzugreifen. Auf den Maashöhen und im Osten von Verdun haben wir mehrere Schützengräben gewonnen.

Belgische Hoffnungen.

Saag, 10. November. Am 8. November behauptet die „Times“, daß die Belgier in kurzer Zeit in Ostende sein werden. Am 9. November schreibt die „Daily Mail“: In Ostende haben die Deutschen ihre Positionen geändert. Letzten Mittwoch waren sie bereit, nötigenfalls die Stadt zu verlassen. Jetzt scheint es, als wollten sie dort überwintern. Sie haben angefangen ihre Stellungen zu verstärken, die bisher eigentlich nur provisorische waren. Sie haben die Gruben vertieft und haben außerdem Kruppkanonen auf den Boulevards aufgestellt.

Der letzte Streich.

Genf, 10. November. Die Kriegslage wird von französischen Blättern dahin beurteilt, daß die Deutschen zum letzten Streich ausholen, um die Verbündeten im Norden zu schlagen und sie zur Zurückziehung ihres linken Flügels zu zwingen. Man will nicht verkennen, heißt es in den Artikeln, daß dieser Kraftaufwand womöglich noch größer sein wird, als der seit drei Wochen unternommene Versuch. Die Deutschen werden nicht auf den solange begehrten Besitz der Küste von Calais verzichten, bis sie nicht ihre letzte Karte ausgespielt haben. Sie wollen einen Sieg, um welchen Preis neuer Opfer es auch sei. Und sie brauchen ihn, weil sie die nahe Bedrohung ihrer Gebiete durch eine russische Invasion voraussehen. Bei den großen Hilfsmitteln, über die der deutsche Generalstab verfügt, ist es unmöglich, im Voraus zu wissen, wie dieser äußerste Kampf im Norden verlaufen wird. Man wird einer erbitterten Schlacht entgegensehen müssen.

Der deutsche Kaiser an der Front.

Kopenhagen, 10. November. Der deutsche Kaiser besuchte in Belgien und Nordfrankreich verschiedene Truppenlager in Begleitung des Prinzen Albrecht von Württemberg. Er hat Eiserne Kreuze verliehen, besonders den Mannschaften, die im Kampfe gegen die Engländer gestanden haben.

Den Engländern wirds zu viel!

Die Londoner „Times“ schreibt in einem Leitartikel: „Es sind Vergleiche angestellt worden über das, was wir geleistet haben und das, was andere Nationen ge-

legen lassen. Die Sache wird in ein paar Tagen geheilt sein.“

„Na denn —“ sagte sie und zog gewissermaßen ihre Teilnahme als überflüssig wieder zurück.

„Wollen Sie lange hierbleiben, Frau Landgerichtsdirektor?“

„Bis ich 25 Pfund los bin. Ich will mich kasteien nach Noten. Aber natürlich will ich auch was von Berlin haben.“

„Das läßt sich wohl schwer vereinen,“ sagte Rupert. „Ich werd' das schon fertig bringen. Ich will alles sehen: Theater, Menschen, Straßenleben.“

„Hat Herr Landgerichtsdirektor das entsprechende Portemonnaie mitgegeben?“ fragte Bettina lächelnd.

„Ich geh auf die zweiten und dritten Plätze. Mein Mann erfährt es ja nicht. Und wegen der Menschen rechne ich auf Euch.“

„Wir sind selbst noch fremd.“

„Na, Ihr seid doch „dans le mouvement“ und intim mit dem Mann des Tages! Mit Ammons ladet Ihr mich bald ein — bitte. Nicht? Er wird sich auch meiner wohl noch erinnern. Wir waren doch das eine und andere mal bei Euch zusammen.“

Eine kurze Pause entstand. Bettina nahm sich zuerst zusammen.

„Gewiß — ich will versuchen, ob ich Ammons einmal zum Tee bekomme.“

„Es wird schwer halten,“ sagte da auch Rupert, „sie sind sehr beansprucht. Was sollten sie in unserm einfachen Haus. Es ist kein Schauplatz für die Frau...“

Er wollte hart und schnöde sagen: „und ich will nicht mehr, daß Bettina mit ihr verkehrt.“

Aber er hielt an sich. Das Schwert dieser Worte wollte er ihr selbst in die Brust stoßen, sobald er sie wieder sah.

„Na,“ sagte die Frau in aufwallendem Ostertagschen Hochmut, „ich bin ja auch nicht gerade auf der Brotsuppe daher geschwommen.“

leistet haben (Frankreich und Belgien). Eigentlich haben wir mehr getan, als unsere Verbündeten; denn wir hatten nie die Absicht, mehr als 150.000 Mann nach Europa zu senden und haben doch schon doppelt so viel getan. Wir haben nie behauptet, über eine große Armee zu verfügen. Unsere Verbündeten haben uns in ihre Mitte aufgenommen zum Guten oder Bösen und niemand hat ein Recht, so viel mehr zu verlangen, als wir zu geben beabsichtigten. Wir dürfen nicht bedrängt werden, noch darf man von uns Wunder erwarten.“

Die Belgier als englisches Kanonensfutter.

Die „Frankfurter Zeitung“ berichtet:

Gelegentlich eines Verwundetentransportes, bei dem sich auch verwundete Belgier aus den Gefechten in Westflandern befanden, hatte die Oberin eines großen Lazarettes, eine Frau Dr. W., die eine geborene Holländerin ist, Gelegenheit, mit den verwundeten belgischen Soldaten zu sprechen. Frau Dr. W. hat die nachfolgende Unterredung vor Zeugen geführt und über sie ein Protokoll aufnehmen lassen. Es lautet: Vorgestern kam auf dem Bahnhofe, als ich gerade daselbst beschäftigt war, ein Transport Verwundeter aus Ostende an. Ich sprach natürlich mit den Leuten, welche einmütig erklärten, noch nie in dem ganzen Kriege sei so blutig gekämpft worden, wie in den Schlachten in Flandern. Es muß ganz entsetzlich gewesen sein. Aber alle sagten, wir kämen voran. Auf beiden Seiten wird wie rasend gekämpft. Ach, und die armen Belgier! Bei dem Transport waren auch belgische Verwundete. Ein Mann von 19 Jahren wurde von mir verbunden und einer von 35 Jahren blieb in unserem Lazarett. Er versteht weder deutsch noch französisch, nur flämisch. Ich sprach deshalb holländisch mit ihm. Sofort faßte er Zutrauen zu mir. Ich fragte ihn zunächst nach Frau und Kindern. Langsam ging ich dann weiter. Da erzählte der Mann furchtbare Dinge. Die Engländer, sagte er, haben das Oberkommando und niemand hat hier das Recht, etwas zu sagen. Die armen Belgier haben vor sich den Feind und hinter sich die Engländer, und von beiden werden sie be- und erschossen. Wenn die Belgier zurück wollen, weil sie nicht mehr vorwärts können, werden sie einfach durch die Engländer niedergeknallt. Sie werden haufenweise bis in die Schützengräben der Deutschen gedrängt, wo sie von deren Seitengewehren empfangen werden. Sie müssen stürmen, ob es geht oder nicht. In vierzehn Tagen, so meint der Mann, werde kein belgischer Soldat mehr da sein, da sie dann gefallen oder ermordet worden sind. Vier Belgier bekommen zusammen ein Brot, während die Engländer ihre guten Vorräte an Champagner, Schokolade, Kakes und Konfekten allein verzehren und sich sogar dabei betrinken.

Der Kampf in Belgien.

Berlin, 8. November. Vom westlichen Kriegsschauplatz wird dem „V.-M.“ gemeldet:

„Der Entscheidungskampf dreht sich jetzt an dem Flügel um Ypern. Nach und nach ist es von Osten, von Süden und jetzt auch südwestlich dergestalt eingeschlossen, daß dem Feinde nur noch die Möglichkeit bleibt, in nördlicher Richtung am Furnes-Kanal entlang, und in westlicher gegen Poperinghe abzuweichen, denn ein Durchbruch der Engländer, Belgier und Fran-

Daheim rechnete es sich jedermann zur Ehre an, mit ihr und ihrem Gatten zu verkehren und viele erstrebten dies vergebens.

Nun stand man vor der Droschke und die Frau lehnte geradezu heftig ab, daß die Geschwister sie zum Delmarschen Sanatorium brächten. Sie wünschte keine Zeugen bei der Wahl des Zimmers und der letzten Besprechung der Preise. Aber Bettina sollte am andern Nachmittag kommen.

Der nächste Tag hüllte die Stadt in einen grauen Dunst, von dem man nicht sagen konnte, ob er Regen oder Nebel war. Durch die Luft webte sich ein feines Gespinnst von Feuchtigkeit hin, von der Farbe betauter Spinnweben war sie ganz erfüllt.

Mit ihren nassen dünnen Schleiern schlug sie den Menschen ins Gesicht, umgab die früh aufleuchtenden Laternen wie mit Milchglas und hing vor die Straßenernen Filzdecken, durch die kein Blick sich bohren konnte.

In der Dämmerung schritt Bettina die Straße entlang, immer neben der Mauer des Gebäudes des Anhalter Bahnhofes hin; das schwere Rollen der Züge wellte durch die Luft.

Endlich bog sie in die Yorkstraße ein, folgte ihr ganz und gelangte durch die Gröbenstraße nach der Elsholzstraße. Sie ging zum erstenmal in diese Gegend. Aber sie brauchte niemand zu fragen. Den Weg hatten ihre Augen auf dem Stadtplan oft gemacht. Den waren ihre Gedanken wohl tausendmal gegangen...

Denn in eben dieser Straße lag Ammons Laboratorium und seine von dem Dr. Pölinger geleitete Klinik.

Daß auch das Delmarsche Sanatorium dort lag, hatte Bettina nicht gewußt, von dem Dasein eines solchen überhaupt erst durch Frau Otertag erfahren, die es aber offenbar für ein hochberühmtes und bekanntes hielt.

(Fortsetzung folgt.)

zogen bei Ypern gegen Lille ist das allerunwahrscheinlichste. Nach und nach haben wir in den letzten Tagen in der Kampffront der Wisnelinie erfreuliche Fortschritte gemacht zwischen Vailly und Berry au Bac. Wir haben dreißig Kilometer des südlichen Flußufers in fester Hand und zugleich auch die Uebergänge des Stromes und Kanals. Leider zwang uns feindliches Artilleriefeuer die Orte Soupir und Sapigneul, letzteres teilweise zu räumen. Das ist ein lokaler Erfolg des Feindes. Da wir auch südlich Perennes und in den Vogesen französische Angriffe abwehren konnten, ferner auch in den Argonnen Schritt für Schritt weiterkamen und endlich südwestlich Mhiel einen wichtigen Stützpunkt eroberten, so hat sich unsere Kriegslage im Westen zu unseren Gunsten verschoben.“

Utrecht, 8. November. Der „Times“-Korrespondent in Nordfrankreich meldet:

Südlich von Lille und Arras ist die Lage noch dieselbe. Amtliche Meldungen berichten über diesen Teil der Front wenig. Schon einen Monat lang kämpft man hier hartnäckig. Der Kampf ist hier ein Artillerieduell. Die Deutschen sind in La Bassée, aber immer noch leisten die Verbündeten dem deutschen Vormarsch nach Boulogne Widerstand. Es wird gemeldet, daß deutsche Granaten anfangen, auf Bethune zu fallen. Am Dienstag wurde der Kirchturm von einer Granate getroffen, jedoch kaum beschädigt. Mittwoch früh fielen zwanzig Granaten in der Nähe des Rathauses nieder. Die Frau des Bürgermeisters wurde getötet. Nachts wurde die Apotheke und eine Goldwarenerstatt zerstört. Man muß gestehen, daß die Deutschen tapfer fechten.

Ein Armeebefehl des bayrischen Kronprinzen.

München, 10. November. Die „München-Augsburger Abendzeitung“ veröffentlicht einen neuen Armeebefehl des Kronprinzen Rupprecht, in dem es zum Schlusse heißt: „Soldaten! Die Augen der ganzen Welt sind jetzt auf euch gerichtet. Es gilt jetzt, in dem Kampfe mit unserem verhassten Feinde nicht zu erlahmen, seinen Hochmut endgültig zu brechen. Schon wird er müde, schon haben sich zahlreiche feindliche Offiziere und Mannschaften freiwillig ergeben, aber der größte Entscheidungsschlag steht noch bevor. Ihr müßt darum aushalten bis ans Ende. Der Feind muß hinunter, ihr müßt ausdauern, ihn nicht aus den Fängen lassen. Wir müssen siegen, wir wollen siegen und wir werden siegen.“

Der Kampf um Ypern.

Amsterdam, 10. November. Der Kriegskorrespondent der „Tnd“ meldet:

Es waren kurze Ruhepausen in dem Kampfe an einigen Punkten der Yper zu beobachten. Die Deutschen zogen ihr Kriegsmaterial zurück, um es in der Richtung nach Ypern zu dirigieren und auch die verbündeten Armeen konnten wenig in diesem schlammigen Terrain ausrichten. Die Deutschen halten Ostende als den westlich äußerst besetzten Punkt, wo ihre große Linie beginnt. Die Besatzung Mittelkerkes, wo früher die Linie begann, wurde zurückgezogen und nur kleine Aufklärungspatrouillen, die öfter durch die Verbündeten angefallen wurden, statteten diesen Gemeinden Besuche ab. Während der letzten Tage haben sich die Kräfte der deutschen Armee auf Ypern konzentriert, wo heftig und mit derselben Tapferkeit wie bei den letzten Gefechten an der Yper gestritten wird. Gerade wie dort, so stütet es auch bei Ypern hin und her. Wenn gestern oder vorgestern die Deutschen im Südwesten und Nordwesten Vorteile erkämpft hatten, und beinahe so weit waren, um durchzudringen und die Stadt zu umzingeln, so mußten sie tags darauf die Vorteile wieder aufgeben. Man muß bei den Deutschen nicht allein die Ordnung, Disziplin und Vaterlandsliebe bewundern, sondern auch ihre Zähigkeit und Hartnäckigkeit. Vor allem die in Berlin gebildeten Freiwilligenkorps kämpften mit wahrer Todesverachtung, angefeuert durch den Cadre, der aus den besten intellektuellen Ständen rekrutiert ist. Während bei Ypern der schwerste Druck durch die Deutschen mit teilweisen Erfolgen ausgeübt wurde, haben sie bei Dixmuiden, Nieuport und Ramscapelle aufs neue zahlreiche Kanonen, Gefangene und Tote verloren, wobei die französischen und englischen Flieger und die alles vernichtende Artillerie den Bundesgenossen gute Dienste leistete.

Genf, 10. November. Die neueste Note des Generalissimus Joffre bekennt die unangenehme Ueberaschung, daß die Deutschen die Rebelltage zur ungestörten Befestigung ihrer Stützpunkte im Umkreise von Ypern geschickt ausnützten. Diesem Umstande verdanken es die Deutschen, daß das gestrige französische Bestreben von Dixmuiden und vom Lysflusse aus einen Weg in der Richtung Roulers zu finden, erfolglos blieb und zwischen dem Lysflusse und Ypern mehrere französische Schlappen verurteilte.

Kopenhagen, 10. November. Nach einer Pariser Meldung finden an der Front in Flandern neue heftige Kämpfe zwischen Ypern und Dixmuiden, zwischen Roulers und Thuron im Osten statt. Ostende ist in deutschem Besitze, aber der linke Flügel nähert sich der Stadt. Der Kampf ist am heißesten um Ypern. Die Deutschen haben dort neue Truppen erhalten und ihre Verluste ausgeglichen. Acht Kilometer östlich von Ypern vertrieben die Deutschen die Engländer aus ihren

Laufgräben und jagten sie mit den Bajonetten davon. Von ihren neuen Stellungen aus sind die Deutschen imstande, die Stadt mit schweren Geschützen zu beschützen.

Die Deutschen Herren des Argonnenwaldes.

Köln, 10. November. Die „Kölnische Zeitung“ bringt einen ausführlichen Artikel über die Kämpfe im Argonnenwalde, worin es heißt:

Den im Walde eingekesselten Franzosen war durch Sturmangriffe nicht beizukommen, da in dem dichtverzweigten Unterholze kräftiges Vorwärtsdrängen, die Vorbedingung der Sturmangriffe, einfach ausgeschlossen war. Außerdem wurde auch im Unterholze ein Handgemenge sehr erschwert und endlich war die zunächst erfolgreiche Beschießung des Feindes durch Artillerie- und Gewehrfeuer infolge der örtlichen Schwierigkeiten keine leichte Sache. Auch die Flieger konnten die Stellungen des Feindes nicht erkunden, da aus der Luft keinerlei Truppenbewegungen im Walde beobachtet werden konnten. Außerdem mußten wir zunächst einige Kilometer über freies Gelände, ehe wir an den Wald kamen, an dessen Saume die Vorhut der Franzosen lag.

Sobald wir aber den Waldrand hatten, konnten wir im ersten Ansturm die Vorhut der Franzosen glatt über den Haufen rennen. Dann aber hieß es, sich vor der Hauptmacht der Franzosen einzubuddeln und sich unterirdisch an die feindlichen Schützengräben heranzuarbeiten. Dabei hat es anfänglich nicht an mit großer Heftigkeit unternommenen Angriffen der Franzosen, namentlich der Alpenjägerregimenter, gefehlt. Die Angreifer wurden dabei jedoch stets gründlich verhalten. Durchwegs drangen unsere Truppen mit den zurückflutenden Franzosen in deren Schützengräben ein.

Recht bald hörte dann auch, abgesehen von kleineren Vorstößen, jede Angriffslust beim Feinde trotz der anfänglichen Ueberzahl auf. Mit jedem Schritte, den wir weiter in den Wald eindringen, wurde unsere Lage günstiger. Heute sind wir schon Herren des Argonnenwaldes, und wenn die letzten Franzosen sich noch nicht aus dem Walde entfernt haben, liegt das daran, daß wir von einem allzu scharfen Vorgehen absehen, um unnütze Verluste zu vermeiden, zumal das Endergebnis nicht mehr zweifelhaft ist. Der jetzige Krieg ist mehr ein Kleinkrieg, aber ein an Spannung und Aufregung nicht armer.

Die Kämpfe in Belgien und Nordfrankreich.

Frankfurt, 11. November. Nach hierher gelangten Nachrichten wütet seit Sonntag in der Gegend von Ypern und zwischen Arras und Lille die Schlacht in ungewöhnlicher Heftigkeit. Die deutschen Truppen haben in allen Kämpfen bei Ypern Erfolge errungen. Die Verbündeten machen verzweifelte Anstrengungen, die Situation zu erhalten, doch gewinnen die Deutschen schließlich an Boden. Man glaubt, daß die Entscheidung in naher Zeit bevorsteht.

Amsterdam, 11. November. Die „Times“ schreiben, daß ein gewaltiges Ringen in den nächsten Tagen bei Lille, das bereits sehr stark unter dem Bombardement gelitten habe, beginnen wird. Augenscheinlich bereiten sich hier die Deutschen nach den Ergebnissen einer ausgedehnten Fliegerkundigung von neuem auf einen in großem Maßstabe geplanten Durchbruch vor.

Dixmuiden erstürmt. 3500 Gefangene.

Berlin, 11. November. Am Yperabschnitt machten wir gestern gute Fortschritte. Dixmuiden wurde erstürmt und mehr als 500 Gefangene und neun Maschinengewehre fielen in unsere Hände. Weiter südlich drangen unsere Truppen über den Kanal vor. Westlich Langemark brachen unsere Regimenter unter dem Gesänge „Deutschland, Deutschland über alles“ gegen die erste Linie der feindlichen Stellungen vor. Dort nahmen sie etwa 2000 Mann französischer Linieninfanterie gefangen und erbeuteten sechs Maschinengewehre.

Südlich Ypern vertrieben wir den Gegner aus St. Clois, um das mehrere Tage erbittert gekämpft wurde. Etwa 1000 Gefangene und sechs Maschinengewehre gingen in unseren Besitz über.

Trotz mehrfacher heftiger Gegenangriffe der Engländer blieben die beherrschenden Höhen nördlich Armentiere in unseren Händen. Südwestlich Lille kam unser Angriff vorwärts. Große Verluste erlitten die Franzosen bei dem Versuche, die beherrschenden Höhen nördlich von Wienne le Chateau am Westrande der Argonnen zurückzuerobern. Auch im Argonnenwalde sowie nordöstlich und südlich von Verdun wurden die französischen Vorstöße überall zurückgeworfen.

Der Krieg mit Rußland.

Die Niederlage der russischen Reiterei bei Kolo.

Berlin, 8. November. Die Nachricht vom östlichen Kriegsschauplatz zeigt uns, daß unser Rückzug über die Warthe hinübergewandert ist. Vielleicht wird er auch noch das Gebiet nördlich der Warthe, wenigstens bis zur Weichsel, berührt haben. Die drei russischen Kavallerie-Divisionen, die oberhalb Kolo (der Ort liegt am Wartheknie, siebzig Kilometer von unserer Grenze) den Fluß überschritten, wird ein Teil der russischen Heereskavallerie gewesen sein, die dem breiten russischen Anmarsch der Weichselarmeen vorauseilten. Es ist

erfreulich, daß die feindlichen Heereskavallerie über den Fluß zurückgeworfen wurde und ihr somit ein weiterer Einblick in unseren Rückzug verwehrt werde konnten. Wo sich schließlich unser östliches Heer zum Widerstand vorbereitet, ist noch nicht erkennbar.

Die Neugruppierung um Kraflau.

Wien, 11. November. Die Operationen auf dem nordöstlichen Kriegsschauplatz entwickeln sich planmäßig und ohne Störung durch den Feind. In dem von uns freiwillig geräumten Gebiete Mittelgaliziens sind die Russen über die untere Bysloka, über Rzeszow und in den Raum von Lisko vorgerückt. Przemyśl ist wieder eingeschlossen. Im Strijale mußte eine feindliche Gruppe vor dem Feuer eines Panzerzuges und überraschend auftretender Kavallerie unter großen Verlusten flüchten.

General Rennentampf nach dem Kaukasus versetzt.

Am Samstag abends trafen nach achttägiger beschwerlicher Fahrt ausgewiesene Reichsdeutsche aus Rußland in Berlin ein. Von ihnen hören wir, daß General v. Rennentampf nicht mehr auf dem östlichen Kriegsschauplatz kommandiert. Er ist nach seinen ostpreussischen Abenteuern einigermaßen in Ungnade gefallen und nach dem Kaukasus versetzt worden.

Die stolzen Russen.

Aus einem Feldpostbrief: „... In einer Talsenkung trafen wir einen Rudel Russen, die gleich mit weißen Tüchern schwenkten und uns heranwinkten. Es waren etwa vierhundert Mann, wie wir später feststellten. Wir waren nur achtzig. Wir gingen mit der nötigen Vorsicht näher, und ein Offizier der Russen erklärt, daß sie sich gefangen geben wollten, aber — wir seien ihnen zu wenig, und unser Führer sei auch nur ein Unteroffizier. Wir sollten also zurückgehen und einen Offizier und mehr Leute heranziehen. Diesen wollten sie sich ergeben. ... Darauf konnten wir uns natürlich nicht einlassen. Nun wurden die Russen tüdlich, griffen wieder nach den Waffen und schossen auf uns. Im selben Augenblick kam gerade eines unserer Geschütze vorbei und sprach ein paar eiserne Worte mit den Herrschaften. Jetzt gaben sie klein bei und ließen sich willig abführen. Es waren zehn Offiziere dabei, darunter ein Oberst. Uns führte ein Unteroffizier ...“

Der Krieg mit Serbien.

4300 Serben gefangen genommen. — Zahlreiches Kriegsmaterial erbeutet.

Wien, 11. November. In den Morgenstunden des 10. November wurden die Höhen von Mischar südlich von Schabaz nach viertägigem verlustreichen Kampfe erstürmt und hiedurch der rechte feindliche Flügel eingedrückt. Zahlreiche Gefangene wurden gemacht.

Der Gegner mußte die stark besetzte Linie Mischar-Cerplanina räumen und den Rückzug antreten. Starke feindliche Nachhuten leisteten in vorbereiteten rückwärtigen Stellungen neuerdings Widerstand.

Die Vorrückung östlich Ljesnica-Krupanji geht trotz des Widerstandes der feindlichen Nachhuten fließend vorwärts. Die Höhen östlich Zavlaka sind bereits in unserem Besitze.

Soweit bisher bekannt wurde, wurden in den Kämpfen vom 6. bis zum 10. November circa 4300 Mann gefangen genommen, 16 Maschinengewehre, 28 Geschütze, darunter ein schweres, eine Fahne, mehrere Munitionswagen und sehr viel Munition erbeutet.

Belgrad.

Budapest, 11. November. „Vesti Hirlap“ meldet aus Semlin, daß die serbische Militärbehörde in Belgrad die Räumung der Stadt seitens der Zivilbevölkerung angeordnet habe.

Der Rückzug der Serben.

Wien, 12. November. Unter fortwährenden Gefechten mit den feindlichen in vorbereiteten Stellungen eingekesselten Nachhuten wurde gestern die Verfolgung auf der ganzen Front fortgesetzt und im allgemeinen die Linie: Höhen östlich Necina-Rokucani-Nowoselo a. d. Save erreicht. Der Gegner ist in vollem Rückzuge gegen Kofeljeva und Baljevo, wo nach den Meldungen unserer Flieger viele tausende von Trainfuhrwerken alle Kommunikationen verlegen.

Beendigung des serbischen Feldzuges bis Neujahr.

Wien, 11. November. Ein vom südlichen Kriegsschauplatz eben zurückgekehrter höherer Funktionär der bosnischen Verwaltung stellt uns die Lage im Kampfe mit Serbien in nachstehenden Bemerkungen dar:

Mit aller Aufrichtigkeit kann ich aussprechen, daß auf dem südlichen Kriegsschauplatz unsere Sache gut steht, und die in seinem Armeebefehl ausgesprochene Absicht des Feldzeugmeisters Potiorek, noch vor Winterbeginn den Feldzug zu beschließen, aller Voraussicht nach in Erfüllung gehen wird.

Schabaz und die Macoa sind von unseren Truppen endgültig besetzt und werden auch in unserem Besitze verbleiben.

In Baljevo ist zweifellos neuerlich ein heftiger Widerstand der Serben zu erwarten, zumal der Verlust von Baljevo bereits den Endkampf, der sich um Rijak abspielen wird, einleiten wird.

Beilage zu Nr. 46 des „Boten von der Ybbs“.

Vertliches.

Aus Waidhofen und Umgebung.

* **Evangelischer Gottesdienst.** Am Sonntag den 15. d. M. findet abends 6 Uhr evangelischer Gottesdienst im Rathsaal statt.

* **Vom Felde der Ehre.** Der erst kürzlich vom Kaiser in Anerkennung tapferen Verhaltens vor dem Feinde mit dem Orden der Eisernen Krone 3. Klasse ausgezeichnete Kommandant des 46. Infanterieregimentes Josef Freiherr von Henberg wurde laut Verlustliste 49 am südlichen Schlachtfelde verwundet.

* **Auszeichnung.** Herr Med.-Dr. Franz Möst erhielt in Anerkennung seines tapferen und aufopferungsvollen Verhaltens vor dem Feinde das goldene Verdienstkreuz mit der Krone. Unsere herzlichsten Glückwünsche!

* **Von unseren heimischen Verwundeten.** Herr Hauptmann Friedrich Wolkerstorfer, der hier bei seinem Bruder wohnt, ist von seiner Verwundung ziemlich genesen und Montag wieder zum Dienste zurückgekehrt. Hauptmann Wolkerstorfer wurde, wie bekannt, vom Kaiser mit dem Militär-Verdienstkreuz mit der Kriegsdécoration ausgezeichnet. Wir wünschen dem wackeren Offizier für den ferneren Verlauf des Feldzuges noch viele Auszeichnungen. Heil und Sieg!

* **Empfang beim Deutschen Kaiser.** Der Direktor der Stoda-Werke, Herr Moriz Paul, kürzlich mit dem Eisernen Kronen-Orden 2. Klasse mit der Kriegsdécoration ausgezeichnet, wurde vor einigen Tagen mit seinem Chef Freiherr von Stoda vom Deutschen Kaiser Wilhelm empfangen. — Direktor Moriz Paul erkrankte vor drei Jahren beim Einschießen neuer Kanonen und besand sich viele Monate in häuslicher Pflege in unserem Orte.

* **Kriegsgefangen.** Laut Verlustliste ist Herr Karl Fellingner, k. k. L.-J.-R. Nr. 24, 12. Kompagnie, Handelsangestellter bei Herrn Schönhacker, in russische Kriegsgefangenschaft geraten. Wie wir hören, hat derselbe auch schon vor einiger Zeit an seine Braut, Frl. Mizzi Fohringer, aus Rußland einen Brief mit der betreffenden Nachricht geschickt.

* **XI. Ausweis** der bei der städtischen Hauptkassa in Waidhofen a. d. Ybbs in der Zeit vom 1. bis 10. November 1914 eingelaufenen Spenden für das „Rote Kreuz“.

Herr Miklos von Bukovics	K	15.—
Lehrkörper der Fachschule	„	27.50
Sammelbüchse Marie Brunnsteiner	„	66.67
Herr Florian Bartl, 3. Rate	„	10.—
Verein der Hausbesitzer	„	100.—
Frau Vinz. Kurmanovicz	„	6.—
Smrczka-Desenpe Wette	„	5.—
M. W.	„	300.—
Sammelbüchse Podhrasnit	„	16.—
Armenstiftung Krailhof für hiesige Verwundete	„	100.—
Summe:	K	646.17
Hierzu bereits ausgewiesen:	„	11.238.92
Zusammen:	K	11.885.09

* **Notes Kreuz.** Anlässlich der Aktivierung der Verwundetenpflege in Waidhofen a. d. Ybbs, bei einer Anzahl von über 200 Betten, wurde für Einrichtungen der Rekonvaleszentenheime, welche dem Roten Kreuze obliegen, seitens des Zweigvereines dem Stadtrat aus den gesammelten Beträgen von rund 11.000 Kronen bereits 5000 Kronen zur Verfügung gestellt. Es wurden hiefür angeschafft: 39 eiserne Bettgestelle, 80 Strohfäcke, 80 Polster, 3 Waschbeden, Kannen und 3 Eimer, 28 Spucknapfe, Wasserpflanzen usw., 80 Milchtöpfchen, 80 emailierte Teller, 80 vollständige Bestecke, 26 Löffel, Scherren usw., 6 Töpfe und Wannen usw., 95 Paar Pantoffeln, 320 Leintücher, 160 Handtücher, 160 Polsterüberzüge, 160 Taschentücher, 160 dreieckige Tücher, 142 Decken und Kissen, 40 Gläser, 50 Spitalsmäntel, diverses Verbandszeug usw. Da in Zukunft die Indienststellung von weiteren Sanitätsstationen sehr möglich erscheint, kann auch die Zuwendung weiterer Mittel an den Zweigverein herantreten. Der aus den Sammlungen verbleibende restliche Betrag ist bei der hiesigen Sparkassa im besonderen Roten Kreuz-Buche hiefür deponiert. Das Stammvermögen des hiesigen Zweigvereines befindet sich statutengemäß zum Teil in der hiesigen Sparkassa, zum Teil in vinkulierten Papieren bei der k. k. Staatsschuldenkassa in Wien. Für die Verpflegung eines jeden Verwundeten erhält die Stadt seitens der k. k. Kriegsverwaltung pro Mann und Tag zwei Kronen, worin auch die sonstigen Betriebskosten, wie Licht und Beheizung inbegriffen sind. Außerdem hatte der Zweigverein für zirka 40 Verwundete in unentgeltlicher Verpflegung bereits in Friedenszeiten Vorsorge getroffen. Zur Aufbesserung der Kost haben sowohl die Stadtgemeinde als auch die Frauen des Zweigvereines veranlaßt, daß die Verwundeten mit Frühstück und Tasse versorgt werden. Durch diese private Wohltätigkeit, für welche sich bei 1000 Kronen pro Monat ergeben, werden die gesammelten Beträge nicht berührt. In den Verwundetenstationen entwickeln unsere Frauen und Mädchen eine aufopfernde Tätigkeit, ebenso die ehrwürdigen Schwestern und die Herren Ärzte. Allen sei hiermit herzlich Dank gesagt.

* **Notes Kreuz.** Gutsbesitzer Herr v. Davis hat für die hiesigen Verwundeten zwei Stück Hochwild gespendet, wofür demselben der verbindlichste Dank des Zweigvereines vom Roten Kreuz ausgesprochen wird.

* **Für die verwundeten Krieger** im Kaiser-Jubiläums-Krankenhaus sind weiters folgende Spenden eingelangt: Beide Fräulein Koch täglich 3 Liter Milch während der Kriegsdauer; Schneßl 51 Stück Guglhupf; Frau Diez Kompott, Mehlspeisen, Obst, Zigaretten, Pfeifen, Brot und Würste; Herr Weitmann 2 Stück Rehe; Frau Hofrat Frau 1 Elektrifizierapparat; Herr Pfau 1 Faßl Essig-Essenz; Wirts-Genossenschaft für die Kriegsdauer nach Bedarf Siphon und Kracherl; Herr Jag 20 Laib Brot; Zwei Frauen 1 Kübel Milch, 2 Laib Brot; Herr Kuniger, Claryhof, 1 Rehschlögel, 2 Schultern; Frau Brandstätter, Privat, Teebutter und Schuhe; Frau Mühler, Privat, 1 Schachtel Zucker, 2 Kilo Kaffee; Frau Kosch 20 K für Luftpolster. Die Verwaltung sagt allen Gönnern im Namen der verwundeten Soldaten ihren herzlichsten Dank. Sollten sich noch edle Gönner finden, wird ersucht, die Spenden der Frau Oberin zu übergeben, damit sie gleichmäßig verteilt werden können.

* **Beim Bezirksarmenrat Waidhofen a. d. Y.** sind für die Zwecke der hiesigen Kriegsfürsorge folgende Spenden eingelaufen: Herr M. W. 300 K, Herr Prof. Viktor v. Mayr 50 K, Herr R. B. 10 K, Herr Eder (2. Rate) 4 K, S. Kornfein 1 K, Maria Ebner 50 h, A. Poleiner 30 h, Horesowsky 50 h, Hieblinger 60 h, Maderhaner 1 K, Josef Wümler 1 K, Josef Schneckenleitner 50 h, E. Wahsel 1 K, Johann Leitner 50 h, Josef Hofner 1 K, Uher 2 K, Perzl 30 h, Antonia Greiner 3 K, Ad. Bichur 1 K, Theresia Rarger 1 K, F. Edelmeier 3 K, Schreyer 40 h, A. Lindenhofer 1 K, Johann Schemper 1 K, Peter Köfl 2 K, Hirschlehner 1 K, Ottilie Kern 1 K, Boldy J. 1 K, Braun 1 K, O. Kurzwehnhart 5 K, Fanny Preßl 40 h, Marie Obermayer 60 h, Marie Hartmann 1 K, Peter 40 h, Hag 20 h, Stimpfl 1 K, Franz Seel 1 K, Marie Frieß 1 K, Frau E. Brantner 5 K, Dr. Puzer 5 K, Theresia Rosenthaler 3 K, W. Minzlaff 3 K, Rosa Pangraz 1 K, Ungenannt 1 K, Wurm 1 K, Josefa Ettl 1 K, Josef Waldeck 1 K, J. Pfau 1 K, Franz Wartenstein 2 K, Franz Jag jun. 3 K, Franz Stumfohl 2 K, Franz Hochegger 2 K, Lützen 1 K, Josefa Kirchwegner 2 K, Anton Guger 1 K 80 h, A. Kerschbaumer 5 K, Rosalia Möst 1 K, Grün 2 K, Mizzi Riegler 40 h, M. Seisenbacher 60 h, Bannauer 1 K, Anna Wiesenbaum 20 h, Mokisch 2 K, R. Ruzicka 50 h, M. Hübsch 40 h, F. Schneckenleitner 50 h, Kunz 1 K, A. Kernler 50 h, Lemberger 1 K, Brandstetter 5 K, Seeber 2 K. (Fortsetzung folgt.) Für die Soldaten im Felde spendete: Frau M. Leitner Briefpapier, Bleistifte und Fußlappen. Herzlichen Dank! Wir bitten um weitere Spenden.

* **Ankunft Verwundeter.** Unter dieser Marke brachten wir in der Folge vom 7. d. M. eine kurze Notiz, in welcher unter anderem bemerkt war, daß im ersten Anfange nicht jedem, namentlich im Krankenhause, volle Gerechtigkeit werden konnte. Hiezu wird uns von amtlicher Seite folgendes mitgeteilt: Am 31. Oktober, nachmittags 5 Uhr, kam der erste Verwundeten-Transport von 45 Mann hier an, welcher folgendenmaßen angekündigt war: „Eintreffen 45 Verwundete, hievon 36 im Krankenhause, 9 im Konvikte unterbringen.“ Nach dieser Ankündigung mußte angenommen werden, daß die 36 im Krankenhause Unterzubringenden schwerverletzte seien. Dementsprechend wurde als Nachtleben im Krankenhause nur eine gute Suppe vorgefertigt. Nachträglich stellte es sich heraus, daß bis auf 3 alle 36 Leichtverwundete waren, welcher einer Spitalspflege nicht bedürfen. Daß nun vollständig bewegungsfähige, mit Ausnahme einer leichten Verletzung ganz gesunde Leute einerseits die strenge Ordnung eines Krankenhauses unangenehm empfinden, andererseits mit der Abendsuppe nicht zufrieden waren, ist erklärlich. Daß einige besonders Unzufriedene ihrem Unwillen in wenig taktvoller Weise öffentlich Ausdruck gaben, ist bedauerlich, aber nicht zu ändern. Die Bevölkerung, welcher diese Äußerungen zu Ohren kamen, hätte doch soviel Einsehen und Vertrauen in die Leitung unseres Krankenhauses haben können, um das Vernommene richtig einzuschätzen, anstatt daß, wie es geschah, ein förmlicher Sturm gegen die Krankenhaus-Verwaltung unternommen wurde. Bei dieser Gelegenheit sei festgestellt, daß die hier befindlichen Verwundeten mit allem, was sie brauchen, und was ihnen ihr Los erleichtern kann, reichlich versehen sind. Im Interesse der unbedingt notwendigen Disziplin wird daher das Publikum ersucht, von der Verabreichung von Geld- und Naturalienpenden an Einzelne Abstand zu nehmen, vielmehr Spenden, die den Verwundeten zugedacht sind, entweder der dienftuenden Oberpflegerin in den einzelnen Stationen zu übergeben oder aber in der Uebernahmestelle bei Herrn Bauer abzugeben. In beiden Fällen ist die größte Zweckmäßigkeit und Gerechtigkeit bei der Verteilung gewährleistet.

* **Begräbnis eines Kriegers.** Ein schier endloser Leichenzug bewegte sich Mittwoch den 11. November durch die Straßen unserer Stadt. Einer der hier im Krankenhause untergebrachten Verwundeten, Teczinskij Michael, 1873 geboren, zuständig nach Dara-

low, Galizien, Korporal, Landsturmregiment Nr. 220, verwundet bei Stole, Galizien, Ende Oktober, war trotz aufopferndster Pflege seinen Wunden erlegen. Derselbe hatte außer einen Schuß durch die linke Achsel und linke Hand noch eine schwere Verletzung des Brustkorbes durch einen herabfallenden Baumstamm, die zu einer Blutvergiftung führte. Vor dem Sarge schritten die Schüler der Realschule, das k. k. priv. Bürgerkorps und das Veteranenkorps mit Fahne, die hochw. Geistlichkeit, zwei Verwundete mit Kränzen, neben dem Sarge Landsturmmänner mit Kränzen, dann die ehrw. Krankenschwestern, der Stadt- und Gemeinderat mit Bürgermeister Dr. Riegler, der Lehrkörper der Realschule, die Gendarmerie und Finanzwache, Vertreter der sämtlichen Behörden der Stadt und Vertreter mehrerer Vereine, dann in langer Reihe die Verwundeten und Bewohner der Stadt und Umgebung. Am Grabe leistete das Bürgerkorps dem dahingegangenen Krieger die kriegerische Ehrenbezeugung. — Der Tapfere hinterläßt eine Witwe mit vier Kindern, die von seinem Tode verständigt wurden. Von Beruf war er Landmann. Er ruhe in Frieden!

* **Die niederösterreichischen Landsturmmänner bei der Verteidigung von Przemysl.** Der Kommandant des niederösterreichischen Landsturmregiments Nr. 21 Oberst von Straub hat den Landsturmmännern, welche an der Verteidigung der Festung Przemysl rühmlichsten Anteil genommen haben, für ihre an den Tag gelegte Ausdauer, Pflichttreue und Tapferkeit die vollste Anerkennung ausgesprochen.

* **Ein tapferer Steyrer.** Bei dem fast eine Woche andauernden Kampfe in einer von den Russen mit großer Uebermacht bestimmten Stellung wurde, wie ein hier eingelangtes Schreiben eines Angehörigen dieses Bataillons meldet, fast die ganze 4. Kompagnie der Jäger bis auf 25 Mann aufgerieben. Nachdem der Hauptmann Rosat den Heldentod fand, übernahm die Führung der Reserveleutnant Leo Eidenböck, welcher sich durch sieben Tage trotz der fortgesetzten wütenden Angriffe der Russen in der Stellung mit zäher Ausdauer und Tapferkeit mit dieser kleinen Mannschafft zu behaupten wußte. Reserveleutnant Eidenböck ist ein Steyrer Bürgersohn und Ingenieur bei der Stadtgemeinde Linz.

* **Deutsch-evangelischer Bund für die Ostmark.** Sonntag den 15. November 8 Uhr abends findet in Melzers Gastwirtschaft (Sonderzimmer) ein Familienabend des Bundes statt, bei welchem Herr Pfarrer Fleischmann Kriegsgebichte des im deutschen Westheer kämpfenden Barden unserer großen Zeit, des Eisenacher Dichters Walter Flex vortragen wird. Hiezu sind alle Mitglieder und Freunde des Bundes herzlich eingeladen.

* **Die Waidhofer Jungschützen** versammeln sich bei hiesigen Uebungen am Sonntag den 15. November 1914 um 9 Uhr vormittags in Herrn Josef Nagls Gasthause, Wegnerstraße.

* **Todesfälle.** Samstag den 31. Oktober starb in Hollenstein a. d. Ybbs nach kurzem Leiden Frau Juliana Pommer, geb. Rohrauer, Private, im 79. Lebensjahre. Die Verstorbene war die Mutter des Hollensteiner Gasthausbesitzers Maner. Das Leichenbegängnis fand Montag den 2. November in Hollenstein statt. — Dienstag den 10. November um 1/6 Uhr abends verschied nach langjährigem schweren Leiden die Gattin des kaiserl. Rates Herrn Josef Zehetner, Frau Walpurga Zehetner, im 67. Lebensjahre. Die Verstorbene wurde Donnerstag den 12. November am hiesigen Friedhofe in der Familiengruft zur ewigen Ruhe beigesetzt. — Mittwoch den 11. November um 1/2 Uhr nachmittags verschied nach kurzem Leiden Herr Josef Jnselbacher, Kaufmann und Hausbesitzer in Böhlwerk, im 59. Lebensjahre. Derselbe wird heute um 2 Uhr nachmittags nach Waidhofen überführt und am hiesigen Friedhofe beigesetzt.

* **Eine Irrregung.** So zahlreich auch die Entbehrungen sind, die an unsere Offiziere und Soldaten im Felde gestellt werden, und so willig und gerne auch alle diese Entbehrungen ertragen werden, so empfindet der Soldat nichts unangenehmer, als einen wenn auch nur geringen Defekt der Kleidung, wie er sich oft ungewollt einstellen kann. Abhilfe ist wohl nicht immer sofort möglich, denn Nadel und Zwirn ist zwar vorhanden, aber es mangelt die Gelegenheit, die erforderliche Arbeit sofort vorzunehmen. Eine Sicherheitsnadel könnte oft den Schaden beheben — aber sie ist nicht vorhanden. Darum würde es sich empfehlen, den ins Feld abgehenden Feldpostbriefen einige Sicherheitsnadeln beizuschließen.

* **Einbruch.** Am 8. November 1914, zirka 3 Uhr früh, öffnete bei der Hausbesitzerin Frau Aloisia Hummer, Zelintagasse Nr. 15, ein Individuum mit einem Dietrich das Haustor, begab sich zu der im ersten Stock befindlichen Wohnung des Herrn Johann Streicher, öffnete dort ebenfalls die versperrte Wohnungstür und entwendete dort eine im Schlafzimmere auf einen Sessel liegende Hofe samt darin befindlicher Geldbörse. Dieses Individuum wurde bei dieser Manipulation von Streicher gehört und verschleucht. Streicher erstattete bei der städtischen Sicherheitswache sofort die Anzeige, welche die Verfolgung des Täters aufnahm. — Derselbe wurde auch in einem Gartenhause nächst des hiesigen Lokal-

bahnhofes zusammengekauert aufgefunden und wurde als der dazugehörige Agent Johann Toman, 1883 in Wien geboren und zuständig, unständigen Aufenthaltes, agnosziert. — Toman, welcher in derselben Nacht mit Personenzug 912 aus Gr. Reifling hier einlangte, war gut ausgerüstet. Man fand außer einem Dietrich eine große Anzahl Schlüssel und zwei elektrische Taschenlampen. Derselbe wurde arretiert und dem k. k. Bezirksgerichte eingeliefert. Weiters wurde in derselben Nacht bei Herrn Leopold Ettinger, Unter d. Burg 13, bei offenem Fenster ein Einbruch versucht, wobei der Täter in beiden Fällen verschleudert wurde. Es dürfte sich in diesen Fällen um ein und dasselbe Individuum handeln.

* **Fahrplan.** Der heutigen Nummer ist der Fahrplan der Strecken Amstetten—Waidhofen—Kleinreifling, Ybbsitz—Stadt—Waidhofen und Kieberg—Gaming—Lunz—Waidhofen beigegeben. Derselbe ist bis auf Weiteres gültig seit 15. Oktober. — Derselbe ist auch auf Karten gedruckt zum Preise von 20 Heller in unserer Druckerei zu haben.

* **Sparkasse der Stadt Waidhofen a. d. Ybbs.** Stand der Einlagen am 30. IX. 1914 K 20,176.561.09 Im Monat Oktober wurden von 337

Parteien eingelegt	130.486.58
zusammen:	K 20,307.047.67
und behoben wurden von 601 Parteien	256.275.33

so daß am 31. Oktober 1914 eine Gesamteinlage von K 20,050.772.34 verbleibt. Stand des Reservefonds am 31. Oktober 1914 K 1,335.626.62.

* **Theater-Eröffnung.** Dienstag den 17. d. M. eröffnet Direktor Pražnegg mit vollständig neuen Kräften sowie neuen Dekorationen und Kostümen den heutigen Theaterspielplan mit dem Stücke „Die Heimkehr“, Volksstück in 3 Aufzügen von Hans Heiden. Direktor Pražnegg widmet von jeder Vorstellung ein Prozent der Einnahmen zugunsten der hiesigen Kriegsfürsorge. Sonntag den 22. d. M., halb 4 Uhr nachmittags gelangt zur Aufführung das Kindermärchen mit Gesang und Tanz in 4 Bildern von Ellj Peiskar „Wie die Zwerge die Riesen besiegten“, dargestellt von der hiesigen Schuljugend mit Bewilligung der hiesigen Schulbehörde. Der Reingewinn ist ebenfalls für Zwecke der hiesigen Kriegsfürsorge bestimmt. Wir wünschen Herrn Pražnegg, der ja als Bühnenleiter einen guten Ruf besitzt, guten Erfolg, umso mehr, als ja auch der gute Zweck der Kriegsfürsorge damit gefördert wird.

* **Musikunterstützungsverein.** Die diesjährige ordentliche Hauptversammlung des Vereines wird Montag den 16. d. M., 7 Uhr bzw. halb 8 Uhr abends im Gasthof des Herrn Haberstroh (Brauhaus) mit nachstehender Tagesordnung abgehalten: 1. Geschäfts- und Rechenschaftsbericht. 2. Bericht der Rechnungsprüfer. 3. Neuwahl der Vereinsleitung und der Rechnungsprüfer. 4. Anträge.

* **1. Waidhofener Kino-Theater.** Samstag den 14. November um 8 Uhr abends und Sonntag den 15. November um 4 Uhr nachmittags und 8 Uhr abends kommen im Kino-Theater u. a. zur Vorführung: „Kriegsbilder“, kinematographischer Wochenbericht von den Kriegsschauplätzen, und „Frau Gertrud“, Wiener Volksstück.

* **Waidhofener Wochenmarktbericht** vom 10. November 1914. Die Beschickung von Butter und Eier am heutigen Wochenmarkt konnte der Nachfrage nicht genügen, trotz der weniger Zubringung blieben jedoch Preise gegenüber dem Vormarkt gleich. Von Gemüse waren reichliche Mengen bei annehmbaren Preisen angeboten und gern gekauft. Obstzufuhren gering, Preise steigend.

Aus Amstetten und Umgebung.

Mauer-Dehling. (Waisenfürsorge.) Infolge des unserm Vaterlande aufgezwungenen Krieges ergab sich u. a. auch die Notwendigkeit, die Wiener Waisenhäuser für die Verwundetenpflege zu räumen und für eine anderweitige einwandfreie Unterbringung der Waisenhauszöglinge, 800 an der Zahl, zu sorgen. Diese Aufgabe hatte der Deutsche Schulverein übernommen. Die hiesige Deutsche Schulvereinsgruppe hatte nun über Ersuchen der Hauptleitung sogleich hier wie auch in der Umgebung sowohl in bürgerlichen wie auch in bäuerlichen Kreisen eine Aktion zwecks Unterbringung von Waisenhauszöglingen eingeleitet, welche auch von einem über Erwarten schönen Erfolg begleitet war. In Mauer-Dehling selbst wurden bereits bei sechs Familien sechs Knaben und 1 Mädchen untergebracht. Da außerdem noch zirka 20 bis 25 Familien aus Mauer-Dehling, Greinsfurt, Achsbach und Hausmenning für die Aufnahme solcher Waisenhauszöglinge in Vormerkung sind, können weitere Bewerbungen, insbesondere um die Uebernahme von Mädchen, vorläufig nicht angenommen werden.

Greinsfurt. (Diebstahl.) Am 31. Oktober begab sich der hiesige Hausbesitzer und Bäckermeister Herr Anton Weniger mit seiner Gattin nach Amstetten, um dem Begräbnis des Stadtpfarrers beizuwohnen. Während deren Abwesenheit wurde von unbekanntem Tätern im Hause eingebrochen und aus einem Kasten des unversperrt gewesenen Schlafzimmers ein Geld-

betrag von über 800 Kronen, bestehend aus Hundert-, Fünfzig-, Zwanzig- und Eintronsenstücken, gestohlen. Um dieselbe Zeit wurde auch dem hiesigen Kleinhausbesitzer Josef Wigner aus seinem Wohnzimmer eine Panzeruhrkette und ein Rasiermesser entwendet. Die vom Gendarmereiwachtmeister Jedlitschka aus Mauer-Dehling sogleich eingeleiteten Nachforschungen nach dem Täter und dem gestohlenen Gut blieben bis jetzt ohne Erfolg.

Urdagger. (Unglücksfall.) Am 2. d. M. stürzte die Dienstmagd Anna Pechböck während der Arbeit vom Heuboden herab und zog sich durch den Fall einen Bruch des linken Armes zu. Die Verunglückte wurde ins Krankenhaus nach Amstetten überführt.

Aus St. Peter i. d. Au und Umgebung.

St. Peter i. d. Au. (Das elektrische Licht.) Am 30. Oktober erstrahlte in unserem Markte zum erstenmale das elektrische Licht, und zwar brannte dasselbe bereits in vielen Privathäusern und probeweise ein Teil der Straßenbeleuchtung. Das ganze Netz ist noch nicht ausgebaut, geht jedoch flott der Vollendung entgegen. Hierdurch ist nicht nur der Einwohnerhaft ein praktisches und modernes Beleuchtungsmittel entstanden, sondern es ist auch ein Beweis, daß auch unser Markt auf dem Wege des Fortschrittes nach bester Möglichkeit mit andern schon mit derlei Errungenschaften ausgestatteten Orten gleichen Schritt zu halten bestrebt ist, wofür unserer sehr umsichtigen Gemeindevertretung der beste Dank gebührt.

(Begräbnis eines Kriegers.) Josef Artmüller, 30 Jahre alt, Lokomotivführer und Reserve-Vorsteher der k. k. Landwehr-Artillerie-Division 22 aus Amstetten, wurde am Schlachtfelde in Rußland verwundet und in die Heimat beurlaubt. Beinahe völlig hergestellt, erkrankte er an Typhus und starb nach drei Tagen. An dessen stattgehabtem Leichenbegängnisse beteiligten sich die Herren Generalstabsarzt i. R. Zeisberger und Gardemajor i. R. Lehman, der Militär-Veteranenverein mit Fahne, die Eisenbahnkapelle von Amstetten und die dort weilende verwundete Militärmannschaft.

(Besitzwechsel.) Anna Bürbaumer hat das Ortsgut Nr. 12 zu Kirchstetten in Wolfsbach an ihren Sohn und dessen Gattin Markus und Anna Bürbaumer gegen Vorbehalt des Wohnungs- und Ausnahmsrechtes um 24.000 Kronen übergeben.

(Heldentod.) Wie bereits berichtet, ist am 6. Oktober der langjährige Bürgermeister von Biberbach, Stephan Riedler, gestorben, während sein Sohn gleichen Namens im Felde gestanden ist. Laut eines am 17. Oktober eingelangten Telegrammes ist nun dieser Sohn am 16. Oktober auf dem Schlachtfelde in Galizien gestorben. Dies ist nun der sechste Krieger aus Biberbach, welcher im gegenwärtigen Feldzuge den Heldentod fand.

(Vom Felde der Ehre.) Der Hausbesitzer Franz Lenk zu Wiesenbach, Gemeinde Dorf St. Peter i. d. Au, hat auf dem Schlachtfelde in Galizien den Heldentod gefunden, während sein Bruder, Anton Lenk, der in der Schlacht bei Krasnik schwer verwundet wurde, derzeit auf Erholungsurlaub in seiner Heimat weilt. Der Sohn des hiesigen Seilermeisters Franz Scheppan, Wilhelm Scheppan, erbielt auf dem Schlachtfelde in Galizien eine schwere Verwundung am Fuße und befindet sich in heimatlischer Pflege.

(Jagdverpachtung.) Der Jagdausschuß von Markt St. Peter hat beschlossen, die Jagdbarkeit nach abgelaufener Periode auf weitere fünf Jahre, d. i. vom 1. Juni 1915 bis 31. Mai 1920 an das bisherige Konsortium, an dessen Spitze Herr Bürgermeister Ferdinand Schörghuber aus Dorf St. Peter steht, zu den gleichen Bedingungen zu überlassen.

(Der Senior des Bezirkes.) Am vergangenen Sonntag, Allerheiligen, wurde Herr Johann Halbmayr, Ausnahmeheld und ehemaliger Besitzer des Schimmelwirthshauses Nr. 62 in Wolfsbach, zu Grabe getragen. Halbmayr, welcher das hohe Alter von 94 Jahre erreichte, dürfte der älteste Mann des Bezirkes gewesen sein. Er ruhe im Frieden!

St. Peter i. d. Au. (Vom Felde der Ehre.) Anton Langmann, Kaufmannssohn aus Markt Achsbach Nr. 34, ist am 12. Oktober auf dem Felde der Ehre bei Niantowia gefallen und nach Empfang der letzten Delung im Alter von 26 Jahren selig im Herrn entschlafen. Für denselben fand am 7. November ein Requiem in Markt Achsbach statt.

Ded. (Auszeichnung.) Der k. u. k. Ersahreservist Josef Holzner, Sohn der Frau Kathi Holzner in Markt Ded, hat sich bei zwei Schlachten bei Lublin ausgezeichnet, wofür er zum Korporal befördert wurde und die silberne Tapferkeitsmedaille zweiter Klasse erhalten hat.

Aus Weyer und Umgebung.

Weyer. (Kriegsfeuchen und ihre Bekämpfung.) Gestern abends hielt Herr Dr. Friedrich Welenitsky, Privatdozent an der deutschen Universität in Prag, derzeit Kommandant der Krankenhaltstation Kleinreifling, sowie Leiter des Isolierhospitals in Kleinreifling, im Hotel „Post“ bis auf das letzte Plätzchen gefüllten Saal einen einstündigen Vor-

trag über Kriegsfeuchen und deren Bekämpfung. Der Vortragende wies darauf hin, daß von altersher Cholera, Ruhr, Typhus und wohl auch Pest die ständigen Begleiterscheinungen von Kriegen waren. Und dies im Altertum und Mittelalter um so mehr, weil die vorbeugenden Maßnahmen nicht vorhanden waren, die wir heute gegen diese Feuchen anzuwenden in der Lage sind. So kam es, daß die Feuchen häufig das Vielfache von dem Menschenmateriale hinwegrafften, das den vor dem Feinde erhaltenen Bunden erlag. Es war dies auch noch in russisch-japanischen, im russisch-türkisch und im deutsch-französischen Kriege der Fall. Damals kannte man die Erreger der ansteckenden Krankheiten noch nicht. Man konnte daher diesen Feuchen nicht mit den wirksamen Machtmitteln der Neuzeit entgegentreten. In China gelang es zuerst, aus den Schuppen von an Blattern Erkrankter eine Art Serum herzustellen, womit die Menschen geimpft wurden, wodurch sie dann in niederem Grade blatternkrank wurden, aber gegen spätere Ansteckung gefeit waren. Diese Personen wurden dann als Pfleger der an Blattern Erkrankten verwendet. Aus dem Morgenlande kam diese Art „Impfung“ ins Abendland und bildete die Grundlage zur heutigen Impfung. Durch den Krieg, eine Völkerwanderung von Millionen Menschen, durch das enge Beisammensein in den Schützengräben, durch den Mangel an Waschgelegenheit, durch mangelnden Wäsche- und Wasserwechsel, durch schlechtes Trinkwasser wird die Entstehung und Verbreitung der Feuchen naturgemäß sehr gefördert. Unter den Eingerückten befinden sich viele, die für sich feuchenunempfindlich sind, die aber als sogenannte „Bazillenträger“ eine große Rolle spielen und andere anstecken. Mangel an Reinlichkeit, Nichtwaschen vor dem Essen, Benützung von Löffeln, Kochgeschirren, Decken gemeinsam mit anderen begünstigen die Ansteckung. Wir unterscheiden Feuchen, die durch den Mund infolge Anhauchens, und solche, die von Blut zu Blut durch Stacheln (Malaria) übertragen werden. Durch Verbrennung, anfangs von Tierknochen, später Tierblut, gewann man zum erstenmal vor etwa 80 bis 90 Jahren, das zweitemal vor etwa 5 Jahren ein ganz hervorragendes Universalmittel gegen alle Arten von Giften, die durch den Mund in den menschlichen Körper Eingang finden: die Tierkohle, welche alle diese Gifte in jeder Quantität absolut tötet. Aus dem Blute absichtlich angestodter Tiere habe man ein Serum hergestellt, das, den Gefunden eingeimpft, sie vor Ansteckung seit. So stehen uns unseren Feinden nicht nur moralisch und kulturell, sondern auch hinsichtlich der Feuchen-gefahr — Tierkohle besitzen nur Deutschland und Oesterreich — gerüstet gegenüber. Reicher, lang andauernder Beifall lohnte die lehrreichen Ausführungen des Vortragenden, der mit großer Energie die Typhusepidemie in Kleinreifling zum Erlöschen brachte.

Aus Scheibbs und Umgebung.

Scheibbs. (Auf dem Felde der Ehre gefallen.) Nach amtlicher Mitteilung ist auf dem Kriegsschauplatz in Galizien der Bürger- und Schullehrer aus Scheibbs Herr Leutnant Josef Auer gefallen. Derselbe ist ein Sohn des Fabrikarbeiters Auer aus Neustift und erfreute sich in Scheibbs der allgemeinen Achtung der Bevölkerung und der Liebe seiner Schüler.

(Kriegsgefangen.) Nach hierher gelangten Nachrichten soll der Bürger- und Schullehrer Herr M. Mauer aus Scheibbs in Galizien verwundet worden sein und sich als Kriegsgefangener in Rußland befinden.

Gresten. (Vom Felde der Ehre.) Am 1. November fiel bei den Kämpfen in Nord-Frankreich der einzige Sohn des Grafen Otto Seefried, Schloßherrn auf Stiebar, bayerischer Kammerer und Hauptmann Adolf Freiherr von Seefried. Freiherr von Seefried fand den Heldentod, da er seine Kompanie zum Sturm führte. Wie die Tagblätter einmütig hervorheben, verliert die bayerische Armee an dem Gefallenen einen hoffnungsvollen, tapferen Offizier, das deutsche Reichskolonialamt eines seiner tüchtigsten und erfahrensten Mitglieder.

Von der Donau.

Ybbs. (Auf dem Felde der Ehre gefallen.) Die Familie des hiesigen Spenglermeisters Franz Ehenitz wurde in tiefer Trauer versetzt durch die Nachricht, daß ihr Sohn Karl, der Lehrer in Bischofstetten war, bei den Kämpfen am Striaz den Tod für das Vaterland gefunden habe. Des teuren Verblichenen gedenkt in Schmerzen eine Witwe mit mehreren Kindern.

Aus der oberen Steiermark.

St. Gallen. (Heldentod.) Nach Zuschrift des Infanterieregimentskommandos Nr. 39 starb Herr Hauptmann Franz Busenlechner auf dem Schlachtfelde bei Starz-Sambor den Heldentod; der Genannte war ein gebürtiger St. Gallner und Sohn des früheren Bürgermeisters unseres Ortes. Ein Heimatsbruder im wahren Sinne des Wortes verbrachte der treue Verblichene seinen Urlaub fast ausschließlich in St. Gallen und fand seine größte Freude im Bergsteigen der heimatlischen Berge und im Bewundern der herrlichen Alpenflora. Durch sein leutfeliges, liebenswürdiges Benehmen beliebt und geschätzt bei jedermann, war

2. Beilage zu Nr. 46 des „Boten von der Ybbs“.

Die russischen Verluste bei Przemysl.

Eine zusammenhängende Darstellung. Wien, 9. November. Aus dem Kriegspressquartier wird gemeldet:

Die von amtlicher russischer Seite verbreiteten Nachrichten über den Umfang der russischen Verluste bei Przemysl sollen durch die folgende, auf authentischen Daten basierte Darstellung auf ihre Richtigkeit geprüft werden.

Ueber das blutige Ringen um die Festung Przemysl, die dem russischen Ansturm länger als drei Wochen standhielt, bis unsere heranrückende Feldarmee den Einschließungsring sprengte und die Festung von ihren Bedrängern befreite, wird sich erst in späterer Zeit ein dem Selbstenmut und der Tapferkeit beider kämpfenden Parteien völlig gerecht werdendes Bild entwerfen lassen. Heute läßt es sich kaum überblicken, was auf einem Umfang von etwa 50 Kilometer Länge menschlicher Opfermut und Kampfesleidenschaft in 23 kampferfüllten Tagen zu verbringen vermochten.

Wenn es strittig sein kann, welcher der beiden Parteien die schwerere Kernprobe aufgebürdet wurde, dem immer enger umklammerten, an seine von der gegnerischen Artillerie immer heftiger beschossenen Stellungen gebundenen Verteidiger oder dem in der Wahl des Raumes freieren, aber gegen alle Tücken raffinierter Befestigungstechnik kämpfenden Angreifer, so unterliegt es gewiß keinem Zweifel, daß den Russen naturgemäß die weit überwiegend opferreichere Aufgabe erwuchs, ganz abgesehen davon, daß ihr Unterfangen, angesichts des Herannahens einer Entsatzarmee die noch ganz intakten Werke der Gürtellinie mit stürmender Hand nehmen zu wollen, die Zahl der Opfer auf eine ganz ungewöhnliche Höhe anschwellen ließ.

Es ist begreiflich, daß Rußland, trotzdem bei dessen ungeheurem Menschenreservoir das Einzelschicksal nie eine Rolle gespielt hat, die großen Verluste eines gescheiterten Unternehmens vor der Öffentlichkeit zu verhüllen trachtet. In dieser Absicht und gleichzeitig wohl auch aus hygienischen Gründen war es vom Anfang an das eifrige Bestreben der Belagerungsarmee, die Gefallenen so rasch wie möglich zu begraben oder mindestens zu verscharren. Diese Arbeit vollzog sich in der ersten Phase der Einschließung vom 16. September bis zum 4. Oktober leicht.

In diesen neunzehn Tagen war die Verteidigungsartillerie unbestrittene Herrin der Situation. Sobald eine der sich heranschleubenden Kolonnen, deren Annäherung dank den weit vorgeschobenen Vorposten der Besatzung niemals unbemerkt blieb, in den Feuerbereich der Gürtellinie kam, bedeckte sich die Marschlinie bald mit Toten und Verwundeten. Jeder Unvorsichtigkeit, jedem Versäumnis guter Deckung beim Beziehen von Kantonierungen, Lagern, bei Anlage von Batterien und bei Seitenverschiebungen folgte die Strafe auf dem Fuße.

Welch große Wirkungen hierbei erzielt wurden, insbesondere von den sehr bald wie das höllische Feuer gefürchteten 30,5 Mörsern, spiegelt sich in den Ausjagen

der Gefangenen wieder. Bezeichnend für die große Fernwirkung der Festungsartillerie sind die Verluste bei der 82. Reserveinfanteriedivision, die hinter dem nördlichen Teil des Einschließungsringes in zweiter Linie stand und bis zum Schluß als Reserve diente, somit an dem eigentlichen Angriff gar nicht teilnahm und nur teilweise durch den Ausfall der Besatzung am 4. Oktober getroffen wurde. Hier verlor ein Kompanie des 327. Reserveinfanterieregiments von 250 Mann 114, nahezu die Hälfte, an Toten und Verwundeten. Das 328. Reserveinfanterieregiment derselben Division mußte am 6. Oktober früh infolge eines Ueberfalls mit Artilleriefeuer fluchtartig die Aufstellung verlassen und in eine rückwärtige Deckung zurückweichen. Im selben Raume wurde am 8. Oktober russische Artillerie, die im Walde Podgorani nördlich Batycze, stand, fast vollständig vernichtet.

Mit dem allmählichen Vorschieben der Russen in das Vorgebiet der Festung setzte die offensive Tätigkeit der Besatzung ein, die zwecks Zeitgewinn das Vorhaben des Feindes mit größeren und kleineren Ausfallsunternehmungen störte. Ein besonders von Glück begünstigtes Unternehmen war der Ausfall, der am 25. September an und südlich der nach Grobeck führenden Reichsstraße unternommen wurde. Die Russen wurden überfallen und rasch zurückgetrieben, bis heraneilende Reserven die Gefechtslinie verstärkten, die allgemach auf zwei Infanteriedivisionen anwuchs. Während des vier Stunden währenden Kampfes bot sich der Artillerie der Gürtellinie vielfach Gelegenheit zum erfolgreichen Eingreifen.

Größere Abteilungen des Feindes, die sich auf den Höhen südlich Medzka zu halten suchten, kamen bald in größte Verwirrung, schwankten ratlos hin und her, da sie keine Möglichkeit sahen, sich vor dem allseits einschlagenden Artilleriefeuer in Sicherheit zu bringen. Besonders hatte jener Teil der russischen Front zu leiden, dem die unumgänglich nötige Festhaltung des großen Waldes östlich Bykow zufiel. Keines der dort kämpfenden Regimenter konnte sich längere Zeit in dem höchst wirksamen Hagel von Artilleriegeschossen behaupten, der auf den Waldbrand niederging. Nur der Rückfichtslosigkeit, mit der stets neue Regimenter in diese jede Gruppe rasch zu haltloser Schlade ausbrennende Hölle getrieben wurden, dankten die Russen den Besitz des Waldes. Dieses vierstündige Gefecht kostete den Russen mehr als 3000 Mann — wenn man den Gefangenen glauben darf, sogar weit mehr —, da ganze Bataillone im Feuer zusammengebrochen sein sollen.

Wieviele Opfer an Toten und Verwundeten die ganze erste Einschließungsphase bis 4. Oktober forderte, läßt sich überhaupt auch nicht annähernd schätzen, da sich die Verlustfelder weit außerhalb des Gürtels befanden und sich die Wirkung des Artilleriefeuers in den meisten Fällen der direkten Beurteilung entzog. Erst der Entsatz machte einen größeren Teil dieser Räume zugänglich, doch ist die Ermittlung der Grabstellen nicht leicht. Nicht viele sind durch Hügel gekennzeichnet, die meisten eingeebnet, und es verraten sich nur jene, wo in der Hast des Abzuges ein einfaches Verscharren an die Stelle des Beerdigens trat, durch Herausragen von Armen oder Beinen aus der mittlerweile gesetzten Erde.

Das Recht des deutschen Worts.

Die am Anfang des Krieges ausgesprochene Verdeutschungsbewegung ist in der Geschichte unserer Sprache ohne Beispiel. Gastwirte, die von ihren Speisefarten und Geschäftshildern die französischen und englischen Namen entfernten, Kaufleute, die ihren Waren deutsche Bezeichnungen gaben, Schriftsteller, die Aufsätze über Sprachreinigung in den Zeitungen veröffentlichten, zahllose Menschen jedes Standes und Alters, die ausländische Ausdrücke von dem hohen Orden „Pour le merite“ herunter bis zu dem alltäglichen „Adieu“ abtaten — alle vereinigten sich wie zu einem Volkskrieg gegen das Fremdwort. Trotz mancher Vorfälle des Ueberseifers war diese Bewegung etwas ganz anderes als eine verständnislose Fremdworttheke oder rücksichtslose Deutschstümelei — sie war das Erwachen der deutschen Selbstachtung und eine Forderung der vaterländischen Gesinnung. Durch den vereinigten Ueberfall der Franzosen, Engländer und Russen war auch dem Gleichgültigsten in sprachlichen Dingen die Augen darüber geöffnet, daß der vielgerühmte völkerverbindende Gebrauch von Fremdwörtern uns gegen den Verrat und Haß unserer Feinde nicht schützt hat. Wenn trotz der allgemeinen Abkehr von dieser sprachlichen Liebedienerei noch manche der Meinung sind, daß die Sprachreinigung auf die lange Bank geschoben werden müßte, bis die äußeren Angelegenheiten Deutschlands geordnet sind, dann beweisen sie einen gänzlichen Mangel an Verständnis für die tiefgehende Erregung der Volksseele und die Wichtigkeit der Sprachbewegung. Jetzt, und gerade jetzt ist es Zeit, den Kampf gegen das Fremdwort zu führen. Eine solche Gelegenheit, die den allgemeinen Ruf für das Recht der Muttersprache mir Urgewalt hervorgebracht hat und die diese Sprachbewegung nicht durch Zwang von oben her, sondern durch den freien Wunsch des ganzen Volkes von unten her geschaffen hat, eine so günstige Gelegenheit, um dem

deutschen Wort zum Sieg zu verhelfen, kommt nie wider. Der rasche Kampf gegen das Fremdwort wird zur unaufschiebbaren Pflicht.

Damit aber der Erfolg nicht durch willkürliches und unbeständiges Ausbessern in Frage gestellt wird, ist es nötig, sich über die Aufgabe und die Grenzen der Verdeutschungsarbeit Klarheit zu verschaffen. Die besonnene Art der Sprachreinigung hält sich vom Purismus eben so fern wie von der Fremdwörtervergötterung. Wer ist ein Purist? Wem jede aus fremder Sprache erwachsene Wurzel ein Dorn im Auge ist, für die er selbst auf Kosten der Schönheit und Entwicklung unserer Sprache ein deutsches Wort setzen will, der ist Purist. Und wer ist ein Fremdwörtervergötterer? Der sprachlich Sorglose, Bequeme, Eitle, der das Fremdwort für ungefährlich hält, oder sich nicht Zeit und Mühe nehmen will, dafür ein einheimisches zu suchen, oder der sich und anderen durch den Gebrauch von ausländischen Ausdrücken schmeicheln will. Das Richtige liegt auch beim Verdeutschten in der Mitte. Das notwendige Verfahren kann nicht besser als durch den besonnenen und maßvollen Grundsatz des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins ausgedrückt werden: „Kein Fremdwort für das, was deutsch gut ausgedrückt werden kann.“

Es lag in der Stärke der Bewegung begründet, daß der alte Streit um das Recht und Unrecht des Fremdwortes heute sich aufs neue meldete. Obenan steht die Behauptung, daß das Fremdwort zur Bereicherung der deutschen Sprache beitrage, weil es mit der Zeit ein deutsches Wort werden könne. Gewiß, die Fähigkeit, fremde Wörter einzudeutschen, hat unsere Sprache noch wie vor Jahrhunderten, aber die Bedingungen dafür sind ganz andere geworden. Vor 1500 Jahren war es leicht, aus den lateinischen Wörtern tabula, actum, damnare die deutschen Tafel, Essig, verdammen zu machen, aber mit Wörtern der heutigen Sprachen ähnliche Umformungen vorzunehmen, ist jetzt schwer. Der Grund liegt in dem Unterschied der sprachlichen Ueber-

Ob die aufgefundenen Grabstellen einzelne oder mehrere Leichen beherbergen, ist nicht zu ermitteln. Gerade die Räume aber vor der Ostfront, insbesondere der große Wald östlich Bykow, wo das Artilleriefeuer die reichste Ernte hielt, wurden von den Russen behauptet, und es entzieht sich die Zahl der dort beerdigten Kampfpfer völlig der Schätzung.

Während somit für den Einleitungskampf jede verlässliche Basis für eine Angabe fehlt, wie hoch sich der russische Verlust belief, der aber jedenfalls sehr ansehnlich war, ließ der am 5. Oktober früh begonnene gewaltsame Angriff wegen der Nähe des Kampfraumes Beobachtungen zu, die wenigstens annähernd einen Schluß auf die Opfer dieses Unternehmens zulassen.

Um ein rasches Vorschreiten bis auf die kleinen Gewehrschußdistanzen zu ermöglichen, drangen die Russen am 5. Oktober im Südosten, Süden und Norden der Festung mit großen Massen vor, die vielfach über ganz ungedeckte Räume vorgetrieben wurden. Die Verteidigungsartillerie hatte reichlich Gelegenheit zu mörderischer Wirkung; Gefangene berichten als Augenzeugen, daß die Geschütze mit unheimlicher Präzision schossen und einzelne Projektile acht und selbst zwölf Mann niederstreckten. Auch Infanterie- und Maschinengewehrfeuer fand bereits an diesen Tagen Gelegenheit, mit Erfolg einzugreifen.

Die Nacht benützten die beiden gegen die Südostfront angelegten Korps und die gegen die Südfront vorgehende dritte Schützenbrigade, um sich bis an die Drahthindernisse heranzuarbeiten, dabei fortwährend von der Gürtellinie aus mit Geschütz-, Maschinengewehr- und Infanteriefeuer heftig beschossen. Von Scheinwerfern beleuchtet, boten die Russen an vielen Stellen außerordentlich gute Ziele, insbesondere vor den Hindernissen, wo ganze Bataillone niedergemäht wurden, ehe sie sich einzugraben vermochten. An manchen Orten türmten sich die Toten und schreienden Verwundeten zu Hügeln. Zur Wirkung des Feuers gesellten sich zahlreiche Minen, deren Explosion ganze Reihen niederschmetterte.

Die Angriffskolonnen hätten die Schrecken jener Nacht nicht zu überstehen vermocht, wenn nicht starke Reserven nachgeschoben worden wären, die jedoch auch nicht ungekämpft die Artilleriefeuerzone zu durchschreiten vermochten. Das gegen die Nordfront entwickelte Korps vermochte mit seinen vorderen Treffen (12. Infanterieregiment und 78. Reserve-Infanteriedivision) nur bis auf etwa 700 Schritte an den Gürtel heranzugelangen und kam auch in der Folge nicht darüber hinaus.

Am 6. Oktober arbeiteten sich die Angreifer an der Südost- und Südfront mit Sappeurarbeiten durch die Hindernisse bis auf etwa 200 Schritte und noch näher an die Werke heran.

Bei allem Geschick konnten sie es nicht vermeiden, daß sie in flankierendes Artilleriefeuer kamen, dessen Wirkung sie nicht auszuhalten vermochten und ihr Heil in der Flucht suchten, was sie jedoch in vernichtendes Infanterie- und Maschinengewehrfeuer brachte. Wie Gefangene berichten, litten die Angreifer in dieser Zeit häufig auch durch die eigene, die Hinderniszone und die Werke beschießende Artillerie.

Der Feuerkampf und die Annäherungsarbeit währten die ganze Nacht zum 7. Oktober fort. Sie wurde gleich

lieferung von einst und jetzt. Früher war die mündliche Ueberlieferung Bildungsmittel für den Wortdorar, heut ist es die schriftliche und gelehrte. Infolge der gelehrten und buchmäßigen Aufsicht über die Sprachen ist uns die Schreibweise und Lautgestalt eines fremden Wortes etwas Unantastbares geworden. Wer heut Verdun, Maubeuge, St. Quentin mit deutscher Betonung aussprechen wollte, wird belächelt, und gar diese Wörter nach deutscher Lautart schreiben, gilt als ein Verbrechen gegen Bildung. Die Gelehrsamkeit hat das Wort in Fesseln geschlagen. Man kann sich daher auch nicht auf die Eindeutschungskraft unserer Sprache berufen, um das Fremdwort in Schutz zu nehmen. Daß diese Kraft sehr verschieden ist, zeigt ein kurzer Blick in die Entwicklungsgeschichte unserer Sprache. Groß war sie in der alt- und mittelhochdeutschen Zeit des Einflusses des römischen Reiches und der christlichen Kirche, sodas viele lateinische Wörter nach Gestalt und Bildungsart deutsch wurden. Gering war sie in dem Zeitalter des Humanismus mit seinem Zustrom der fremdländischen Bildung und besonders im dreißigjährigen Kriege mit seiner Sprachverwilderung, die die Zahl der Entlehnungen gegenüber der Masse der eindringenden Fremdwörter tief herunterdrückte. Stärker wurde sie erst wieder durch den Einfluß unserer aufblühenden Dichtung im 16. Jahrhundert. Mit der heutigen Zunahme der allgemeinen Volksbildung ist sie wieder im Niedergang begriffen. Je weitere Kreise diese Bildung ergreift, desto weniger will die alte Anschauung weichen, daß der deutsche Ersatz für ein fremdes Wort gezwungen und erkünstelt erscheint. Die Bildung ist eine Mauer, über die heut nur wenige Fremdwörter wie Bluse, Kasse, Scheck in unsere Sprache gelangt. Die meisten warten draußen auf Einlaß oder müssen wieder abwandern. Die ehrfürchtige Achtung vor allem, was das fremde Wort an sich hat, Schreibweise, Betonung, Endung, Biegung wird in demselben Maße zu einem starken Hindernis wie

der vorigen von den Russen dazu benützt, die Verwundeten zurückzuschicken und die Toten zu verscharren.

Am 7. früh geschah der erste Sturm, wobei ein Bataillon des 76. Infanterieregiments in das Werk I/1 eindrang, die übrigen drei Bataillone versuchten, in die zunächst liegende Intervalle einzudringen. Das Bataillon wurde mit Ausnahme von 149 Mann, die sich ergeben mußten, vernichtet, die anderen Bataillone konnten infolge schwerer Verluste nicht weiterkommen. Nicht besser erging es den anderen Sturmversuchen, die die Russen am 7. unternahmen, so jener des 73. Infanterieregiments — wie das vorige zur 19. Infanterietruppendivision, 12 Korps, gehörend — des benachbarten 274. Infanterieregiments der 69. Reserve-Infanteriedivision (21. Korps) und des 238. Reserve-Infanterieregiments (60. Division, 10. Korps). Von der 13. Infanterietruppendivision schmolz das 49. Infanterieregiment so zusammen, daß die Kompanien nur 60 und 100 Mann zählten und Reserveleutnants Bataillone führen mußten.

Die dritte Schützenbrigade geriet beim Sturm auf die Südfront in ein so verheerendes Feuer, daß sie in Auflösung bis nach Grochowce zurückflutete, wo sich kaum mehr als 50 Mann pro Kompanie zusammenfanden.

Als es Abend wurde, war die Angriffslust der Russen völlig zusammengebrochen. Jammer und Geschrei verriet die Deckungen, wohin sich die abgeschlagenen Stürmer mit ihren Verwundeten zurückgezogen hatten. Das sonst bewährte Mittel, die Truppen durch eigenes Schrapnell- und Maschinengewehrfeuer, das Zögernde und Zaghafte rücksichtslos niederstreckte, vorzutreiben, versagte nicht mehr. Unter solchen Umständen mußte der für den 8. geplante letzte verzwweifelte Sturmversuch gänzlich unterbleiben. Der Angriff war gescheitert, ehe noch die Entsatzarmee herangekommen war und zur Aufhebung der Einschließung zwang.

Während dieses dreitägigen Ringens büßten die Russen vor der Nordfront, gering gerechnet, 9700 Mann an Toten und Verwundeten ein, vor der Südfront 2000. Am ärgsten sah es aber vor der Südostfront aus, gegen die die größten Anstrengungen gerichtet waren. Trotzdem die Russen bis zum 7. früh zuverlässig alle Toten beerdigt und die Verwundeten weggeschafft hatten und in der Nacht zum 8. eine diesbezügliche eifrige Tätigkeit zu beobachten war, fanden die Patrouillen, die am 9. vorsichtig im Vorgelände vordringen konnten, jedoch nicht mehr als etwa 1000 Schritte zurückzulegen vermochten, Hunderte von Leichen auf ihren jeweiligen Wegen, in der Gesamtheit zwischen 4000 und 5000, deren Wegschaffung seitens der von den Russen während der Nacht vorgetriebenen Arbeiterabteilungen die Zeit bis zum 18. in Anspruch nahm. Jeder Versuch unsererseits, durch Mitwirkung unserer Truppen und selbst durch Gefangenenabteilungen das Wegräumen der Toten zu beschleunigen, wurde von den Russen eifersüchtig mit Schrapnellfeuer verhindert. Für uns blieb nur die geringe Zahl jener zu beseitigen, die bis in die Gürtellinie vorgebrungen waren und dort den Tod fanden, es waren in der Gegend von Siedlicka 612. Jene in den Gräbern und Hindernissen vor den Werken mußten wegen des sofort einsetzenden feindlichen Feuers ihrem Schicksal überlassen werden. Bei einer einzigen Schanze der Südostfront wurden deren allein 350 abgezählt.

70.000 Mann verloren.

Hält man sich diese Verhältnisse vor Augen, so muß es als sicher gelten, daß die von russischer Seite stammenden und in den unter russischer Zensur stehenden Lemberger Zeitungen veröffentlichten Angaben, die Russen hätten bei Przemyśl 70.000 Mann verloren, viel zutreffender erscheinen als unsere anfängliche Schätzung auf 40.000. Wenn man an amtlicher russischer Stelle die Stirn hatte, dies zu bestreiten und als hundertfach übertrieben hinzustellen, so erscheint dies als um so dreister, als während der Belagerung vom 18. September bis 10. Oktober allein 1403 Russen zu Gefangenen gemacht und in die Festung gebracht wurden.

An den Ufern der Drina.

Aus den Briefen eines Offiziers.

— 17. Oktober.

Es ist gegen neun Uhr nachts. Ich sitze in meiner Erdhütte, die wir heute gebaut haben und die ich mit einem Leutnant teile. Der Kamin aus Steinen und Lehm strahlt eine angenehme Wärme aus, die Eichen liefern das Brennholz. Draußen eine herrliche Mondnacht. Die Natur schweigt, dagegen sprechen die Kanonen und die Gewehre. Unsere Artillerie sendet jede Viertelstunde ein Schrapnell in die serbische Stellung, diese Schrapnells fliegen über unsere Köpfe, dann kommt von der serbischen Artillerie ein Dankschrapnell, fällt in den bewaldeten Talgrund unter unserer Stellung und seinen Knall tragen die Berge in vielfachem Widerhall weiter. Die hochgehenden serbischen Gewehrketten prasseln wie Peitschenhiebe auf die Bäume über meiner Hütte, von der Ferne hört man das Gewehrfeuer der übrigen Schlachtfront, die hundert Kilometer südlich bis an die montenegrinische Grenze reicht.

So geht es jede Nacht.

Um drei Uhr ungefähr nimmt das uns zuge dachte Artilleriefeuer seinen Anfang und wird abends schwächer. Dafür fangen aber gegen sechs Uhr die Schwarmlinien ein höllisches Feuer an, das von uns erwidert wird, allerdings aus Deckungen. Vormittags herrscht meist vollständig Ruhe und man glaubt auf einem Ausfluge ins Gebirge zu sein.

Mein Bett besteht aus Farren, Zeltblättern und meiner Decke. Der Rucksack dient als Koppolster. Natürlich schlafen wir vollständig angekleidet und beschützt, denn in der Nacht ist man vor Ueberaschungen nicht geschützt. Dagegen kann man bei Tag schon einige Minuten Luftbäder nehmen und die Kleider wechseln. Zum Essen haben wir genug. Das Frühstück koche ich mir auf dem Schnellfeuer — Kaffee oder Tee — mittags kocht uns der Koch beim Hilfsplatze ein opulentes Mahl — Suppe, Rindfleisch, Braten und Mehlspeise — und bringt es uns herauf. Leider ist uns gestern beim Kochen ein Koch durch eine verirrte Serbenkugel gefallen. Täglich fassen wir Rotwein, Slivowitz (statt Rum), Brot, Zucker, Kaffeeconserven, Zigaretten, Kerzen usw. Bis auf die ständige Lebensgefahr ist das ein sorgloses, für nicht verwöhnte Männer annehmbares Dasein.

Was ich arbeite? Nun, meine Leute beaufsichtigen, Schule halten, Verhaftete und Verbrecher untersuchen,

Verwundete verbinden und abschaffen, hie und da die Serben mit Angriffen ärgern, das ist so die Haupttätigkeit. Physisch sind wir wenig angestrengt. Als ich hierher kam, war es elendig, aber jetzt ist es nur eine Nervenanspannung.

Draußen hat soeben ein Höllenfeuer begonnen, das ist wie ein Hagelschlag auf die Bäume und unsere Kanonen senden die Quittungen. Unsere Leute nennen die Kugeln der Serben witzigerweise „unsere Kugeln“ und die den Serben zugehenden „ihre Kugeln“; wenn aber ein Schrapnell nicht trifft, was Gottlob oft vorkommt, sagen sie verächtlich: „Das war nicht unser Schrapnell.“

... , 22. Oktober, abends.

Da ich mich halbwegs sicher fühle, mache ich es mir bequem, liege auf dem Bauche vor dem Kamin, wo mein Pero fleißig Buchenscheite einlegt und schreibe Dir diese Zeilen. Von der Drina ziehen dicke Nebel; es „zieht“. Hoffentlich wird es uns nicht in der Nacht auf die Nase regnen, denn unsere Hütten sind nun einmal keine Häuser, sondern nur Lehm, Laubwerk und einige Zeltblätter. Wenn einmal das Wasser eindringt, muß man unter dem Mantel sitzen und warten, bis der Regen aufhört. Heute bin ich gut gelaunt: Erstens bin ich wieder gesund und kann alles essen und weiter haben wir heute viel Freskallien bekommen — sogar ein Viertelfilogramm feinsten Teebutter nenne ich mein Eigen, dann vier Äpfel, 14 Rüsse, Erbsenwurst, Tee, Zucker, drei Kerzen, eine Tafel Schokolade, Kaffee, frisches Kommissbrot und sogar Knoblauch, das ist nämlich das beste Choleramittel. Wir haben aber keine Cholera da, nur kommen Fälle von Dysenterie, Ruhr, starker Diarrhoe vor, das kommt von dem anhaltenden Aufenthalt im Nass.

Es ist halb sechs Uhr nachmittags. Finster wie in einem Keller. Nirgendes wird geschossen. Und man möchte gar nicht glauben, daß man vielleicht in einigen Minuten schon, einige hundert Schritte weiter auf Tod und Leben wieder kämpfen wird. Der Kampf ruht oft stundenlang. Dann fängt es wieder an, wie in der Hölle. Speziell in der Nacht schießen die Serben wie verrückt, weil sie Angriffe fürchten. So schießen sie ins blühblau vor sich hin. Vormittags schläft das Feuer gänzlich ein, nur unsere Kanonen reden fort. Die sind sehr brav. Vor drei Tagen hat die Artillerie bei Loznica, das ist eine halbe Stunde entfernt, gute Arbeit getan. Serben haben angegriffen und 800 bis 1000 Tote gehabt. Sind natürlich abgewiesen worden.

Vor meiner Hütte habe ich eine Aussicht wie vom Schaferberge. Das silberne Band der Drina, die Berge Bosniens und Serbiens. Der Blick geht bis zur Stadt Zwornik. Eine wunderbare Herbstlandschaft liegt wie auf einer Landkarte 600 Meter unter meinen Füßen ausgebreitet. Abends sieht man dann in der Ferne gestreut rote Lichter aufblitzen. Weit, weit und doch der Tod in der Nähe. Er schwebt über dieser Landschaft und täglich mäht er hunderte da und hunderte drüben. Man denkt aber nicht viel an den Tod. Man stellt sich die Gedanken der Soldaten im Zimmer daheim ganz anders vor. Im Momente der wirklichen Gefahr ist man mit anderen Sachen so beschäftigt, daß einem keine Zeit bleibt an den Tod zu denken. . . .“

die Weltmachtstellung Deutschlands zunimmt und der weltbürgerliche Sinn mit dem völkischen Bewußtsein in Wettbewerb tritt. Man sieht diese auch bei manchen der heutigen Kriegsberichterstatter, die mit Fremdwörtern wie Situation, Porticus, Fraise, corpora delicti, Meublements, transportable Telephonapparate um sich werfen, obgleich sie unserem Volke gerade jetzt eine gute deutsche Schreibweise schuldig sind.

Man nimmt aber die Fremdwörter noch aus einem besonderen Grunde in Schutz. Man sagt nämlich, daß sie in vielen Fällen brauchbarer als deutsche sind, weil wir uns durch sie mannigfaltiger und reicher, vielfach auch einfacher und kürzer, ja auch klarer und deutlicher ausdrücken können als durch deutsche Wörter. Namentlich sind es Gelehrte und Kaufleute, die diese Ansicht vertreten. Kein Verständiger wird leugnen, daß dem Gelehrten die fremdländischen Fachausdrücke unentbehrlich sind, weil sie als wissenschaftliche Begriffe ihre ganz besondere, ihnen zukommende Bedeutung haben; auch wird jeder zugeben, daß es dem Kaufmann oft schwer wird, neben den Tausenden von eingeführten Warenbezeichnungen für einen neuen Verkaufsgegenstand ein brauchbares Wort in unserer Sprache zu finden. Aber man darf doch billig fragen, ob die Sondersprache dieser Kreise nicht oft zu weit geht und zu Unklarheiten und Mißverständnissen Anlaß gibt. Die Fremdwörter sind zum großen Teil Sammelbegriffe und die Mannigfaltigkeit ihrer Bedeutung führt daher oft zu Verschwommenheiten. Das Wort Effekten hat zehn, System hat 43, Idee hat sogar 60 Bedeutungen, und welche davon zutrifft, muß vielfach erst aus dem Zusammenhang geraten werden. Die Zahl dieser unklaren Fremdwörter kann aus jedem Verdeutschungsbuche leicht vermehrt werden. Wieviel brauchbarer ist dagegen das deutsche Wort. Es zeichnet sich durch scharfe Begriffsunterscheidung und große Verständlichkeit aus, und das sind für das Sprachleben wichtige Vorzüge.

Wenn dann noch gesagt wird, daß das Fremdwort die Sache deutlicher ausdrückt, dann heißt das doch die Sache

auf den Kopf stellen. Gerade umgekehrt wird ein Schuh daraus. Viele Fremdwörter haben sich und Stimme an deutsche Wörter verloren, weil diese der Allgemeinverständlichkeit besser entsprechen. Vor gut hundert Jahren hielt man es für unerträglich Bittsteller für Supplik, Sterblichkeit für Mortalität, Schriftsteller für Autor zu sagen, und heut schüttelt man den Kopf über den, der diese Fremdwörter aus Gründen der Deutlichkeit wieder hervorkramen will. Uns allen ist bekannt, daß die Post- und Eisenbahnerverwaltung Hunderte von deutschen Wörtern eingeführt hat, denen gegenüber die abgeschafften Fremdwörter uns wie lächerliche Zerrbilder vorkommen. Die gegenwärtig eingeführte deutsche Speisekarte erwidert sich in zunehmendem Maße nicht nur die Beachtung der Wirte sondern auch den Beifall der Gäste. Auch wird es nicht lange dauern, dann hat auch das auf dem Vordruck der Feldpostkarte stehende Wort Junker statt Telegraphist bei uns Bürgerrecht erhalten. Und sind schließlich die Fremdwörter brauchbarer aus Gründen der Kürze? Ist für statt pro, zu statt à, durch statt per etwa länger? Es genügt, nur einen Blick auf die deutschen Wörter zu werfen, um zu erkennen, daß die Fürsprache für die Fremdwörter auf recht schwachen Füßen steht.

Können die Ansprüche auf die Lebensfähigkeit des deutschen Wortes nicht durch Uebersetzung befriedigt werden, dann hat unsere in ihrer Gestaltungskraft unbegrenzte Sprache noch andere Mittel zu ihrer Bereicherung. Sie kann Neubildungen schaffen, eine Fähigkeit, durch die sie alle heutigen Sprachen übertrifft. Urlauber, Umschalter, Wähler, Prüfling, Mehrheit, Volkstum, Deutschtum sind lauter Schöpfungen dieser Art aus jüngerer Zeit, nämlich dem 17. bis 19. Jahrhundert. Sie kann alte Wörter wieder einführen und hat auf diese Weise durch die Verwendung z. B. von Kinderhort, Soldatenheim gebildet. Sie kann ihren Wortvorrat aus den Fachsprachen decken. Aufstöbern, Flotte, Flagge, Holm, Barren sind aus der Jäger-, Seemanns- und Handwerker Sprache entlehnt und diese

Hort und Heim glückliche Zusammensetzungen wie Liste läßt sich aus der Sprache anderer Berufe leicht vermehren. Sie kann auch aus den Mundarten recht anschauliche Ausdrücke übernehmen und hat sogar dadurch sogar hochdeutsche Formen verdrängt wie Schluff durch Schlucht, Anshlitt durch Talg, Ristel durch Richte. Diese wenigen Proben zeigen durch Genüge, daß unsere Sprache die Möglichkeit zur Weiterentwicklung aus eigenen Mitteln reichlich besitzt. Ihren Grund hat diese sprachliche Erscheinung in dem Mitwirken des Bedeutungswandels, der den Wörtern auf ihrer Wanderschaft einen den Verhältnissen angepassten Sinn verleiht. Die Sprache gestaltet ihren eigenen Vorrat nicht dadurch, daß zwischen Begriff und Wort ein innerlicher und notwendiger Zusammenhang besteht, sondern dadurch, daß der Ausdruck durch ein stillschweigendes und allmählich gefestigtes Einverständnis zwischen Sprecher und Hörer, zu seinem Inhalt gelangt. Der Mensch ist das Maß auch aller sprachlichen Dinge.

Angelehnt dieses Einflusses des menschlichen Geistes auf die Sprachgestaltung darf nicht jeder sich zum Wort reiniger berufen fühlen, sondern es muß bei dem Wort Goethes bleiben: „Die Sprache reinigen ist das Geschäft der besten Köpfe.“ Aber wer will sich vermessen, einer Wortbildung ihr Schicksal vorzusagen. Es bleibt doch schließlich der Geschmak des Volkes maßgebend, der seine eigenen Wege geht. Darum ist es die Hauptsache, die allgemeine Ueberzeugung zu verbreiten, daß ein deutsches Wort immer besser ist als ein Fremdwort, weil es allgemeinverständlich ist. Diese allgemeine Ueberzeugung hat der Krieg gebracht. Der gute Wille, dem deutschen Wort vor dem Fremdwort den Vorzug zu geben, ist jetzt in unserem Volke überall vorhanden. Wer es versteht, ihn richtig zu leiten und zu dauernder Liebe zur Muttersprache zu begeistern, der wird mit Erfolg an der wichtigen und schönen Aufgabe arbeiten, dem deutschen Wort sein gutes Recht zu verschaffen.

Dr. Tesch.

Ein Regierungs-Jubiläum des Zaren.

Dieser Tage hat Zar Nikolaus ein Jubiläum feiern können; es sind zwanzig Jahre, daß er das Volk der Rußen nun regiert. Wir wissen nicht, ob das Jubiläum in Rußland gefeiert worden ist, aber wir nehmen es an. Im Reich des weißen Zaren vollziehen sich derlei Feiern sehr einfach: die Gouverneure und die örtlichen Befehlshaber, Polizeimeister und dergleichen, erlassen ein Reskript und dann kommen die Fahnen heraus und abends brennen die Straßen entlang spärliche Glühbirnen oder stinkende Talgjackeln. Eine mehr innerliche Feier ist jedenfalls auch diesmal nicht gewesen. Der Krieg, obschon er unzweifelhaft bei den Rußen populär ist, hat den Zaren selber nicht populärer gemacht. Durch volle zwanzig Jahre ist er inmitten seiner Väter der fröhliche Fremdling geblieben, der, ob er auf dem Lande Zarsoje weilt, ob inzwischen den Wasserfontänen von Peterhof, ob angelehnt der Peter-Paul-Feste im Winterpalais oder in den Märchenschlößern des Südens, den Herzen fern steht. Nur eine Weile hatte es anders gesehen: bei seiner Thronbesteigung. Alexander III. hatte ein hartes Regiment geführt; hatte nach den westeuropäischen Spielereien des „Zar-Befreiers“, die ihn dennoch nicht vor Mordhand geschützt hatten, brutal und gewalttätig sein Volk niederhalten wollen. Nun war es, als ob eine neue, milde Melodie angestimmt werden sollte. Weil er menschenscheu war, hielt man Nikolaus II. für weich, weil er, seiner nicht sehr weitreichenden Gaben sich bewußt, mit Vorliebe im Hintergrund verharrte, für bescheiden. So ward er anfänglich selbst in Rußland überschätzt. In Deutschland warb ihm dazu noch seine schlankende deutsche Frau, die nebenbei nur zu schnell dem Milieu sich anzupassen lernte, allerlei Sympathien. Selbst aus dem Unglück auf dem Krönungsfelde zu Moskau zog er noch Gewinn; man bemitleidete den jungen Zaren ob der Katastrophe schier noch mehr als die Opfer.

In Wahrheit war dieser zweite Nikolaus weder weich noch bescheiden, und immerhin so weltkundig, daß ihm mit der Haager Friedenskonferenz ein ganz ausgezeichnetes Blatt gelang. Er orientierte sich in der Verwickelung. Und priesen in schwülstigen Leitartikeln den allmächtigen Monarchen, der zu der noch mächtigeren Kriegsurie gesprochen: Stehe still! Freilich, der Traum währte nur kurze Zeit. Hernach lernte man bald erkennen, daß für den Zweiten Nikolaus Blut den gleichen besonderen Saft bedeutete, wie für andere Zaren auch. Seine Wesenart entfaltete sich so recht erst während des japanischen Krieges und der Revolution. In dieser Zeit war er wirklich bescheiden geworden. Da flehte er den Berliner Better an, ihn ja nicht zu verlassen und wenn es gar zu schlimm werden sollte, ihm die Rettung zu ermöglichen. Da fand er auch den Weg zu den Finnländern, die er bislang hatte drangalieren lassen, öffnete selbst über die Balten das Türhorn seiner Gnade: Altußland aber ward zum freien Staat erklärt, in dem Gerechtigkeit und Duldung fortan einen Platz haben sollten.

Kaum indes war die Gefahr abgewandt, so hoben die Quälereien von neuem an. Am besten trafen es eigentlich noch die Balten. Dafür lasteten die russischen Fäuste um so stärker auf den Finnländern. Hatte man sie früher mit Ruten gestreichelt, so züchtigte man sie jetzt mit Skorpionen. Vollends im eigentlichen Rußland schwamm man auf der trüben Schlammflut einer bössartigen und kurzfristigen Reaktion. Es kann keine Frage sein, daß für die Verfassung, auf deren Grundlage die erste und die zweite Duma sich aufbauten, Rußland in keinem Belang noch reif war. Wir zweifeln sogar, daß das Parlament in seinem jetzigen Zustand der Bedrängnis den Kulturbedürfnissen Rußlands angepaßt ist. Aber es war nicht nötig, daß, wenn schon man wieder absolut regierte, das mit so ausgesuchter Tücke tat; daß man die vorgebliche Pressefreiheit durch drakonische Ordnungsstrafen lächerlich machte und die Juden durch ein System raffinierter Bedrückung schlechthin zur Verzweiflung trieb. Rußland schien bereit zu einer neuen Erhebung; in den intellektuellen Schichten bohrte eine namenlose Erbitterung. Man wartete auf das Signal zum Losschlagen. Aus diesen Räten hat der Zar sich durch den Krieg gegen das verhaßte Deutschland gerettet. Es wird immer gesagt (und aus manchen Anzeichen ist zu schließen, daß die Legende im frisch erregenen Frieden neu bei uns austauschen könnte) der Zar sei unschuldig an dem Krieg; nur die bösen Großfürsten hätten ihn darin verstrickt. Unter politischen Männern sollte man derlei Unsinn nicht vorbringen dürfen. Wer an so hohen Platz gestellt ward, der bleibt verantwortlich für alles, was geschieht. Richtig ist freilich, daß die Kriegspartei dem Zaren kaum eine andere Wahl gelassen hätte. Aber daraus ist doch nur der Schluß zu ziehen, daß Nikolaus II. nicht bloß ein russisches, daß er ein europäisches Unglück ist. . . .

Aus den Erlebnissen eines Arztes.

In der militärischen Beilage der „Wiener medizinischen Wochenschrift“ schildert ein Arzt seine Erlebnisse im Felde. Er war zuerst in einer Truppen-Divisions-

anstalt, von welcher er mit Befriedigung konstatiert, daß sie in jeder Hinsicht reichlich ausgestattet ist, sowohl was Verbandsmittel und Medikamente, wie auch Labemittel betrifft. Vom Kriegsschauplatz selbst berichtet er sodann u. a.:

Endloser Kieferwald, trostlose Sandflächen mit geringen Spuren menschlicher Kultur wechseln meistens ab. Endlich hatten wir den nördlichen Rand der Sandzone erreicht. Eine Hügelkette erschien vor uns und gleichzeitig traf die Kunde ein: Das erste Regiment unserer Division steht seit dem Morgen im Feuer. Jetzt hatte das bisherige Manöverbild rasch ein Ende. Sofort wurden zwei Verbandplätze etabliert. Der eine in einem kleinen Haus am Ringplatz, der andere etwa eine Stunde vom Ort entfernt in einem kleinen Bauernhof. Und während wir noch mit Ausrücken der Verbandstoffe beschäftigt waren, trafen bereits die ersten Verwundeten ein.

Die Pflicht rief, die doppelte Pflicht, die auf uns lastet: Arzt und Soldat zu sein. Wie da Freund und Feind verwundet, hilflos nebeneinander lagen, in den Zimmern des Ortes, in Scheunen, auf der Straße, wie der Unterschied zwischen Offizier und Mann gänzlich verschwindet, wie unsere braven Soldaten, deren Sprache wir nur unvollkommen oder gar nicht verstanden — wie gut hat es doch in dieser Hinsicht die deutsche Armee! — wie sie uns mit Blicken, mit Handflächen danken wollten, wenn wir ihnen halfen, ihre Schmerzen lindern, sie durch ein paar freundliche Worte, lieblosende Handbewegungen, einen Schluck Tee oder Wein oder gar eine Zigarette zu trösten bemühten! Das ist eine Erinnerung, die keiner von uns je vergessen wird. Und wenn auch so mancher dieser zahllosen Helden dem Tode verfallen war, wenn auch der ärztliche Blick über so mancher anscheinend unbedeutenden Verletzung den unheilvollen Schatten des Todes schweben sah — wir arbeiteten in diesen ersten Tagen unserer ärztlichen Kriegstätigkeit volle 27 Stunden ununterbrochen durch, mit dem erhebenden Bewußtsein, vielen Hunderten geholfen, vielen Dutzenden das Leben gerettet und unsere Pflicht voll und ganz erfüllt zu haben.

Soviel war uns damals schon klar: Die Schrecken des Kriegesberufes der Ärzte, die hinter der Feuerlinie bleiben und auf die Ernte des Schlachtfeldes warten, sind immenser als die des Kombattanten, der in der physischen Erregung des Kampfes, in dem Drange vorwärts zu stürmen, zu siegen, zu töpfen, glücklicherweise den Ernst der Lage kaum fühlen kann.

Dann folgten aufregende Tage. Wechselnde Vorwände und Verbandstätigkeit. Die versorgten Verwundeten werden an die nachrückenden Feldspitäler zur weiteren Behandlung und zum Abschied ins Hinterland abgegeben. Und wir eilen hinter unserer siegreichen Division weiter, immer weiter, immer nordwärts, ohne recht zu wissen, was beabsichtigt war, wohin wir kommen sollten. Aus dieser Zeit sind mir zwei Episoden in lebhafter Erinnerung. Wir hatten anfangs Geschütz- und Gewehrfeuer in einigen Kilometern Entfernung gehört und diesem uns neuen Klang aufmerksam gelauscht. Bald sollten wir auch Feuer aus der Nähe sehen. Dem Regiment gemäß sollen die Verbandplätze in respektvoller Entfernung hinter der Geschützlinie bleiben. Aber die Feinde kümmerten sich nicht viel um unser Regiment. Ich will nicht sagen, wie es von mancher Seite behauptet wird, daß die Rußen direkt das Rote Kreuz beschießen. Aber der Laie stellt sich das Zielen und Schießen im Krieg ganz falsch vor. Man darf nicht vergessen, daß die Artillerie auf mehrere Kilometer Distanz schießt; da kann das Ziel nicht so genau aufs Korn genommen werden. Darum stellt der Artillerist sein Geschütz ungefähr dorthin ein, wo der Gegner gemeldet wurde. Und wenn er eine Wagenkolonne, einen Train beschießt, was die Rußen mit Vorliebe zu tun pflegen, so nimmt er auch das Rote Kreuz mit in sein Feuerbereich. Ob Absicht oder Zufall — das ist dann schwer zu sagen! Jedenfalls ist so viel sicher: Daß das Rote Kreuz den Bürger schützt, das ist ein Grundsatz, der sich in Büchern sehr schön ausnimmt und sehr human klingt — in der Praxis aber weit, recht weit von der Wirklichkeit entfernt ist. Heute kann ich es sagen: Es ist geradezu ein Wunder, daß von unseren Ärzten, die wir wiederholt mitten im Schrapnell- und Gewehrfeuer standen, keiner verwundet oder getötet wurde, wie es nach den Verlustlisten sich bei . . . ereignet hat. Wiederholt sind diese hübschen Dinger über unseren Köpfen gepläzt, sind direkt zwischen unseren Wagen niedergefallen, so daß die Pferde in wilder Flucht durch gingen. Oft haben wir die Kugeln um unsere Ohren pfeifen gehört, eigene sowohl, wie feindliche, wie das bei einem unaufhörlichen Vor- und Rückwärts, Hin und Her der Truppen, wobei auf Trains und diverse rückwärts stationierte Anstalten naturgemäß erst in zweiter Linie Rücksicht genommen werden kann, nicht anders möglich ist.

Wie oft haben wir „Nichtkombattanten“ den Revolver in die Hand nehmen müssen, wenn wir eines nächtlichen Ueberfalles gewärtig waren, wenn uns Kosakenpatrouillen gemeldet wurden, die uns wiederholt zu schaffen geben. So geschah es eines Abends als wir gerade in einem Talkessel damit beschäftigt waren, Verwundete zu verbinden und Ruhrkranke auf Landfuhr zu verladen, daß die Meldung kam, hinter jenem östlich

gelegenen Hügel sind zwei Kosakenjotnien mit einigen Geschützen gesehen worden. Wir waren allein, auf viele Kilometer Entfernung nichts von unserer Truppe zu sehen. Es ist nicht leicht, unser damaliges Gefühl wiederzugeben — aber sicher galt unser erster Gedanke nicht unserem eigenen Wohl. Die Kosaken sind zwar eine recht zügellose Räuberbande, aber daß sie Ärzte umbringen, hat noch niemand gesehen. Wir dachten an unsere Kranken und Verwundeten, gegen die jene wilden Reiterjotnien erbarmungslos vorgehen, und an unser kostbares Sanitätsmaterial und die Pferde. Was nützen unsere paar Revolver, unsere Säbel in diesem Fall? Da nahm unser . . . Sanitätsoffizier seine paar Trainjotnien, ließ sie ihre Karabiner laden und rückte mit dieser kleinen Schar gegen die Höhe vor. Dort kommandierte er die paar Leute in Schwarmlinie und es gelang ihm tatsächlich, durch einige Schwarmsalven den Feind zu vertreiben. Der Brave hat damit nicht nur uns aus einer Gefahr befreit, sondern der Armee einen kostbaren und kaum zu ersetzenden Bestandteil erhalten. Wären wir damals gefangen worden, so stünde unsere Division heute ohne die für Kranken- und Verwundetenpflege wichtigsten Behelfe da.

Beduinen als Vorhut der Türken.

Von Karl Marquardt.

Beduinen sind als bewaffnete Vorhut der Türken in Ägypten eingefallen. Sie, die fanatischsten Anhänger des Propheten, die sein grünes Banner gegen die Ungläubigen entfalten, und ihre Stammes- und Glaubensgenossen vom westlichen Ufer des Nils, die Männer vom Stamme der Auladali, werden ihnen über den Strom hinüber die Hand reichen.

Um die Schrecken des Krieges in ein Land zu tragen, kann man sich keine zweckmäßigeren Kämpfer denken als die Beduinen. Sie erhalten nur geringe Löhnung, aber nach einer Bestimmung des mohammedanischen Kriegsrechts, die auf Allah zurückgeführt wird, haben sie auf vier Fünftel der von ihnen gemachten Beute Anspruch, und wer fällt, auf Lohn im Paradies.

Die Beduinen sind Irreguläre in des Wortes wahrster Bedeutung. Wie schon zu Urväterzeiten stürmen sie regellos in dichten Wäldern auf den Feind. Einzelreiter und kleine Trupps sausen ihnen vor, um den Feind über die Stärke und Bewegung des Haupttrupps im unklaren zu lassen. In der neueren Zeit hatten Beduinen nur wenig Gelegenheit, ihren alten Ruf als kühne Krieger aufrechtzuerhalten. Zum letztenmale maßten sie sich in Tripolis, gleichfalls unter türkischen Fahnen, mit einem europäischen Feind, dem sie lange widerstanden. Auch in Marokko sind es die leichten eingeborenen Beduinenreiter, die den französischen Eindringlingen harten Widerstand entgegensetzten. Gegen den gleichen Feind kämpfte Jahre hindurch in Algerien der tapfere Abd-el-Kader, der über die Franzosen mehrere Siege errang und schließlich nur der Uebermacht erlag. Die Engländer haben mit Beduinen im Sudan nicht gerade angenehme Erfahrungen gemacht. Die Derwische des Kalifen Abdullahi waren zum großen Teil Bedja-Beduinen vom Stamme der Bagara, von denen ein Engländer, der Zeuge der furchtbaren Schlacht bei Omdurman war, bewundernd sagte: „Unsere Leute waren tadellos, aber die Derwische mehr als tadellos — herrlich.“

Es ist eine vielverbreitete Annahme, daß die Beduinen ein besonderes Volk bilden. Dies ist jedoch nicht der Fall. Als Beduinen bezeichnet man vielmehr alle nomadisch von Viehzucht lebenden Bewohner Arabiens, Syriens und Nordafrikas. Das Stammland der Beduinen ist jedoch das eigentliche Arabien, wenn gleich Beduinen allezeit in den Steppen zwischen Syrien und dem Euphrat, in einem Teile von Mesopotamien und im Süden von Palästina gefesselt haben. Die muslimanischen Eroberer Nordafrikas und Spaniens waren Beduinen. Im Sinne dieses Wortes, das von dem arabischen Worte bedu abtammt, mit dem man umherziehende Menschen bezeichnet, muß man sich auch das israelitische Volk in seinen Uranfängen als einen Beduinenstamm denken, dessen Heimat wahrscheinlich die syrische Wüste gewesen ist, während seine Hauptweideplätze im nordwestlichen Arabien lagen. Beduinen waren auch die Hunnen und deren Erben, die Awaren, gegen die Karl der Große sein Schwert richtete, ferner die Madjaren, die ihre Züge bis nach Frankreich und Italien hinein ausdehnten, und die Mongolen Dschingis-Chans, die ein paar Jahrhunderte als „Goldene Horde“ über Rußland herrschten, und deren weiterer Vordringen nach Westen erst die Schlacht bei Liegnitz 1241 ein Ziel setzte. Und so muß man auch schließlich die Ahnen der Türken selbst zu den Beduinen zählen, als sie noch auf den Höhen Turans im inneren Asien ihre Herden weideten. Die Türken sind inzwischen sesshaft geworden, aber als Vorhut in dem großen Kampf, der ihnen im Nilande bevorsteht, entsandten sie das, was sie ehemals selbst waren, leichte Beduinenreiter, die sich mit dem Kriegsrufe „Allah hilf!“ auf ihre Feinde stürzen werden.

Anzufriedenheit in Japan.

Einem der „Bosjischen Zeitung“ zur Verfügung gestellten Brief eines in Japan lebenden Deutschen vom 24. August entnehmen wir folgende bemerkenswerte Einzelheiten:

Hier in Japan macht sich der Unmut gegen den Krieg allgemein Luft, die Generale der Landarmee werden ihre Schuldigkeit tun, doch kämpfen sie ungerne gegen ihre deutschen Lehrmeister, und unter den deutschen Reservisten in Tjingtau sind hunderte deutscher Lehrer und Ratgeber, die jetzt den Japanern fehlen. Die Hotels, die Kuriositätenhändler, die Handelskammer schimpfen, die Gelehrten schütteln die Köpfe, die Krankenhäuser sind in Not, es gibt kein Glazerin, wenig Karbolsäure und Seife mehr im Lande, das Petroleum wird knapp, die Bierbrauerei droht, zum Stillstand zu kommen, usw. Die Japaner haben für solche politische Handlungsweise, wie sie jetzt das beschränkte Okumajische Kabinett Deutschland gegenüber beliebt hat, gen hübschen Ausdruck „Kadsibadolobo“, das heißt „Brandstatt-Diebstahl!“, daß heißt Diebstahl von Leuten, die, wenn ein Haus brennt — und japanische Häuser brennen immer — vorgeben, retten zu wollen, und die geretteten Sachen mitnehmen. Ehe aber das ganze Volk begreift, wie sehr das Vorgehen den Japanern selbst schadet, ist es wohl zu spät, das schlimmste Unheil vom eigenen Lande abzuwenden.

Nun stehen in Hakone, Nikko, Kioto, Schiobala, Lokosjan, Naha usw. die Hotels leer, die Autos verrotten. Mit B. . . . ist die Verbindung unterbrochen, ich bekomme keine Schecks mehr ausbezahlt, weil die Bank of England keine Noten mehr honorieren oder lombardieren darf. Auf dem See ertönen deutsche patriotische Lieder, von Japanern mit mehr oder weniger Geschicklichkeit gesungen. Kam ich da mit unserem Segelbötchen vor drei Tagen mit vier Kindern zum Fischerhause am See-Ende gefahren, das Häuschen war voller japanischer Studenten. Als bald, nachdem sie unsere Sprache verstanden hatten, sang alles kräftig, wohl zwanzig Stimmen: „Deutschland, Deutschland, über alles!“, „Die Nacht am Rhein“, wir mit. Der Unterrichtsminister hat an die deutschen Ratgeber und Lehrer eine Kundgebung losgelassen, worin er sie bittet, dem Lande weiterhin zu dienen, „es solle ihnen nichts geschehen“. Freilich wäre es für Japan sehr fatal, wenn gerade jetzt die deutschen Kulturfürden abrisßen, der Jaden ließe sich schwer wieder anknüpfen! Die Handelskammern haben Angst bekommen und nachträglich gegen die Einmischung protestiert. Die wirklich Gebildeten stehen sämtlich mit ihren Sympathien auf Deutschlands Seite, schütteln die Köpfe, konnten es aber doch nicht verhindern, daß ihr jetziger Ministerpräsident Graf Okuma, das unwissende, greise Kind, ihr Land ins Unglück stürzte.

Das russische Regime in Czernowiz.

Schandtatzen der Soldateska.

Der in Wien weilende Czernowitzer Kaufmann Norbert Kula gibt in der „Zeit“ folgende Schilderung des russischen Regimes in Czernowiz:

„Am 2. September um 4 Uhr nachmittags zogen ein Infanterieregiment, drei Sotien Kosaken und drei Eskadron Dragoner mit klingendem Spiel in Czernowiz ein. Bereits drei Tage vor Einzug der Russen wurde die Bevölkerung im Wege der Plakatierung seitens der Stadtverwaltung aufgefordert, sich im Falle des Einzuges der Russen ruhig zu verhalten und die Geschäfte geöffnet zu halten. Ein Spalier ruhiger Bürger erwartete die Russen bei ihrem Einzuge.“

Gleich nach Besetzung der Stadt wurde dieser seitens des russischen Militärkommandanten eine Kriegskontribution von 300.000 Kronen in Gold und Silber auferlegt. Der Bürgermeister forderte in Plakaten die Bevölkerung zur Aufbringung dieser Summe auf. Der geforderte Betrag lag binnen zwei Tagen bereit. Die Kriegskontribution wurde nach acht Tagen der Stadt Czernowiz zurückgegeben, als es bekannt wurde, daß auch der österreichische Militärkommandant von Raminiec-Podolski die von ihm eingeforderte Kriegskontribution der erwähnten Stadt zurückgegeben hat.

Nach der Besetzung von Czernowiz kamen täglich frische Truppen in die Stadt. Sie karnpierten auf allen Plätzen der Stadt, die infolgedessen nicht gerade appetitlich aussahen. Das Stadttheater wollten die Russen in einem Pferdestall umwandeln, ließen jedoch auf Intervention des Bürgermeisters von ihrem Vorhaben ab. Als Zivilgouverneur der Stadt fungierte ein Herr Epreinow, der mit etwa 60 Beamten und ihren Familien in Czernowiz eintraf und das Palais der Landesregierung bezog. Mit Bewilligung der russischen Behörden wurde eine Bürgerwehr gebildet, bestückt mit einer weißen Kappe und kenntlich gemacht durch eine schwarze Armbinde. Diese Armbinde mußten nach 14 Tagen entfernt und durch solche aus weißem Band ersetzt werden.

In der ganzen Umgebung der Stadt wurde das Vieh und das Getreide der Gutspächter geraubt. Für die weggeführten Sachen wurden den Leuten anstatt Requisitionsscheinen wertlose Zettel, in vielen Fällen nicht einmal das gegeben. Ueberall wurde von den russischen

Soldaten geraubt. Ein kleiner Teil der geraubten Gegenstände wurde von der Bürgerwehr zustande gebracht und wohltätigen Anstalten überwiesen. Die Russen haben in der Nähe von Czernowiz zahlreiche Meierhöfe angezündet und die Czernowitzer Feuerwehr mit Brachialgewalt an der Löschaktion gehindert. In Czernowiz selbst wurde in der Judengasse, in der Kuczurmarestraße und in der Nähe der Station Volksgarten von Soldaten geraubt. In stillen Gäßchen wurden Passanten nach der Zeit gefragt und ihnen bei dieser Gelegenheit sowohl die Uhr als auch das Bargeld abgenommen. Im Zentrum der Stadt fanden derartige „Requisitionen“ der Soldateska nur in wenigen Fällen statt, da die Offiziere sofort einschritten. In Sadagora, wenige Kilometer von Czernowiz, wurden Frauen und kleine Mädchen vergewaltigt, ebenso in Storozhnek. Proklamationen wurden nur in russischer und rumänischer Sprache kundgemacht. Die Russen importierten russische und jüdische Zeitungen, deren Lügenmeldungen platiert wurden. Die Kaufleute wurden von der Gendarmerie gezwungen, diese Zeitungen zu kaufen und in den Schaufenstern auszuhängen.

Noch bevor die Stunde kam, zu der abends niemand mehr auf der Straße weilen durfte, ritten Gendarmen über das Trottoir und trieben die Passanten, darunter auch Damen der besseren Stände, mit Knutenhieben aus den Straßen.

Die Russen haben natürlich alle ärarischen Magazine ausgeplündert und die darin aufgestapelten Vorräte aus Czernowiz weggeschafft. Sogar das Möblement des Militärkasinos und des Generalkommandos wurde wegtransportiert.

Bermischtes.

Der Deutsche Kaiser auf dem Schlachtfelde.

Adolf Abter erzählt im „Hamburgischen Korrespondenten“ über einen Besuch des Deutschen Kaisers bei seinen Truppen auf dem Schlachtfelde. Es war bei H., einem Städtchen im Nordosten von Frankreich, als plötzlich durch die Soldatenreihen das Gerücht ging: Der Kaiser kommt. Und tatsächlich ritt bald danach ein Ordonanzoffizier durch die Soldaten und rief: In einer halben Stunde kommt der Kaiser! Und wirklich, die halbe Stunde war kaum vergangen, traf der Kaiser im Automobil ein und stieg zu Pferde.

Da öffneten sich die Türen und die Tore der Schulen, der Krankenhäuser, der Hospitäler und der Militär-lazarette und heraus kamen die verwundeten Soldaten. An Krücken humpelten sie mühsam vorwärts, hier wurden welche auf Tragbahnen herbeigebracht, dort stützte sich ein Schwerverwundeter krampfhaft um die Schultern zweier gesunder Soldaten und ließ sich nach vorn bringen, Männer mit verbundenen Köpfen und verbandgewickelten Armen — alle, alle kamen sie, um ihren Kaiser zu sehen.

Da braute es heran, dumpf noch und fernher, dann mächtiger werdend, anschwellend immer näher kommend, ein Rufen und Jubel zugleich. Hoch zu Ross ritt der Kaiser langsam durch die Straßen, die angefüllt waren von Soldaten aller Waffengattungen und aller Grade, gefunden und verwundeten. Das Gesicht des Kaisers war ernst; seine Augen blickten fast wehmütig drein und schienen jeden einzelnen Mann am Wege zu betrachten. Hinter dem Kaiser ritten ein paar hohe Offiziere. Das war ein Jubeln, das war eine Begeisterung, als die Truppen ihren Kaiser sahen, unbeschreiblich gewaltig. Helme wurden geschwenkt, Verwundete rissen die Feldmützen herunter. Gewehre streckten sich in die Luft und ein Hurrarufen erscholl durch die Straßen aus tausend und tausend begeisterten Soldatenkehlen. Unablässig legte der Kaiser die Hand an den Helm und grüßte. „Guten Tag, Soldaten!“ „Guten Tag, Kameraden!“ „Guten Tag, Majestät! Hurra!“

Vor der Schule, die zum Lazarett eingerichtet war, hielt der Kaiser. Sein Auge war auf einen Soldaten hasten geblieben, der zwei hohe Krücken unter die Achsel gestützt hielt und der den Kopf und das Gesicht tief verbunden hatte. An der Brust trug der Verwundete das Eisene Kreuz. Man sah es ihm an, daß er sich nur mühsam aufrecht hielt, aber unter dem dichten Verband strahlten seine Augen in Begeisterung voller Freude hervor. Er hatte alle Schmerzen vergessen, nun er seinen Kaiser sehen durfte.

Der Kaiser hielt sein Pferd an. „Nun, mein Sohn, wo hast du dir das Eisene Kreuz geholt?“ „Bei Luneville, Majestät.“ „Und wo hast du die Krücken bekommen?“ „Vor vier Wochen, Eure Majestät, hier im Schützengraben.“ „Was für eine Verletzung?“ „Schrapnellschuß linker Schenkel. Als ich fortgetragen wurde, bekam ich noch ein Andenken ins rechte Bein.“ „Nun, das Andenken ist nicht schön, und warum ist der Kopf verbunden?“ „Das waren nur zwei Gewehr-schüsse, Eure Majestät, einer in den Kopf, der andere in die Wade.“ Ein ganz klein wenig lächelte der Kaiser. „Nur? Na, da freust du dich wohl, daß du jetzt in die Heimat geschickt wirst? Wo bist du her?“ „Aus Nürnberg, Majestät. Aber nach Hause fahren will ich nicht. Muß mich erst bei den verdammten Rothosen renanchieren!“ Da lachte der Kaiser. „Brav, mein Sohn, ich sehe, du hast noch Platz für einen Orden!“

Wendete sich um, sprach ein paar Worte mit einem Herrn aus dem Gefolge, der einen Feldjäger herbeiwinkte mit einem kleinen schwarzen Kästchen unter dem Arm. Das Kästchen wurde geöffnet und der Kaiser nahm das Eisene Kreuz daraus hervor. „Diesmal ist es erster Klasse,“ sagte der Kaiser zu dem Soldaten, indem er ihm den Orden vom Pferd an die Brust heftete. „Gute Besserung, mein Sohn, besorge die Revanche gut!“ Und ritt weiter.

Der Untergang des „Yord“.

Die Freude, die Deutschland seine wackeren blauen Jungen mit dem kühnen Streich an Englands Küste bereitet, wo ihnen ein englisches Unterseeboot zum Opfer fiel, wird leider getrübt durch den Verlust, den es fast gleichzeitig in den eigenen Gewässern und was noch schmerzlicher ist, durch eine eigene Seewaffe, eine deutsche Seemine, erlitten hat. Einer der größten, wenn auch nicht modernsten deutschen Kreuzer stieß im Nebel in der Jade auf eine Hafensperre und sank — ein Vorfall, der, so bedauerlich er bleibt, immerhin zu den Wechselfällen gehört, die im Seekrieg nun einmal nicht ausgeschlossen sind. Auch anderen Marinen, wie z. B. der japanischen nach dem russisch-japanischen Kriege, sind ähnliche Unfälle zugefallen. Als Glück im Unglück darf man es bezeichnen, daß wenigstens die größere Hälfte der Besatzung des Kreuzers bei der Schiffstatastrophe gerettet wurde.

Der untergegangene Panzerkreuzer „Yord“ wurde 1904 erbaut und besaß eine Länge von 127,3 Meter und eine Breite von 20,2 Meter bei einem Displacement von 9500 Tonnen. Die Armierung bestand in vier 21-Zentimeter-Geschützen, zehn 15-Zentimeter-Geschützen und vierzehn 8,8-Zentimeter-Geschützen. Die Besatzung des Panzerkreuzers betrug 633 Mann, seine Geschwindigkeit 21 Knoten. Unter der „Jade“ versteht man die Fortsetzung des bei Wilhelmshaven gelegenen Jadenbusens nach dem offenen Meere zu.

Bis zur Stunde liegen an zuständiger Stelle über den Untergang des Kreuzers „Yord“ noch keine weiteren Meldungen vor. Es kann jedoch kein Zweifel bestehen, daß der Kreuzer nicht auf eine fremde, sondern auf eine deutsche Mine aufgelaufen ist. Selbstverständlich ist den deutschen Schiffen die Lage aller Minenfelder genau bekannt. Wenn das Unglück sich trotzdem ereignet hat, so liegt das offenbar darin, daß der starke Nebel, der nach Meldung des Rettungswerk sehr erschwerte, dem Schiff das Zurechtfinden in dem engen Fahrwasser unmöglich gemacht hat. Denn naturgemäß werden die Minenfelder, um eben eine sichere Sperrung zu ermöglichen, so angelegt, daß der Feind, der den Eingang erzwingen wollte, sicher auf sie stoßen muß. Der Verlust, den Deutschland durch den Untergang des Kreuzers „Yord“ erlitten hat, ist ebenso als ein Kriegsverlust zu betrachten, als wenn der Kreuzer einer feindlichen Mine oder einem feindlichen Torpedo zum Opfer gefallen wäre.

Die Einnahme von Schabak.

Ueber die Einnahme von Schabak meldet der Spezialberichterstatte des „Eti Ussag“ folgende Einzelheiten: Die Belagerung von Schabak begann Sonntag morgen. Aus Akenal wurde die Stadt durch unsere Batterien, von Tabanovic her durch Maschinengewehre beschossen. Die serbischen Truppen wurden förmlich hingemäht. Die Serben wurden gezwungen, sich in panikartiger Flucht aus einem Schützengraben in den anderen zu retten. Sowie wir sie aus einer ihrer Stellungen verjagten, bargen sie sich sofort in die durch die Frauen und Kinder inzwischen hergestellten Schanzen. Diese letzteren erschwerten den Sieg der Unsrigen. Von der Save aus mußte unsere Artillerie einfehren, und von seitwärts unterhielten die Monitore ein ununterbrochenes Feuer. Den Geschützdonner konnte man in dem dreißig Kilometer entfernt liegenden Mitrowiza vernehmen. Nachmittags 4 Uhr räumten die Serben Schabak. In der Stadt blieben nur einige Komitatshis, die abermals einen meuchlerischen Ueberfall auf unsere Truppen planten. Sie lagen aber vergeblich auf der Lauer. Diesmal irrten sie sich.

Abends zogen unsere Truppen in die Stadt ein. Die Kirche war in Trümmer geschossen, die meisten Häuser, welche die frühern Kämpfe überdauert hatten, brannten diesmal nieder. In den Gassen lagen die gefallenen Serben zu Haufen. Ihre Verwundeten hatten die Serben auf der Flucht hinter der Feuerlinie geborgen. Unsere Schwarmlinien entwickelten sich zu geschlossenen Linien und besetzten alle Punkte der Stadt. Mit der letzten Truppe zogen zwei Musikkorps ein, die bis in die späten Nachtstunden den Rakoczmarsch und den Prinz-Eugen-Marsch spielten. In den Kämpfen um Schabak haben sich besonders die Truppen der Brigadiere Sch. und P. ausgezeichnet. Mit der Erstürmung Schabaks ist die ganze Macovagegend in unsern Besitz übergegangen. Unsere Honvedhufaren, die die Linie zwischen Lesnica und Schabak zuerst überschritten haben, bestreichen während ihres Aufklärungsdienstes ein großes Gebiet. Ein von diesem Weg zurückgekehrter Hufarenrittmeister erzählt mir, daß die Patrouillen auf weite Gebiete hinaus keine regulären feindlichen Truppen fanden; bloß die Komitatshis schickten aus ihren Verstecken den vorbeimarschierenden Hufaren Regeln nach. Die Komitatshis bezahlen diesen Ueberfall mit ihrem Leben.

Hauptmann Busenlechner ein kerndeutscher Mann, der es auch wagte, seiner gutvölkischen Gesinnung Ausdruck zu geben und für sein Volk mutvoll einzustehen. Seiner guten Mutter möge das Bewußtsein Trost in ihrem furchtbaren Schmerz bieten, daß das Angebenken an ihren braven, seiner Familie und seinem Volke treuen, nun heldenhaft für das Vaterland geschiedenen Sohn vor allen, die ihn kannten, ewig in Liebe hoch gehalten wird.

Eingefendet.

(Für Form und Inhalt ist die Schriftleitung nicht verantwortlich.)

5 1/2 % österr. Kriegsanleihe.

Die 5 1/2 % österreichische Kriegsanleihe gelangt à 97.50 zur Emission. Jedem Subskribenten vergüten wir auf das subskribierte Nominale 5/8 % d. i. K. — 62^o.

Bei uns subskribierte Stücke befehlen wir bis zur Höchstgrenze von 80 % ih es Wertes mit 1/2 % über Bankrate bis auf Weiteres.

Für Subskribenten sind wir auf Wunsch auch gerne bereit, die Bezeichnung solcher Effekten, welche bei der Österreichisch-ungarischen Bank oder bei den Kriegsdarlehenskassen zur Lombardierung zugelassen werden, kulantest zu besorgen.

Die Anlagemöglichkeit, die dem Publikum damit geboten wird, ist gewiß eine überaus günstige, wenn man den hohen Zinsfuß, der bei Berücksichtigung des Emissionskurses zirka 6 % ausmacht, und den Kapitalgewinn bei der seinerzeitigen Rücklösung, die ja schon sehr bald erfolgen wird, berücksichtigt. Die Nominalbeträge sind derart festgesetzt, daß auch das Angebot der minder- und mindestbemittelten Bürger des Staates berücksichtigt werden kann.

Die Subskription wird am 24. November 1914 12 Uhr Mittag geschlossen.

**K. k. priv. Allgemeine Verkehrsbank
Filiale Waidhofen a. d. Ybbs.**

Bei Epidemien und allen Infektionskrankheiten
Mattoni's bewährtes Vorbeugungsmittel.
Giesshübler
Sauerbrunn

Den verfeinerten Geschmack
der Neuzeit befriedigt allein
der von der Firma Adolf J. Tise in Linz als Spezialität erzeugte
Kaiser-Feigenkaffee
Diese vorzügliche Kaffeewürze besitzt einen hochfeinen delikaten Geschmack, ein pikantes würziges Aroma und ist außerdem enorm farbkraftig und ausgiebig, daher billig im Gebrauch

Krondorfer als natürliches diätetisches Tafelwasser u. Heilquelle gegen die Leiden der Atmungsorgane, des Magens u. der Blase ärztlich bestens empfohlen.
Niederlagen für Waidhofen und Umgebung bei den Herren Moriz Paul, Apotheker und Viktor Pospischill, Kaufmann, für Göstling bei Frau Veronika Wagner, Sodawasser-Erzeugerin, für Amstetten und Umgebung bei Herrn Anton Zimmermann, Kaufmann in Amstetten.

Der Kampf um Kiautschau.

Der Fall von Tjingtau.

Kopenhagen, 8. November. Vor der Einnahme von Tjingtau hatten japanische Infanterie und Pioniere am Mittwoch mit dem Zentralfort die wichtigste Verteidigungsstelle erobert und 200 Mann dabei gefangen genommen.

Die „Frankfurter Zeitung“ schreibt: Dem Fall von Tjingtau ging ein letzter schwerer, von beiden Seiten mit äußerster Leidenschaft geführter Kampf voraus. In der Nacht zum Samstag um Mitternacht griffen die Japaner mit außerordentlicher Wucht das Iltis-Fort an, das bis zuletzt noch hartnäckig von der deutschen Besatzung verteidigt, Widerstand leistete. Am 4. November war, wie erinnerlich, in London offiziell bekanntgegeben worden, daß seit dem 31. Oktober das Bombardement mit schwerer Artillerie eröffnet sei, daß gleichzeitig die blockierende Flotte ihr Feuer auf die Forts von der Seeseite her richte und daß die Beschließung des Iltis-Hill Ostfort auf dem rechten Flügel der deutschen Verteidigungswerke beschädigt habe. Trotzdem waren die Forts bis Freitag abends bis zum Augenblick, wo der erneute Sturmangriff begann, todesmutig gehalten worden. Es entstand ein letztes gewaltiges Ringen um die Forts und die Verluste waren auf beiden Seiten groß. Da die Japaner immer neue Verstärkungen heranführten und ihre Lücken stets wieder ausfüllen konnten, mußte die heldenhafte deutsche Besatzung unterliegen. Das Iltis-Fort war das wichtigste Fort der Verteidigungswerke. Es wurde von den Japanern als das Zentralfort bezeichnet. Der Fall dieses Forts, das das letzte Bollwerk des Widerstandes war, bedeutete zugleich den Fall Tjingtaus. Wie groß die Zahl der Tapferen ist, deren Tod das Vaterland zu beklagen hat, läßt sich im Augenblick noch nicht übersehen.

Eine Reutermeldung aus Peking besagt: Der japanische Oberbefehlshaber meldet, daß der linke Flügel um 5 Uhr 40 Minuten mit der nördlichen Batterie den Schantung-Hügel besetzte, mit der östlichen Tahtongging um 5 Uhr 35 Minuten. Inzwischen rückte das Zentrum vorwärts gegen die Forts Iltis und Bismarck und eroberte zwei schwere Geschütze in der Nähe der Hauptverteidigungslinie. Danach besetzten die Angreifer die Forts Bismarck, Iltis und Moltke. Die japanischen Verluste sind sehr groß.

London, 8. November. Aus Tokio wird gemeldet, daß der Gouverneur von Kiautschau, Kapitän Meyer-Waldeck, in den gestrigen Kämpfen verwundet worden ist.

H a a g, 8. November. „Reuter“ meldet aus Tokio: die Deutschen haben um 7 Uhr früh die weiße Flagge auf Tjingtau gehißt. Die Erstürmung des Mittelforts wurde von General Yamada mit dem Genie-Korps ausgeführt. Die Verluste sollen auf deutscher und japanischer Seite sehr groß sein. „Reuter“ meldet ferner aus Tokio: Offiziell wird bekannt gegeben, daß die Verluste der Japaner bei dem letzten Sturm auf Tjingtau 36 Tote, 82 Verwundete betragen. Ferner sind zwei englische Offiziere verwundet worden. Die Deutschen sollen nur den Morgen abgewartet haben, um nach den Bedingungen der Uebergabe zu fragen. Darauf erfolgte eine Besprechung in der Moltke-Kaserne.

Ein Telegramm an den Kaiser.

Berlin, 9. November. Anlässlich des Falles von Tjingtau hat der Präsident des Reichstages, Dr. Kämpf, folgendes Telegramm an den Kaiser gerichtet:

„Das ganze deutsche Volk ist bis in das Innerste erregt und ergriffen angesichts des Falles von Tjingtau, das, bis zum letzten Augenblick todesmutig verteidigt, der Uebermacht hat weichen müssen. Ein Werk deutscher Arbeit, von Eurer kaiserlichen und königlichen Majestät unter freudiger Anteilnahme des Volkes als Wahrzeichen und Stützpunkt deutscher Kultur errichtet, fällt dem Reide und der Habgucht zum Opfer, unter deren Flagge sich unsere Feinde verbündet haben. Der Tag wird kommen, wo die deutsche Kultur im fernem Osten von neuem den Platz einnehmen wird, der ihr gebührt und die Helden von Tjingtau werden nicht vergeblich ihr Blut vergossen und ihr Leben geopfert haben. Euer kaiserliche und königliche Majestät bringe ich namens des Reichstages jene Gefühle zum Ausdruck, die in diesem Augenblicke das ganze deutsche Volk befeelen. Dr. Kämpf, Präsident des Reichstages.“

Entkommene deutsche Offiziere.

Frankfurt a. M., 11. November. Major Zimmermann und fünf andere Offiziere der Besatzung von Tjingtau sind aus Kiautschau entkommen und befinden sich der „Frankfurter Zeitung“ zufolge auf der deutschen Gesandtschaft in Peking in Sicherheit.

Wie die Deutschen gekämpft haben.

Amsterdam, 11. November. Eine von Reuter aus Tokio verbreitete Schilderung der unerhörten Anstrengungen und zahllosen Todesopfer, die die Japaner bringen mußten, um Tjingtau einzunehmen, läßt den Ruhm der kleinen Heldengarnison nur noch glänzender erscheinen.

Die japanischen Genietruppen hatten Hunderte von Toten, ehe es gelang, das Pulvermagazin des Feindes in die Luft zu sprengen. Die Japaner wurden von dem

Kugelregen aus den Maschinengewehren reihenweise niedergemacht, bevor sie die Brustwehren erstürmen konnten. Der japanische Bericht weist auf die hartnäckige deutsche Verteidigung und besonders auf das nächtliche Gefecht im Mondenschein nach der Erstürmung des Moltkeforts hin. Die Kämpfe waren so schwer, daß von japanischer Seite der Befehl gegeben wurde, das Gefecht abzubrechen, um ein allzu mörderisches Kämpfen in den Straßen zu verhindern.

Der Krieg zur See.

Der Kreuzer „Emden“ vernichtet.

Berlin, 11. November. Der „Lokalanzeiger“ berichtet: Einer Meldung der englischen Admiralität zufolge wurde der Kreuzer „Emden“ auf der Höhe der Keelings-Inseln im südlichen Ozean vernichtet, und zwar durch ein britisch-japanisches-australisches Geschwader. Fast die ganze Mannschaft ist ertrunken.

Die Keelings-(Kilings-)Inseln, auch Kotosinseln, ist eine Inselgruppe 1350 Kilometer von der Sundstraße im Indischen Ozean, bestehend aus 32 langgestreckten Koralleninseln. Die Inselgruppe wurde im Jahre 1857 von Großbritannien in Besitz genommen. Auf den Inseln befindet sich eine Kabelstation zwischen Ceylon und Australien. Die Keelings-Inseln sind eine Mittelstation für die Dampfer zwischen Indien und Westaustralien. Die Inselgruppe liegt 11 Grad, 49 Minuten südlicher Breite und 12 Grad, 12 Minuten, 30 Sekunden östlicher Länge von Greenwich.

Bis Ende Oktober hatte die „Emden“ nach einer Zusammenstellung der „Times“ folgende 15 englische Handelsschiffe versenkt (in Klammern ist die Tonnenzahl der Schiffe angegeben):

„Benmohr“ (4806), „Chittana“ (5150), „City of Winchester“ (6800), „Clan Grant“ (3948), „Clan Matheson“ (4775), „Diplomat“ (7615), „Indus“ (3871), „Kellin“ (3544), „King Sud“ (3650), „Lomat“ (6102), „Pourel“ (473), „Riberia“ (4147), „Traboch“ (4014), „Troilus“ (7562), „Tymeric“ (3314); ferner wurden zwei Kohlenschiffe gefapert, „Burest“ (4350), „Orford“ (4542); gefapert und freigegeben wurde „Karbina“ (4657); gefapert und später von einem britischen Kriegsschiff aufgenommen wurde der Kohlendampfer „Pontogores“ (4094); gefapert und mit Fahrgästen und Besatzung nach Cochin gebracht wurde der Dampfer „St. Egbert“ (5596). Im ganzen haben also diese zwanzig Opfer der „Emden“ einen Gehalt von 92.955 Tonnen.

Ihre letzte Tat war die Vernichtung des russischen Kreuzers „Schemtschug“ und des französischen Torpedojägers „Musquette“ auf der Rhede von Pulo-Pinang. Der Kreuzer hatte sich damals durch Anbringung eines vierten falschen Schornsteins unkenntlich gemacht und konnte sich auf diese Weise unerkannt den feindlichen Schiffen nähern.

Der Kommandant der „Emden“ besaß das Eiserne Kreuz 2. und 1. Klasse, alle Offiziere, Deckoffiziere und Beamte, sowie 50 Unteroffiziere und Personen des Mannschaftsdienstes das Eiserne Kreuz 2. Klasse.

Die Ueberlebenden der „Emden“.

London, 12. November. Der Kapitän des kleinen Kreuzers „Emden“, v. Müller und Leutnant zur See Franz Josef Prinz von Hohenzollern sind kriegsgefangen und nicht verwundet. Die Verluste der „Emden“ betragen 200 Tote und dreißig Verwundete.

Die Admiralität hat angeordnet, daß den Ueberlebenden der „Emden“ alle kriegerischen Ehren zu erweisen sind und daß der Kapitän sowie die Offiziere den Säbel behalten.

Der Kreuzer „Königsberg“ eingeschlossen.

Antwerpen, 11. November. Die britische Admiralität gibt bekannt, daß der deutsche Kreuzer „Königsberg“ an der Mündung des Flusses Rusni an der deutsch-ostafrikanischen Küste durch ein in den Fluß versenktes Kohlenschiff eingeschlossen ist.

Das vermiste Schlachtschiff „Canopus“.

H a a g, 8. November. Das vermiste Schlachtschiff „Canopus“ ist schwerer armiert als die deutschen Kreuzer vor Chile. Es hätte dem englischen Geschwader das Uebergewicht gegeben. Nach einer Meldung der „Times“ ist es wahrscheinlich, daß Admiral Craddock den Deutschen in die Falle ging. Offenbar kam ein kleiner Kreuzer, den Craddock sofort verfolgte, wobei der schwerere „Canopus“ nicht folgen konnte. Der kleine Kreuzer hielt die englischen Schiffe zum Narren und führte sie zur deutschen Flotte, die wartete. Das Blatt glaubt nicht an deutsche Spionage an der südamerikanischen Küste.

Vernichtung eines englischen Torpedobootes.

London, 12. November. Das englische Torpedokanonboot „Niger“ wurde heute früh in der Höhe von Dover von einem deutschen Unterseeboot zum Sinken gebracht. Alle Offiziere und 37 Mann der Besatzung sind gerettet worden.

Das Seegefecht an der chilenischen Küste.

Ueber das Gefecht unserer Kreuzer mit dem englischen Geschwader in den chilenischen Gewässern veröffentlicht der „New-York-Herald“ folgenden Bericht:

Während des Kampfes tobte ein wilder Nordsturm. Kleine Boote konnten in dem Wetter nicht aushalten.

Die „Scharnhorst“, „Gneisenau“ und „Nürnberg“ waren durch die „Dresden“ und „Leipzig“ verstärkt. Das ganze Geschwader hielt sich südlich, offenbar waren ihnen die Anwesenheit der Engländer in der Nähe von Coronel bekannt. Zu gleicher Zeit fuhren „Monmouth“ und „Glasgow“, verstärkt durch die „Drauto“, nördlich, um mit dem Flaggsschiff „Good Hope“ zusammenzutreffen. Die Engländer scheinen von der Nähe der Deutschen keine Ahnung gehabt zu haben. Sie trafen bei Coronel aufeinander. Die Engländer wollten ausweichen, doch die Deutschen zwangen sie zum Kampfe. Als die ersten Schüsse gefallen waren, sah man die „Good Hope“ herannahen. Das britische Geschwader dampfte dann südlich in paralleler Linie, die Deutschen an der Küstenseite. Als die Linien sich näher kamen, griffen „Scharnhorst“ und „Gneisenau“ zugleich die „Good Hope“ an. Die ersten Schüsse waren zu kurz. Als die Schiffe nur noch 6000 Yards von einander entfernt waren, feuerte die „Good Hope“. Die Kanonen auf ihrem Hauptdeck waren so nahe der Wasserlinie, daß sie beim Rollen des Schiffes fast in die Wellen gerieten. Eine furchtbare Breitseite von der „Scharnhorst“ und der „Gneisenau“ machten das britische Flaggsschiff kampfunfähig, die Maschinen standen still. Dann kam die „Monmouth“ zu Hilfe. Die Entfernung betrug nur noch 5000 Yards und die Deutschen konnten mit allen ihren Schiffen die „Monmouth“, die „Glasgow“ und „Drauto“ angreifen. Die schwerbeschädigte „Drauto“ entkam in der Dunkelheit. Ihr folgte bald die „Glasgow“, die auch kampfunfähig, aber anscheinend noch seetüchtig war. Die deutschen Schiffe setzten ihren Angriff auf die „Monmouth“ fort, die nach einigen Minuten unterging. Die „Good Hope“ hielt noch aus, bis eine Explosion an Bord stattfand. Dann zog sie sich westlich zurück. Als man sie zuletzt sah, stand sie schon in Flammen. Ihr weiteres Schicksal ist unbekannt.

Die einzigen Spuren, die von den Engländern bei Tagesanbruch noch zu finden waren, bestanden in einem drahtlosen Hilferuf der „Glasgow“. Es war unmöglich, die Befehle der „Monmouth“ zu retten, da die Boote nicht herabgelassen werden konnten. Im Gegensatz zu den ersten Berichten hat die „Glasgow“ weder Coronel noch Talcahuano erreicht, noch hat die „Drauto“ in einem chilenischen Hafen Zuflucht gefunden. Die deutschen Schiffe außer „Leipzig“ und „Dresden“ sind wieder abgedampft. Wo diese stecken, weiß man nicht.

Der Burenaufstand.

Der Sieg Dewets.

Haag, 11. November. Der Sieg Dewets über Cronje macht in holländischen Kreisen großen Eindruck. Man ist allgemein der Ueberzeugung, daß der Aufstand ganz erheblich größere Bedeutung hat, als die englische Zensur zu sagen gestattet. Ergänzende Depeschen melden, daß Dewets Truppen einen Panzerzug eroberten, der zwei Maschinengewehre und viel Munition mit sich führte. Durch Losschrauben der Schienen, die jedoch in der gleichen Lage gelassen wurden, wurde der Zug zur Entgleisung gebracht. Nach der völligen Zerstreuung der Streitkräfte Cronjes griff Dewet eine zweite Abteilung von 250 Mann unter dem Kommandanten Geelen an, die nach Verlust von 32 Toten flüchtete. Bemerkenswert ist, daß bei beiden Gefechten im Herzen des Oranjevreistaates bei Windburg stattfanden.

Bermischtes.

Die Braut im Felde.

Aus einem Feldpostbrief, der von russisch-Polen kommt, teilt die „Cb. Ztg.“ das Nachstehende mit: Wir lagen hier im Polenland. Ungefähr acht Kilometer von der sogenannten „Straße“ in einem sogenannten „Dorf“, entfernt von jeder Kultur. Die Bewohner gehen wie scheue Hunde uns aus dem Wege, furchtsam. Wenn sie etwas von uns erbitten wollen, knien sie, wie zur Zeit der Leibeigenschaft, nieder und wollen den Rodsaum küssen. Das Dorf besteht aus verfallenen Hütten, aus Räumen, die man bei uns nicht als Ställe benutzen würde, um die Pferde einzustellen. Regen, Regen strömt unaufhörlich hernieder, als ob der Himmel alle Sünden dieser Welt reinwaschen wollte. Unsere Pferde versinken bis zum Knie in dem lehmigen Boden. 54 Stunden waren wir ständig vorgeückt, als wir endlich in dem Dorf Quartier machten, wo ich Zeuge des Schlussschlüssels eines Romanes wurde. Als ich die Tür des Bauernhauses öffnen will, kommt mir ein Unteroffizier des . . . Regiments mit strahlendem Gesicht entgegengetürzt: — er hätte soeben im Walde mit wenigen Leuten eine halbe Kompanie Russen ohne Sicherung teils gefangen genommen, teils erschossen. Er habe sie zuerst fest herankommen lassen und dann losgefeueret. Wir treten durch die niedere Tür in den durch Wachskerzen spärlich erleuchteten Raum und sehen als ersten einen kinderjungen russischen Soldaten lächelnd, wie schlafend auf einem Strohsack liegen. Wir treten näher, ich lege die Hand auf seine Stirn — eiskalt — er ist tot. Die Mannschaften nähern sich seinem Lager, um ihm die nassen Sachen zu lösen. Im Halbkreis stehen sie herum — plötzlich entsteht ein Gemurmel — ein Entsetzen scheint sie zu packen, diese tapferen Kerle, die vor keiner Uebermacht zurückschrecken, sie zaudern. Da tritt einer hervor: „Melde gehorsamst,

der russische Soldat ist ein Mädchen!“ So geschehen im Kriege 1914. — Wie wir ermittelten, war es die Braut eines russischen Offiziers, die den ganzen Feldzug Schulter an Schulter mit ihm gestanden hatte und von einem Brustschuß getroffen niedersank. Er wurde gefangen genommen. Ich habe sie am gleichen Tage noch begraben lassen.

Abenteuer eines Reiteroffiziers.

Ein Offizier schreibt der „Kölnischen Volkszeitung“ aus dem Felde: „Die vergangene Nacht durfte ich wieder einmal unter Dach auf Stroh schlafen. Als ich heute früh aus dem Fenster sah, wurde gerade ein junger Dragoneroffizier, anscheinend schwer verwundet, auf einer Karre vorbeigefahren. Er schien gänzlich erschöpft. Der beizühende Sanitätsmann fragte, ob ich nicht einen Kognat oder etwas Milch hätte. Ich konnte, Gott sei Dank, beides bringen und ging selbst hinaus, um mit dem Kameraden zu reden. Man denke: Bei einem Patrouillenritt kriegte er einen Schuß durch beide Oberschenkel; links Fleischwunde, rechts Knochen splitter. Er fällt vom Pferde, das, auch verwundet, wegrast. Seine drei Begleitdragoner sofort tot. Er liegt da, unfähig, sich fortzubewegen. Anderen Morgens hört und sieht er, daß er zwischen zwei Fronten liegt. Vorn sitzen die Franzosen fest im Schützengraben und hinten die Deutschen. In der Nacht hatten die Parteien diese Stellungen eingenommen. Aber das Furchtbare ist, daß er 100 Meter nahe bei den Franzosen liegt und etwa 600 Meter von den Deutschen entfernt. Nun geht von beiden Seiten das Schießen los. Die Infanteriekugeln sausen dicht über ihn weg; auch die deutsche Artillerie beschießt den französischen Schützengraben. Nun weiß er genau: Wenn unsere Artillerie nur 100 Meter zu kurz schießt, was bei Entfernungen von 4000 Meter vorkommen kann, dann liegt er mitten im Feuer der eigenen Truppen. Richtig reizt eine deutsche Schrapnellkugel ihm ein winziges Stückchen aus dem rechten Ohr. Vorwärts- und Rückwärtsbewegen ist unmöglich, weil er den Schenkel nicht bewegen kann. Er muß also warten, bis eine von beiden Parteien den Gegner zurückwirft, vorgeht und ihn findet. Und gerade an dieser Stelle dauert die Sache sechsmal 24 Stunden. Man denke: Sechs Tage und sechs Nächte liegt der Leutnant da bei ununterbrochenem gegenseitigem Schießen. — Ich fragte, wovon er gelebt hat. „Ab und zu an einem Rübenblatt geknabbert.“ Wenn man das überlebt, welche Leistung für Körper und Seele — einfach nicht zu beschreiben. Am siebenten Tage machten dann unsere Truppen einen Sturmangriff und warfen die Franzosen. Das war morgens früh 5 Uhr. Dabei wurde er gefunden und sofort zurücktransportiert. Der junge Kamerad konnte weder das Gläschen noch die Milchtafel zum Munde führen und war rührend dankbar, als ich es tat. Dabei weder gemurmelt noch renommirt — einfach Tatsachen berichtet mit eiserner Ruhe. Da hab' ich einen wirklichen wahrhaften Helden gesehen . . .“

Ist Rußland unbeflegbar?

Ueber diese Frage enthält die neueste Nummer des „Grenzboten“ folgende beachtenswerte Ausführungen: „Die Legende von der Unbeflegbarkeit Rußlands ist ein Erbe aus den Kämpfen, die Friedrich der Große gegen das aufstrebende Moskowiterraich führte. „Von allen Nachbarn Preußens“, so hatte der große König im Jahre 1746 geschrieben, „ist das russische Reich das gefährlichste, sowohl durch seine Macht wie durch seine örtliche Lage. Die, welche nach mir unser Land regieren werden, haben Anlaß, die Freundschaft dieser Barbaren zu pflegen, da sie imstande sind, durch die ungeheure Zahl ihrer leichten Truppen Preußen von Grund aus zu verwüsten, während man ihnen den Schaden, den sie anrichten können, nicht vergelten kann, wegen der Armlosigkeit ihrer an Preußen grenzenden Landschaften.“ In den 166 Jahren, die verlossen sind, seitdem diese Worte niedergeschrieben wurden, hat sich manches gestaltet, was uns die ungeheure Zahl der leichten Truppen weniger gefährlich erscheinen läßt als König Friedrich dem Großen. Unser Volksherr, die Waffentechnik, die Hilfsmittel des Verkehrs, aber auch das: der Nachfolger des großen Preußenkönigs ist deutscher Kaiser geworden! Heere können wir in einer Zahl von einem Kriegsschauplatz auf den andern werfen, wie Friedrich der Große sie nicht kannte. Diese Beweglichkeit, in der wir den Russen heute unermessbar überlegen sind, hat es Hindenburg ermöglicht, Ostpreußen von einem dreifach stärkeren Feind zu säubern und ihn genau um die Zeit des türkischen Angriffs auf Südrußland dort zur Vereinigung seiner Streitkräfte zu zwingen, wo es für unsere Zwecke am günstigsten ist. Gewiß, die Tätigkeit Hindenburgs ist bisher trotz aller taktischen und vorübergehenden strategischen Offensive im großen und ganzen defensiver Natur. Rußland angegriffen haben wir eigentlich noch nicht, wir haben noch nicht zum Stoß gegen Rußlands Herz ausgeholt. Der es vor 102 Jahren wagte, Napoleon, ist selbst daran gescheitert: sein Einzug in Moskau bedeutete den Wendepunkt seines Geschicks. Wo ist Rußlands Herz? Ist es Moskau? Rußlands politische Lebensnerven liegen an der Rewa, wo die Bureaukratie ihr Rückgrat hat, liegen an den Gestaden des Schwarzen Meeres und an der Ostsee, wo sich die Ausfuhrhäfen für sein Getreide,

die Einfuhrhäfen für fremdes Gold befinden. Sie kommen zusammen in den Großbanken Belgiens, Frankreichs und Englands. In Brüssel, Paris und London wohnen die eigentlichen Leiter der russischen Bankwelt, die eigentlichen Herren der Industrie von Krivoy-Rog (Gouv. Cherson) und Donez (dem kohlenreichen Becken des untern Don). Von ihnen abgeschnitten, wird Rußland nicht mehr befähigt sein, wie jetzt kürzlich, vom Auslande Gold einzuführen. England hat den Vorschlag von Wjedomosti, Nr. 14.422 vom 22. September zufolge am 14. Oktober für 12 Millionen Pfund Sterling russische Schatzanweisungen übernommen. Dann kann es auch nicht mehr schwer fallen, die zahlreichen russischen Truppen, selbst wenn sie durch alle hunderttausend in Rußland vorhandenen Studenten, wie es ein Ufas vorzieht, ergänzt werden sollten, so weit nach Osten zu drängen, wie es nötig wäre, um Rußland einen die deutsche Kultur sicherstellenden Frieden zu diktieren. Das Rußland von damals. Alle Mittel, die Rußland niederwerfen könnten, sind bei uns, bei den Deutschen von 1914; es bedarf nur des Willens, sie anzuwenden.“

Ein seltener Treffer.

Aus dem Felde kommt folgende Nachricht: Als wir am 12. Oktober auf B. einen Angriff unternahmen, schossen die Franzosen dem Bahnpostschaffner Landwehrmann Emil Schömmel aus Lößtau direkt in den Gewehrlauf. Die Kugel bohrte sich in seine eigene Patrone. Der Vorfall ist wohl eine große Seltenheit im Kriege. Die Kugel ging nach dem Gefecht von Hand zu Hand. Jetzt trägt Schömmel das Geschloß im Brustbeutel, um es als Andenken mit in die Heimat zu nehmen.

Jägerrecke.

Weitmannjagd.

Wie alljährlich fand die Abfahrt zu dieser Jagd, an der sich auch Herr Direktor Hanaberger beteiligte, vom Schloßhofs aus statt. Am Ziele angelangt, machte der Jagdherr auf das zu schonende Wild aufmerksam. Besondere Beachtung verursachte in diesem Reviere das Vorhandensein des sogenannten „Waschkühe-Auerhahnes“, welcher bekanntlich vor kurzer Zeit seine grüne Heimat freiwillig mit der Waschkühe im Gasthofs Inzühr vertauschte. Der damals ganz ermattet angekommene und augenscheinlich vorher von Raubwild verfolgte Auerhahn wurde von Frau Leutner deart sorgfältig gepflegt, daß sich derselbe bald vollkommen erholte und sich der sonst so scheue Vogel an seine Pflegerin wie ein kleines Baby anschlößte. Nach wenigen Tagen wurde der Auerhahn von der Waschkühe weg in das Revier des Herrn Weitmann übertragen.

Gleich beim ersten Triebe wurde die Jagd sehr lebhaft, da ein Fuchs aus seinem Raubgebiete flüchtete; leider war der rote Strauchritter soweit entfernt, daß die auf ihn abgegebenen Schüsse ihn nicht zu Falle brachten.

Nach Beendigung der Triebe wurde die Strecke aufgelegt, welche als sehr gut bezeichnet werden mußte, worauf der Jagdherr seine Gäste freundlichst verabschiedete.

Gemeindejagd.

Letzten Mittwoch fand die Gemeindejagd beim Hochkogler, begünstigt durch herrliches Wetter, statt. Die seltene Strecke zierte ein Fuchs. Unter dem erlegten Raubwild befanden sich 3 Kapitalböcke, 1 Gabler und 1 Kitzbock. Einem Edelmarker gelang es zu entkommen. Bei dieser Jagd gehörten das erlegte Raubwild und Bauschen (Geräusch) dem Schützen.

Nach Schluß der Jagd fand noch ein geselliger Nachttrieb in der „Unterschahöb“, nächst Konradshaus, bei einem Hasenjungen Anklang, wobei so mancher Jäger von der Tapferkeit seiner Söhne und Vettern bei dem jetzigen Weltringen erzählte.

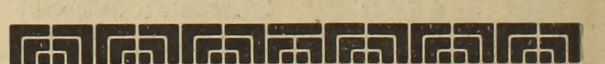
Guat ziel'n und g'schwind knall'n,
 Quat an Großvotan g'fall'n.
 So eahm ham sö's so g'fehgn,
 Seine Buam alle — zeh'n —
 Und iagt stengans im Feld,
 Alle zehne als — Held!

Waidmannsheil.

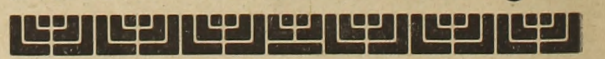


Verlustliste!

liegt in der Druckerei Waidhofen a. d. Ybbs zur Einsicht auf.



Beachten Sie unsere Anzeigen!



Wenn die Entscheidung in den weiten Tälern von Kragujevac und Nisch gefallen und das Gros der serbischen Armee zum Weichen gebracht sein wird, ist die Besitzergreifung des rechten Saveufers, Belgrads und des rechten Donaufers durch unsere Truppen nur mehr eine Frage der kürzesten Zeit. Ein Rückzug der serbischen Armee gegen Westküste könnte unter keinen Umständen an dem Ausgang des Feldzuges etwas ändern; denn in Neuserbien ist ein zu heißer Boden, um der serbischen Armee die Möglichkeit einer Sammlung und Aufrüstung bieten zu können.

1700 Gefangene.

Wien, 7. November. Die Angriffe gegen den hinter Austerhauen und Drahthindernissen verschanzten Gegner im Raume Cerplanina und südlich Schabak schreiten langsam vorwärts. Gestern wurden die taktisch wichtigen Höhen von Mischar genommen und hierbei 200 Gefangene gemacht. Im Einklang mit dieser Operation begann auch gestern der Angriff gegen die sehr gut gewählten und ebenso hergerichteten Stellungen bei Krupanj. Details können noch nicht verlautbart werden. Eine Reihe serbischer Schanzen wurde gestern mit bewunderungswürdiger Tapferkeit im Sturmangriff genommen und zirka 1500 Gefangene gemacht, vier Geschütze und sechs Maschinengewehre erbeutet.

Der vorzügliche Geist und der Zustand unserer Truppen lassen ein günstiges Fortschreiten auch dieser schwierigen Operation erwarten.

Eine serbische Armee von 120.000 Mann geschlagen.

Wien, 9. November. Unsere Operationen auf dem südlichen Kriegsschauplatz nehmen einen durchwegs günstigen Verlauf.

Während jedoch unsere Vorrückung über die Linie Schabak—Vesznica an den stark verschanzten Bergfüßen auf zähesten Widerstand stieß, haben die dreitägigen Kämpfe bei Voznica—Krupanj—Vjubovia bereits mit einem durchgreifenden Erfolg geendet. Der hier befindliche Gegner bestand aus der serbischen dritten Armee des Generals Paul Sturm und der ersten Armee des Generals Peter Bojovic mit zusammen sechs Divisionen (120.000 Mann).

Diese beiden Armeen befanden sich nach dem Verluste ihrer tapfer verteidigten Stellungen seit gestern im Rückzuge gegen Valjevo.

Unsere siegreichen Korps erreichten gestern abends die Voznica östlich dominierenden Höhen und den Haupttrüden der Sokolska-Planina südöstlich von Krupanj.

Zahlreiche Gefangene und viel Kriegsmaterial wurden erbeutet.

Wien, 10. November. Die erbitterten Kämpfe an den Bergfüßen der Linie Schabak—Vesznica wurden auch gestern bis in die Nacht fortgesetzt; hierbei wurden einzelne der feindlichen stark verschanzten Stellungen erkürrt.

Südlich der Cer-Planina drangen unsere siegreichen Truppen auf dem tags zuvor erreichten Raume östlich Voznica—Krupanj—Vjubovija weiter vor. Auch hier kam es zu hartnäckigen Kämpfen mit den Nachhutten des Gegners, die sämtlich in kurzer Zeit geworfen wurden.

Unter den zahlreichen Gefangenen befindet sich auch Oberst Radakovic, unter den erbeuteten Geschützen eine moderne schwere Kanone.

Ueber die letzten Kämpfe in Serbien.

Ein Artillerieoffizier der Kaiser-Haubitzen berichtet in einem vom 28. Oktober datierten Feldpostbriefe interessant über die letzten erfolgreichen Kämpfe in Serbien:

Es war etwas Großes im Zuge. Am 27. d. Mts. sollte der geplante Zug durchgeführt werden. Schon zwei Tage vorher beschossen unsere Batterien heftig die stark verschanzten Stellungen der Serben. Nachts vom 26. zum 27. kam der Befehl, daß das Feuer auf die feindliche Stellung die ganze Nacht zu unterhalten ist, ab 5 Uhr früh zu verstärken, immer schneller bis halb 7 Uhr, von halb 7 bis 7 Uhr Schnellfeuer und um 7 Uhr Versuch des Sturmes der stark besetzten feindlichen Stellungen durch unsere Infanterie. Das konstante Feuer und die Aussicht auf einen angestrengten Tag ließ nicht viel schlafen. Um 5 Uhr waren Offiziere wie Mann auf ihren Posten und es ging los. Gegen halb 6 Uhr fing die feindliche Artillerie an, uns zu beschießen und verpulverte viel Munition, ohne etwas zu treffen. Nach 6 Uhr wurde das Feuer lebhafter und schneller, so daß man am Telephon schon nichts mehr hörte. Jeder die Uhr in der Hand, regulierten wir alle das Feuer und um halb 7 Uhr ging der wahre Heerenabbat los. Wir Offiziere griffen selbst bei den Geschützen an und kaum war ein Schuß draußen, kam schon der nächste. In drei Minuten gab bei mir ein Geschütz 14 Schüsse ab, da hieß es schon tüchtig arbeiten. Trotzdem die Serben wie toll schossen, arbeiteten unsere Leute ruhig und schnell, daß es eine Freude war. Ging doch das Gelingen des Sturmes von unserer Wirkung ab. Mein Zug beschloß einen vorspringenden Koffer mit 4 Maschinengewehren und ich habe von 5 bis 6 Uhr 13 Volltreffer erzielt. Drei Minuten vor 7 Uhr verlegten wir das Feuer weiter nach rückwärts, die Mine flog in die Luft und der Sturm ging los. Tadellos war das! Die erste und zweite Linie wurde überannt und unsere Infanterie konnte nur durch einen

Sumpf zum Halten gebracht werden. Verwundete und Gefangene, 5 Offiziere, etwa 1180 Mann, 6 Maschinengewehre und vier Geschütze, unzählige Munition war unsere Beute. Wie sahen aber die Stellungen aus! Es war ein Jammer! Die Serben, die den Sturm erwarteten, waren alle in den Schützengräben und unsere Schrapnells und Granaten räumten fürchterlich auf. In dem Koffer, wohin ich schoß, lagen allein 300 Tote, fürchterlich verstümmelt und verkrümmt, es ist nicht zu schildern, fürchterlich. Einem jungen serbischen Oberst fehlten beide Beine und der Bauch war offen. Nur der Artillerie ist es zu danken, daß die Stellung nach nahezu fünf Wochen unser ist. Wir hatten verhältnismäßig wenig Verluste. Abends beschossen wir die Orte Cernbara und Glocovac. Die gefangenen Serben waren verstört, man hatte erzählt, wir töten alle Gefangenen. Viele ergaben sich selbst. — Bekleidung und Ernährung elend und die Leute waren, als sie gegessen hatten, froh, daß sie da sind. — Das Wetter ist günstig, doch kalt. Der Kirchturm von Glocovac ist jetzt sichtbar und da werde ich gleich mit meinen Geschützen ein Wörtlein mitreden. Soeben gab die feindliche Artillerie den ersten Schuß nach hier ab. Batterie „Schufitschek“, so taufen wir sie, ist noch munter, schießt aber weiß Gott wohin. Sie scheinen noch immer nicht genug zu haben.“

Der türkische Krieg.

Amtliche türkische Kriegsberichte.

Konstantinopel, 8. November.

Die ägyptische Grenze ist gestern von den Anrigen überschritten worden.

Da die russische Flotte sich in ihre militärischen Häfen geflüchtet hat, beschloß unsere Flotte Poti, einen der wichtigsten Häfen des Kaukasus. Die Beschließung richtete Schaden an.

Nachdem unsere Gendarmen und unsere Stämme die in Akabah gelandeten englischen Truppen vernichtet hatten, zogen sich vier von den englischen Kreuzern, die sich dortselbst befanden, zurück. Es verbleibt dort ein einziger Kreuzer.

Konstantinopel, 8. November, 7 Uhr abends.

Eine durch die „Agencia Ottomane“ veröffentlichte Verlautbarung des Hauptquartiers besagt: Nach soeben eingetroffenen Nachrichten sind infolge der seit zwei Tagen andauernden Kämpfe im Kaukasusgebiete die Russen geschlagen worden. Unsere Armee ist in die feindlichen Stellungen eingerückt.

Konstantinopel, 8. November, 10 Uhr abends.

Eine zweite Verlautbarung des Hauptquartiers über den türkischen Sieg an der Kaukasusgrenze besagt:

Während unsere Kavallerie durch Kaghisman (Provinz Kars, Transkaukasien) gegen den Feind vorrückte, griff das Gros unserer Armee das Zentrum der russischen Armee an, welches aus starken Streitkräften zusammengesetzt war. Nach einem heftigen Kampfe, der zwei Tage hindurch dauerte, wurde der Feind geschlagen. Unsere Armee besetzte die vom Feinde verlassenen Stellungen.

Das Manifest des Zaren.

Kaiser Nikolaus erließ anlässlich des Eintrittes des Kriegszustandes mit der Türkei ein Manifest, in welchem es heißt:

„Unmittelbar nach dem hinterlistigen Angriff der türkischen Flotte erhielt der russische Botschafter in Konstantinopel den Befehl, mit dem gesamten Personal der Botschaft und der russischen Konsulate in der Türkei das ottomanische Gebiet zu verlassen.“

In vollkommener Ruhe und im Vertrauen auf den Beistand Gottes wird Rußland diesen neuen Angriff des alten Verfolgers der christlichen Religion und aller slawischen Völker aufnehmen.

Nicht das erstemal wird es sein, daß Rußlands tapfere Waffen über die türkischen Horden zu triumphieren haben werden; auch diesmal werden sie den vermessenen Feind unseres Vaterlandes zu züchtigen wissen.“

Das Manifest drückt schließlich die unerschütterliche Zuversicht aus, die unbedachtsame Einnennung der Türkei werde die für sie verhängnisvolle Entwirrung nur beschleunigen und Rußland den Weg zur Lösung der historischen Probleme an den Gestaden des Schwarzen Meeres bahnen.

Kriegsstimmung in Bulgarien.

Sofia, 10. November. Das Blatt „Kambana“ fordert die Regierung auf, Bulgarien möge seine Neutralität aufgeben und sich an Deutschland und Oesterreich-Ungarns Seite stellen, da ein weiteres Schwanken die Interessen des Landes gefährde. Das Blatt führt weiter aus, daß auch für Rumänien die Unterstützung der beiden Zentralmächte wertvoll sei.

Griechisch-bulgarischer Kampf.

Angriffe der griechischen Truppen.

Sofia, 12. November. Die an der Grenze stehenden griechischen Truppen, die seit einigen Tagen eine beunruhigende Tätigkeit an den Tag legten, griffen

gestern unvermutet unsere Grenzwaache an fünf Punkten im Kreise Newrotop an.

Es entspann sich ein Gewehrfeuer auf der ganzen Linie, das bis abends andauerte.

Unsere Truppen begnügten sich, das Feuer zu erwidern.

Die erlittenen Verluste sind unbekannt.

Chinesische Truppenkonzentrationen.

Leipzig, 10. November. Das Leipziger Tageblatt meldet aus Kopenhagen: Wie den hiesigen Blättern aus Petersburg berichtet wird, erhob die russische Regierung in Peking Protest gegen beginnende starke chinesische Konzentrationen an der Grenze der Mandschurei.

Deutsche Schutzvereinsarbeit.

Leitspruch: „Nichtswürdig ist die Nation, die nicht Ihr Alles freudig setzt an ihre Ehre!“
Friedrich Schiller

Deutsche merket!

Ehrenpflicht jedes Deutschen — ohne Unterschied des Standes und Geschlechtes — ist es, Mitglied eines deutschen Schutzvereines zu sein und die Schutzvereinsziele zu fördern durch: Legate bei Testamenterrichtung; durch: Spenden bei Gewinnsten, Erbschaften und außergewöhnlichen Geschäfts- oder Arbeitsverdiensten; durch: Sammlungen bei Festen, Taufen, Hochzeiten und allen freudigen Ereignissen; durch: Zumdung von Sühnegeldern in gerichtlichen und anderen Streifällen; und schließlich durch unverdroffene Werbung neuer Schutzvereinsmitglieder!

Die deutschen Schutzvereine sind unpolitische Vereine, abseits jeder Parteipolitik und jeder ehrliche Deutsche ist darin als Mitarbeiter willkommen!

* An alle Freunde des Deutschen Schulvereines!

Während der tschechische Schulverein triumphierend aller Welt verkündet, daß er den Betrieb seiner Schulen und Kindergärten in vollem Umfange aufrecht erhält und daß ihm auch in Kriegszeiten reiche Vermächtnisse zufallen, mußte der deutsche Schulverein seine Tätigkeit wesentlich einschränken und zahlreichen schwerbedrohten Orten seine Unterstützung entziehen, weil ihm von Seiten der Ortsgruppen nur ganz unzureichende Mittel zur Verfügung gestellt werden. Soll unsere nationale Sache nicht schweren Schaden erleiden, so ist es dringend notwendig, daß alle Ortsgruppen ihre Tätigkeit ungesäumt wieder aufnehmen, indem sie sogleich an die Einhebung der Mitgliedsbeiträge gehen, die unseren völkischen Bestrebungen so günstige Stimmung für die Werbung neuer Mitglieder ausnützen, für die zeitgemäßen Verkaufsgegenstände des Deutschen Schulvereines (Kriegskarten, Kriegsmarken, die Zeitung „Der große Krieg“ und die trefflichen Schulvereinstalender) eifrig Abnehmer sammeln und die Veranstaltung von vaterländischen Abenden u. „Soldatentagen“, deren Erträgnis teils Kriegsfürsorgezwecken, teils dem Schulverein zufallen soll, durchführen. — Alle Beihilfe stellt die Vereinsleitung kostenlos bei. Die Leitung des Deutschen Schulvereines ist überzeugt, daß das ernste Wort: „Unsere herrliche Schulvereinsache ist in Gefahr!“ genügen wird, um alle treuen Freunde und Mitarbeiter des Deutschen Schulvereines zur eifrigsten Werbearbeit anzuspornen.

Die Deutschen in Galizien.

Durch den Weltkrieg sind deutsche Bohnstättchen und Besiedlungsgebiete bisher nur in verhältnismäßig geringerem Umfange in Mitleidenschaft gezogen worden.

Das schrecklichste Los ist wohl den Deutschen in dem zu einer herrlichen deutschen Kolonie geschaffenen Kautschau beschieden. Zwar sind Frauen und Kinder aus dem bedrohten Gebiete weggeführt worden, aber die deutschen Männer kämpften dort als kleine Minderheit gegen die an Zahl vielfach überlegenen Japaner und Engländer einen ausichtslosen Verteidigungskampf, der sie den größten Helden aller Zeiten und Völker gleichstellt.

Ein fürchterlich schweres Los haben aber auch die deutschen Bewohner jener ostpreussischen Gebiete erleiden müssen, die — wenn auch nur vorübergehend — von russischen Truppen besetzt waren, darunter auch von solchen, die mit ungezähmtester Wildheit ihren Deutschenhaß betätigten. Wir haben aus zahlreichen eingehenden Berichten über die fürchterlichen Greuel gehört, die selbst an ehrwürdigen greisen Männern und an Frauen und Kindern begangen wurden. Doch hat der tapfere Hindenburg das vom Feinde besetzte Land bald befreit und die Amtsstellen sowohl wie das ganze deutsche Volk eilten mit hilfsbereiten Händen sofort herbei, um die angerichteten Schäden wieder gutmachen zu helfen.

Ungleich schlimmer steht es mit jenen braven Deutschen, die durch den Einfall der Russen in öster-

Winterfahrplan 1914-15.

Die Nachtzeiten sind durch Unterstreichung der Minutenziffern (von 600 abends bis 559 früh), die Schnellzüge durch fettgedruckte Stundenziffern gekennzeichnet.

Gültig vom 15. Oktober 1914.

Amstetten—Waidhofen a. d. Ybbs—Kleinreifling.

932	245	<u>750</u>	<u>1020</u>		<u>720</u>	<u>525</u>	ab Wien Westbhf. an	<u>1045</u>	<u>955</u>	610	<u>720</u>	1100	<u>700</u>
1122	444	<u>902</u>	<u>1158</u>		<u>835</u>	<u>709</u>	ab St. Pölten an	<u>820</u>	<u>845</u>	431	<u>604</u>	925	<u>437</u>
112	<u>642</u>	<u>1000</u>	<u>124</u>		<u>951</u>	<u>853</u>	an Amstetten ab	<u>630</u>	<u>748</u>	<u>305</u>	<u>502</u>	748	<u>250</u>
P. 913	P. 919	s. 301	P. 911	P. 927	P. 917	Stationen		P. 918	P. 912	s. 302	P. 920	P. 914	
402	<u>725</u>	<u>1005</u>	<u>300</u>	605	1012	ab Amstetten an		610	1230	<u>457</u>	735	1130	
413	<u>735</u>		<u>311</u>	616	1023	■ Ulmerfeld ↑		601	1221		726	1121	
419	<u>743</u>			622	1029	■ Kröllendorf P. H. ↑		554	1214		715	1114	
425	<u>749</u>		<u>322</u>	628	1035	■ Hilm-Kematen ↑		548	1209		709	1108	
430	<u>757</u>		<u>327</u>	634	1040	■ Rosenau ↑		543	1204		704	1103	
435	<u>801</u>		<u>331</u>	639	1044	▼ Sonntagsberg-B. P. H. ↓		538	1155		659	1057	
441	<u>807</u>	<u>1030</u>	<u>337</u>	645	1050	an Waidhofen a. d. Y. ab		532	1149	<u>433</u>	653	1051	
448	<u>810</u>	<u>1032</u>	<u>346</u>		1055	ab Waidhofen a. d. Y. an		528	1135	<u>432</u>	643	1027	
452	<u>813</u>		<u>350</u>		1058	■ Stadt Waidhofen P. H. ↑		525	1132		640	1024	
514	<u>833</u>		<u>411</u>		1119	■ Oberland ↑		514	1120		629	1014	
519	<u>840</u>		<u>419</u>		1124	■ Gafenz ↑		506	1114		623	1008	
529	<u>850</u>		<u>431</u>		1133	■ Weyer ↑		454	1101		611	956	
535	<u>855</u>		<u>436</u>		1138	▼ Kastenreith ↓		448	1052		605	950	
540	<u>900</u>	<u>1107</u>	<u>441</u>		1143	an Kleinreifling ab		443	1047	<u>359</u>	600	945	

Ybbsitz—Gstadt—Waidhofen a. d. Ybbs.

3251	3253	3231*	3255	3257†	3233**	Stationen Mittleurop. Zeit		3252	3254	3232*	3256†	3258o	3258a ***	3234**
600	943		439			ab Ybbsitz an		819	119			907		
607	950		446			■ Ederlehen P. H. ↑		811	111			859		
613	956		452			▼ Steinmühl P. H. ↓		805	105			853		
618	1001		457			an Gstadt ab		759	1259			847		
620	1003		459			ab Gstadt an		757	1257			845		
624	1007		503			■ Kraillhof P. H. ↑		753	1253			841		
631	1014		510			▼ Waidhofen a. Y. L.-B. ↓		747	1247			835		
636	1019		515			an Waidhofen a. d. Y. ab		740	1240			828		

Kienberg-Gaming—Lunz—Waidhofen a. d. Ybbs.

3153	3151	3125**	3121*	3159o	3155	3119†	3157	Stationen Mittleurop. Zeit		3154	3156	3126†	3160*	3160a **	3118	3122	3158
					245		800	ab Kienberg-Gaming an		1030		508	508				
					249		804	■ Gstetten P. H. ↑		1026		505	505				
					257		812	■ Gaming P. H. ↑		1019		458	458				
					328		844	■ Pfaffenschlag ↑		948		429	429				
					340		856	▼ Holzapfel P. H. ↓		935		414	414				
					348		904	an Lunz ab		927		404	404				
					407		909	ab Lunz an		918		334	345				
					411		914	■ Kasten P. H. ↑		914		329	340				
					421		924	■ Stiegengraben P. H. ↑		904		319	330				
					446		935	■ Göstling ↑		854		308	319				1013
408					459			■ Kogelsbach ↑				231	302				1002
420					512			■ St. Georgen a. R. ↑				218	252				953
429					516			■ Ober-Einöd P. H. ↑				211	248				949
433					520			■ Königsberg P. H. ↑				206	243				944
437					524			■ Blamau P. H. ↑				201	238				940
441					530			■ Oisberg P. H. ↑				155	232				934
447					604			■ Groß-Hollenstein ↑				147	224				927
458					608			■ Saimannslehen P. H. ↑				128	213				919
502					612			■ Klein-Hollenstein ↑				124	210				916
509					618			■ Hohenlehen P. H. ↑				113	201				909
515					622			■ Waidach P. H. ↑				109	157				905
519					628			■ Seeburg P. H. ↑				103	151				859
525					635			■ Opponitz ↑				1257	145				853
539					640			■ Furth-Prolling P. H. ↑				1245	138				847
544					650			■ Gaissulz P. H. ↑				1234	128				838
554					656			■ Gstadt ↑				1228	122				833
603					700			■ Kraillhof P. H. ↑				1220	115				828
607					708			▼ Waidhofen a. Y. L.-B. ↓				1215	110				823
6 18					714			an Waidhofen a. d. Y. ab				1202	100				816

* Zug 3160 verkehrt nur an Werktagen.
** Zug 3160a verkehrt nur an Sonn- und Feiertagen.

reichliches Gebiet den Krieg von seiner furchtbarsten Seite kennen lernen mußten. Sie mußten in Eile flüchten, Haus und Hof, gefüllte Scheunen und Keller, wertvolles Vieh, alle Gerätschaften zurücklassen. Viele, viele haben all ihr Hab und Gut verloren. Aber das ist noch nicht das Schrecklichste. Ungezählte erreichten keinen Zug mehr, der sie aus dem Schauplatz des furchtbaren Ringens wegbrachte und auch diesen hat der Feind wohl alles weggenommen, was sie an Vieh, Vorräten und Lebensmitteln besaßen. Wer weiß aber, ob nicht eine verwilderte Soldateska unter zuchtloser Führung nicht auch furchtbare Greuel verübte und so manche Zurückgebliebenen an Gesundheit, Leben und Ehre bedroht sind. Das Furchtbarste ist, daß der Krieg vielfach sogar die engsten Familienbände zerrissen hat, daß Mann und Frau, Eltern und Kinder und Brüder und Schwestern von einander nicht wissen, wo und wie sie sich suchen und finden können.

Zwar hat auch gegenüber den Flüchtlingen aus Galizien edle Menschen- und Nächstenliebe mit ihrem Hilfswerke eingesetzt und die deutschen Kolonien, die vorwiegend evangelisch sind, haben insbesondere bei ihrer

Kirchengemeinschaft Hilfe gefunden und an ihren Pfarrern umsichtige und opferfreudige Berater. Bekannt ist ja, daß Pfarrer Dr. Zöckler das Waisenheim in Stanislau mit 200 Zöglingen (allerdings unter schweren Mühen) aber doch glücklich nach Gallneukirchen in Oberösterreich, also an einen sicheren Zufluchtsort gebracht hat. Auch die übrigen Flüchtlinge, soweit sie sich gemeldet haben und soweit ihr Aufenthalt bekannt war, haben innigste Anteilnahme gefunden.

Freilich läßt sich bei dem damaligen Stand der Dinge die Not unserer bedrohten Stammesgenossen nicht beheben, sondern nur mildern. Es legt ehrendes Zeugnis ab für die überreiche Heimatsliebe und die echt deutsche Tapferkeit der von ihrer Scholle vertriebenen Kolonisten, daß sie — sobald dies möglich ist — wieder in ihre nun vom Kriege verheerte Heimat zurückkehren wollen, um ihr Kulturwerk vom Neuen zu beginnen und auch fürderhin im äußersten Osten für das Gesamt-Deutschtum treue Grenzschutz zu halten.

Hoffentlich ist dies bald möglich und unter für die Deutschen günstigen Voraussetzungen.

EDUARD HAUSER
 K. u. K. HOFSTEINMETZMEISTER
WIEN
 IX. Spitalgasse 10
 Seit 50 Jahren die Steinmetzarbeit für 60 Kirchen geliefert.
ALTÄRE, KANZELN, WEIHWASSERBECKEN
GRABDENKMÄLER
 von der einfachsten bis zur reichsten künstlerischen Ausführung in Sandstein Marmor u. Granit

Dankssagung.

Für die überaus vielen Beweise wärmster Teilnahme während der langjährigen Krankheit und anlässlich des Ablebens unserer innigstgeliebten Gattin, bezw. Mutter und Tante, der

hochwohlgeborenen Frau
Walpurga Zehetner
 kais. Rats-Gattin

und für die große Beteiligung am Leichenbegängnisse sprechen wir den herzlichsten Dank aus. Insbesondere danken wir der hochw. Geistlichkeit für die Führung des Konduktes, den ehrw. Schwestern für die liebevolle Pflege der Verbliebenen und dem Herrn Chordirektor für die ergakte Leitung des musikalischen Teiles bei dem Kondukte und dem Requiem ex libera.

Waidhofen a. d. Ybbs, im November 1914.

Die tieftrauernd Hinterbliebenen.

!! Achtung !!

Wer leidet an Gelenksrheumatismus, Ischias, Gicht, Herz- und Nierenleiden usw.

Der wende sich mit sicherem Erfolg an **Anna und Karl Olmer, ärztlich geprüftes Masseur-Ghepaar.** Absolvent von Prof. Winternitz, Prof. von Neusser, erster Aspirant im Physikalischen Institut in Trentschin-Teplitz b. Königl. Rat Dr. Arany. Jetzt **Waidhofen a. d. Ybbs, Unterer Stadtplatz 38** im Friseurgeschäft. 1739

I. Waidhofner Kino-Theater
 des Robert Hiess
 im Saale d. Hotels „z. gold. Löwen“.

Samstag den 14. Novemb. 8 Uhr abends
 und Sonntag den 15. November
 4 Uhr nachmittags und 8 Uhr abends

Frau Gertrud.

Näheres die Plakate.

Theater-Gröffnung.

Beehre mich dem P. T. Publikum von Waidhofen und Zell a. d. Ybbs bekanntzugeben, daß ich den heutigen Theaterspielplan am

Dienstag den 17. November 1914

mit ganz neuen Kräften, sowie ganz neuen Dekorationen und Kostümen eröffne. Gegeben wird als erste Vorstellung

„**Die Heimkehr**“.
 Volksstück in 3 Aufzügen von Hans Heiden.

Bitte mir das gleiche Wohlwollen entgegenzubringen und mein Unternehmen zu unterstützen, wie im vorigen Jahre. Von jeder Vorstellung kommt ein Prozentsatz der Einnahme der hiesigen Kriegsfürsorge zugute. Um gütigen Besuch bittet

Franz Brashnegg, Theaterunternehmer samt Gesellschaft.

Zur Beachtung!

Sonntag den 22. November, halb 4 Uhr nachmittags gelangt das Kindermärchen mit Gesang und Tanz in 4 Bildern von Ely Peiskar

„**Wie die Zwerge die Riesen besiegten**“
 dargestellt von der hiesigen Schuljugend und bewilligt von der Schulbehörde zur Ausführung. Der Reingewinn ist für die hiesige Kriegsfürsorge bestimmt.

Ganz Oesterreich

kennst Jägerndorf als eine der größten **Tuchfabrikstadt** d. Monarchie. Der Bezug von **Herrn- u. Damenstoffen** wie auch **schleisscher Leinewaren** direkt vom **Fabrikplatz** bedeutet daher für **jeden Privaten** eine ganz bedeutende Ersparnis. Verlangen Sie demzufolge **kostenlose Muster-Kollektion**. Insbesondere bemustere ich **Reste 3-tätiglichen** Spottpreisen

Tuchversandhaus Franz Schmidt
 Jägerndorf Nr. 243, Oest.-Schles.

Wollt Ihr, daß mir in allen deutschen Gauen
 Recht viele Schulen, Kindergarten bauen
 Laßt keine andere Sünde ein
 Als die vom deutschen Schulverein!

Millionen
 gebrauchen gegen 1131
HUSTEN

Heiserkeit, Katarrh
 Verschleimung,
 Krampf- und Keuchhusten

Kaiser's Brust-Caramellen
 mit den „3 Tannen“

6050 not. begl. Zeugnisse von Ärzten und Privaten verbürgen d. sicheren Erfolg. Auserst bekömmliche u. wohlschmeckende Bonbons. Paket 20 und 40 Heller, Dose 60 Heller zu haben bei Moriz Paul, Apotheke.

Herbapnys Unterphosphorigsaurer

Kalk-Eisen-Sirup.

Seit 45 Jahren ärztlich erprobter und empfohlener **Brustsirup**

Wirkt schleimlösend, hustenstillend, appetitanregend, befördert Verdauung und Ernährung und ist überdies vorzüglich geeignet für Blut- und Knochenbildung; insbesondere bei schwächlichen Kindern.

Preis einer Flasche 2 K 50 h, per Post 40 h mehr für Packung.

Alleinige Erzeugung und Haupt-Versand:

Dr. Hellmanns Apotheke (Herbapnys Nachfolger) „Zur Barmherzigkeit“

WIEN, VII/1, Kaiserstrasse 73-75.

Postversand täglich. Depots bei den Herren Apothekern in: Waidhofen a. d. Ybbs, Amnetten, Eifenfeld, Mauf, Rest, Neutenabach, Pöchlarn, Seitenstetten, Scheibbs, St. Pöten, Ybbs. Postversand täglich.

Depots in den meisten Apotheken.

Nur echt mit untenstehender Schutzmarke.



Für Nachahmung wird gewarnt.

Herbapnys Verstärkter

Sarsaparilla-Sirup.

Seit 43 Jahren eingeführt und bestens bewährt. Ausgezeichnetes, mild wirkendes Abführmittel. Beseitigt Hartleibigkeit und deren able Folgen. Befördert den Stoffwechsel und wirkt blutreinigend.

Preis einer Flasche 1 K 70 h, per Post 40 h mehr für Packung.

Gefunden

wurde eine goldene Spangennadel. Abzuholen Rathaus Waidhofen a. d. Ybbs, 1. Stock. 1755

Möbliertes Kabinett

zu vermieten. Auskunft in der Verwaltung dieses Blattes. 1754

Jahres-Wohnung

zu vermieten. 2 Zimmer und Küche samt allem Zubehör, 1. Stock. Franz Bogner, Unterzell 1. 1752

JOSEF NEU

beh. gepr. Steinmetzmeister
Amstetten, Wörtstrasse 3

Granitsteinbruchbesitzer in Neustädtl a. D.

empfehlen sein reichhaltiges Lager
von 10 0-1

**Grabdenkmälern
Schriftplatten etc.**

aus allen gangbaren Steinsorten in
schönster u. modernster Ausführung
zu billigen Preisen.

Schleiferei mit elektr. Betrieb
daher nur eigene Erzeugnisse.

Lieferung aller Gattungen

Bauarbeiten

wie
**Quader, Stufen, Rand-
steine, Pflasterwürfel**
usw. Ferners

Steinmetzarbeiten für Landwirtschaften
z. B. Pressteine, Obstreiben, Futtertröge.

Wer Bedarf hat, versäume nicht, Preisliste zu verlangen.

**Adolf Hilbert :: Wildpret-Handlung**

Unterer Stadtplatz 30.

Empfehle alle Gattungen Wildpret insbesondere

Rehfleisch zu bedeutend ermäßigten Preisen.

Um zahlreichen Zuspruch bittet

Hochachtungsvoll Adolf Hilbert.

Original amerikanische Schuhe, Tip-Top'

**Konkurrenz-
los!**

Preiswert!

Unterer
Stadtplatz Nr. 40.

Erstes Waidhofner Schuhwarenhaus

Technische Kanzlei
Ing. Karl Haas jun.

behörd. autor. und bezideter

Zivil-Geometer

Waidhofen a. d. Ybbs

Oberer Stadtplatz Nr. 6, 1. St. 1722

Zahntechnisches Atelier**Sergius Pauser**

Waidhofen a. d. Y., Oberer Stadtplatz 7.

Sprechstunden von 8 Uhr früh bis 5 Uhr nachmittags.
An Sonn- und Feiertagen von 8 Uhr früh bis 12 Uhr mittags.

Atelier für feinsten künstlichen Zahnersatz
nach neuester amerikanischer Methode, vollkommen schmerzlos, auch ohne die Wurzeln zu entfernen.

Zähne und Gebisse

in Gold, Aluminium und Kautschuk, Stützähne, Goldkronen und Brücken (ohne Gaumenplatte), Regulier-Apparate.

Reparaturen, Umarbeitung

schlecht passende Gebisse, sowie Ausführung aller in das Fach einschlägigen Arbeiten.

Mäßige Preise.

Meine langjährige Tätigkeit in den ersten zahntechnischen Ateliers Wiens bürgt für die gediegenste und gewissenhafteste Ausführung.

Filialen in Wien:

I. Wipplingerstr. 28 — I. Kärntnering 1, vorm. Leopold Langer —
I. Stubenring 14 — Stock-im-Eisenplatz 2 (vormals Anton Czjzek)
II. Praterstrasse 67 — II. Taborstrasse 18 — IV. Margaretenstr. 11
VII. Mariahilferstrasse 122 — VIII. Alserstrasse 21 — IX. Nuss-
dorferstrasse 10 — X. Favoritenstrasse 65 — XII. Meidlinger
Hauptstrasse 3 — XVII. Elterleinplatz 4.

K. K.  PRIV.

Filialen:

Bruck a. d. Mur, Budweis, Freudenthal, Göding, Graz, Iglau, Kloster-
neuburg, Krakau, Krems a. d. Donau, Krummau i. B., Laibach,
Lundenburg, Mährisch-Trübau, Neunkirchen, Sternberg, Stockerau,
Waidhofen a. d. Ybbs, Wiener-Neustadt.

allgemeine Verkehrsbank

Filiale Waidhofen a. d. Ybbs, Oberer Stadtplatz Nr. 33

Oesterr. Postsparkassen-Konto 92.474.

im eigenen Hause.

Interurb. Telephon Nr. 23.

Ung. Postspark.-Konto 28.320.

Telegramme: Verkehrsbank Waidhofen-Ybbs.

ZENTRALE WIEN.

Aktienkapital und Reserven K 65,000.000

Ankauf und Verkauf von Wertpapieren zum Tageskurse.
Ermittlung von Auskünften über die günstigste Anlage von Kapitalien.

Lose und Promessen zu allen Ziehungen.

Provisionsfreie Einlösung von Kupons, Besorgung von Kuponbogen, von Vinkulierungen, Versicherung gegen Verlosungsverlust, Revision verlosbarer Effekten.

Belehnung von Wertpapieren zu niedrigen Zinssätzen.

Uebernahme von offenen Depots: Die Anstalt übernimmt Wertpapiere jeder Art, Sparkassebücher, Polizzen, Dokumente in Verwahrung und Verwaltung in ihre feuer- und einbruchssicheren Kassen.

Vermietung von Schrankfächern, die unter eigenem Verschluss der Partei stehen, im Panzergewölbe der Bank.

Jahresmiete pro Schrank von K 12.— aufwärts.

Spareinlagen gegen Einlagebücher: $\frac{1}{4}\%$. Die Verzinsung beginnt bereits mit nächstem Werktag. Für auswärtige Einleger Postsparkassen-Erlagscheine zur portofreien Ueberweisung. Die Rentensteuer trägt die Anstalt.

Uebernahme von Geldeinlagen zur bestmöglichen Verzinsung

Einzahlungen und Behebungen können vormittags und nachmittags während der Kassastunden von 8 bis 12 und 2 bis 5 Uhr erfolgen. An Sonn- und Feiertagen geschlossen.

Uebernahme von Börsenaufträgen für sämtliche in- und ausländischen Börsen.

in laufender Rechnung. Tägliche Verzinsung, das heißt, die Verzinsung beginnt bereits mit dem nächsten Werktag.

Zweck und Vorteil des Kontokorrents: der Einleger übergibt der Bank seine überschüssigen Gelder, Tageslosungen, eingegangenen Außenstände, Kupons, Schecks usw. zur Gutschrift und Verzinsung, wogegen die Bank Zahlungen an den Einleger oder an dritte Personen prompt leistet. Infolge täglicher Verzinsung und jederzeitigen Behebungsrechts können Gelder auf die kürzeste Zeit zinsbringend angelegt werden.

Auf Verlangen Ausfolgung eines Scheckbuches. Der Konto-Inhaber leistet seine größeren Zahlungen nicht bar, sondern mit Scheck, welchen der Empfänger bei der Bank einkassiert. Post-erlagscheine zu portofreien Einzahlungen stellen wir gerne zur Verfügung.

Einkassierung von Wechseln, Ausstellung von Schecks, Anweisungen und Kreditbriefen auf alle Haupt- und Nebenplätze des In- und Auslandes.

Geldumwechslung, Kauf und Verkauf von ausländischen Gold- und Silbermünzen, Noten, Schecks, Devisen zu günstigen Kursen.

Ermittlung von finanziellen Auskünften kostenlos.